Opp. 557 m (12

Johannes Traugott Rentsch
1836.

224387

<366036665400018

<366036665400018

Bayer. Staatsbibliothek

Sämmtliche Schriften

von

Johanna Schopenhauer.

Zwölfter Band.

Sidonia.

Dritter Theil.

Wohlfeile Ausgabe.

Leipzig: F. A. Brockhaus.
Frankfurt a. M.: J. D. Sauerländer.

1834.

A*Be

(17992)

Sidonia.

Dritter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedankenvoll kehrte Belmont aus der Stadt zu dem kleinen Landhause zurück, welches Sidonien einen momentanen Zufluchtsort gewährt hatte, und von dem es ihm in diesem Augenblick zweifelhaft schien, ob es ihr vergönnt werden würde, solchen bis zu ihrer völligen Genesung zu benutzen. Zorn über die leichtgläubige Engherzigkeit der Menschen, Mitleid mit der geliebten Freundin, Sorge um sie und ihre Zukunft wogten in seinem Gemüth, und erlaubten ihm kaum, das gewohnte Gleichgewicht zu erhalten, welches sonst, unter allen Verhältnissen des Lebens, ihm eine stolze Sicherheit gewährte. Besonders bangte ihm vor dem Eindruck, den die Ereignisse der letzten, in Bewußtlosigkeit ihr vergangenen Tage, auf Sidoniens Gesundheit wie auf ihr Gemüth gemacht haben würden. Denn er wußte, daß während seiner kurzen Abwesenheit Margarethe diese Begebenheiten ihrer Herrin mitgetheilt hatte.

Sein Erstaunen war um so freudiger, als er Sidonien weit kräftiger und ruhiger, als er es erwartet hatte, in dem ländlichen Hausgarten allein auf einer Bank sitzend fand. Glühende Purpurröthe überzog zwar ihr Gesicht, als sie ihn auf sich zukommen sah, sie zitterte sichtbar, indem sie aufstehen wollte, um ihm einige Schritte entgegen zu gehen, und zog in augenscheinlicher Verwirrung die Hand wieder zurück, die sie, nach ihrer früher gewohnten Art zu seinem Empfange ihm entgegen gereicht hatte. Aber alle Zeichen krampfhafter Unruhe waren doch von ihr gewichen, ihr Auge war thränenfeucht, aber es hatte den milden gewohnten Ausdruck wieder gewonnen, warf nicht mehr ängstlich und unstäte Blicke umher, und die freilich noch etwas bleichen Lippen, umspielte bei seinem Herannahen ein wehmüthiges Lächeln, das bald in ein leises zuckendes Erbeben derselben überging, wie bei einem Kinde, welches sich bemüht, freundlich auszusehen, um den hervorbrechen wollenden Thränen zu steuern. Belmont wollte sie anreden, aber ein bittender Wink von ihr bewog ihn, den Platz an ihrer Seite schweigend einzunehmen, den sie ihm anwieß.

„Belmont,“ sprach sie nach kurzem Schweigen, und abermals überzog ein tiefes Erröthen ihr wieder bleich gewordenes Gesicht, „Belmont, ich weiß jetzt alles, was Sie an mir gethan, und finde keine Worte für mein Gefühl. Im entsetzlichsten Momente meines Daseyns befreiten Sie mich aus grausamen Händen, aus Händen, in deren Gewalt ich wohl nie zu verfallen gedacht hätte! Wahrscheinlich retteten Sie mir dadurch das Leben, ja mehr als das Leben, denn ohne Ihre Hülfe, was wäre in der gewaltsamen Erschütterung meines ganzen Wesens späterhin aus mir geworden! Meine Sinne, vielleicht mein Verstand — o Belmont, ich darf darüber noch nicht denken,“ setzte sie schaudernd hinzu.

Belmont blickte sie mit unverstellter Rührung an, er versuchte einige beruhigende Worte ihr zu sagen, doch Sidonia hatte sich wieder Fassung genug errungen, um ihn daran zu verhindern. „Hören Sie mich ruhig an, ohne mich zu unterbrechen,“ bat sie. „Nicht ohne Mühe habe ich in meinem Gemüthe mir geordnet, was ich Ihnen darzustellen, von Ihnen zu erbitten wünsche; jede Einrede von Ihrer Seite könnte nur mich verwir-

ren, denn meine Lebensgeister haben sich noch nicht völlig wieder gesammelt, und eine nie gefühlte Kraftlosigkeit drückt auch geistig mich nieder. Haben Sie noch Geduld mit mir," setzte sie mit der ihr eigenthümlichen Anmuth schmeichelnd hinzu. Belmont verbeugte sich schweigend, und drückte tief bewegt die ihm jetzt freiwillig dargebotene Hand an seine Lippen.

„Lassen Sie mich nochmals es wiederholen, ich danke Ihnen wahrscheinlich mehr als mein Leben," nahm Sidonia sehr ernst, beinahe feierlich wieder das Wort. „Durch die geheimnißvolle, an das Zauberhafte gränzende Kraft des Magnetismus, an die ich, aus innerem Grausen davor, früher kaum glauben mochte, von der ich immer schaudernd mich abwandte, haben Sie vor geistiger Verdunkelung, vielleicht vor dem jammervollsten Zustande mich bewahrt, der das Menschenleben bedroht. Ich fühle ganz, was Sie für mich gethan, obgleich mir nicht Worte zu Gebote stehen, um würdig Ihnen ausdrücken zu können, wie tief ich es empfinde. Und doch mein Freund, ich muß offen gegen Sie seyn, sogar auf die Gefahr hin, Ihnen vielleicht wehe zu thun, oder von Ih-

nen mißverstanden zu werden. Hätten Sie nur das Leben mir erhalten, könnte ich mit Gewißheit mich überzeugen, daß ohne Ihr wunderbares Dazwischentreten der schwache, vom höchsten Entsetzen ausgelöschte Lebensfunken mir wirklich schnell erloschen wäre, daß ich nicht vielleicht noch Jahrelang in dunkelem Halb-Bewußtsein — es ist zu grausenhaft, ich muß des Denkens daran mich erwehren! — Aber ich fühle, als ob es mir besser wäre, wenn ich jetzt, wie der arme Robert, in meinem stillen Grabe läge, als auf diese Weise erhalten zu seyn. Und doch liebte ich noch vor kurzem so sehr das Leben! die lichte Sonne und unsere reiche schöne, prachtvolle Welt!"

„Und werden sie wieder lieben, und gern noch lange auf der schönen Erde im Sonnenlicht wohnen, wenn erst das Nachbeben der fürchterlichen Erschütterung, die Sie erlitten, völlig verklungen seyn wird," erwiederte Belmont. „Ich begreife Ihr Gefühl, theure Sidonia, es liegt in unserer Natur, daß jede Wirkung, deren Ursache uns nicht ganz klar und begreiflich ist, uns erschreckt, sogar unheimlich und gespenstig uns erscheint. Empfand ich doch selbst etwas ähnliches, unerachtet

meiner innigen Freude darüber, als ich durch die Uebung jener wundervollen Naturkraft, von der ich damals noch nicht wußte, daß sie mir zu Gebote stand, in tiefen heilenden Schlummer Sie versinken sah. Alle andere Mittel, Sie zu retten, erklärte der Arzt für hoffnungslos; die Todesangst, die Jeden treibt, selbst bei dem scheinbar Unmöglichen Hülfe zu suchen, wenn er ein theures geliebtes Leben im ungleichen Kampfe mit der Vernichtung sieht, trieb auch mich zu dem gewagten Versuch, Sie auf diese Weise zu erhalten. Ihr guter Engel muß es mir eingegeben haben, denn obgleich mein unwiderstehlicher Hang, der Natur in allen ihren Erscheinungen nachzuforschen, mich oft bewog, auch die Wirkungen des Magnetismus zu beobachten, so bin ich doch nie auf den Gedanken gekommen, mich selbst in der Uebung dieser geheimnißvollen Kraft zu versuchen."

„O thun Sie es nie wieder!" rief Sidonia ängstlich bewegt, „geloben Sie mir, diese, von unsichtbarer Hand Ihnen gegebene Gewalt über mein innerstes Leben, über meinen Geist, mein Gemüth, meine Gedanken nie wieder zu üben. Belmont, geloben Sie mir, nie wieder zu demselben Ihre

Zuflucht zu nehmen, selbst wenn ich abermals sterbend vor Ihnen liegen sollte. Geloben Sie es mir, ich beschwöre Sie darum, nicht weil ich Ihnen mißtraue, nicht weil ich fürchte, Sie könnten die Ihnen verliehene Kraft anders als zu edlen Zwecken anwenden wollen, sondern weil ich ferner gern aus freiem Willen, mit klarem Bewußtseyn Ihnen als meinem treusten Freunde vertrauen möchte."

„Liebe wunderliche Freundin," erwiederte Belmont lächelnd, „wer mag im Voraus geloben, daß er nie ein ihm unendlich theures Wesen unsanft bei den Haaren ergreifen will, wenn er es jemals in Gefahr sehen sollte, in den Wellen unter zu gehen? Doch beruhigen Sie sich, auch mir erscheint diese unerklärliche Kraft der Natur in einem zu ernsten Lichte, zu enge mit unserem geistigen Daseyn verbunden, als daß ich sie jemals frevelnd mißbrauchen könnte. Gönnen Sie mir ungetrübt die Freude, Sie so kräftig auf dem Wege zur völligen Genesung fortschreiten zu sehen, und vertrauen Sie unbedingt Ihrem Freunde."

„Ich vertraue ihm," erwiederte Sidonia tief aufathmend.

„Ich weiß es,“ sprach Belmont, und baue auf dieses schöne Vertrauen das Recht, mich, wenn gleich ein wenig unberufen, in Ihren Rath zu drängen. Ihr Aufenthalt hier kann nicht von Dauer seyn. Wohin wollen Sie sich wenden? Nach Paris zu gehen, wie Sie früher Willens waren, möchte in diesem Augenblick nicht rathsam seyn — Ihrer Gesundheit wegen, meine ich,“ setzte Belmont schnell hinzu, „Sie bedürfen noch ungestörter Ruhe, um sich von der gewaltsamen Erschütterung völlig zu erholen, die Sie erlitten; auch ist Paris zur Sommerzeit keinesweges ein angenehmer Aufenthalt.“

„Nein, nein, ich kann in diesem Lande nicht länger weilen wollen, wo alles bis auf die Sprache mir jene Schreckensstunde zurückruft,“ erwiederte Sidonia heftig bewegt, „wo ich keinen Schritt wagen dürfte, ohne von Neugierigen angestarrt zu werden, die mit Fingern auf mich zeigen würden. Denn meinen Sie, ich wisse nicht, welch unseliges Aufsehen Roberts Tod erregt hat? Auch mein Vaterland ist in diesem Augenblick für mich verschlossen. Wie würden sie dort mit Fragen auf mich einstürmen, mit unbarmherzigen Fragen

nach Dingen, bei deren bloßer Erinnerung alles Blut in meinen Adern erstarrt! Ich weiß es, auch dort schwebt mein Name mit dem jenes Unglücklichen vereint auf allen Zungen. Von neuem bin ich dem Urtheil der öffentlichen Meinung verfallen, dieser, mir wie meiner Mutter von jeher feindlichen Gewalt, diesem Phantom, dem ich so oft trotzte, das ich noch immer tief im Grunde meiner Seele verachte, und dessen gespensterartige Uebermacht mich jetzt dennoch zu Boden drücken würde; denn ich fühle mich noch immer schwach und muthlos wie ein Kind."

Belmont erschrack innerlich über diese Aeußerungen Sidoniens. Während er mit gespannter Aufmerksamkeit auf jedes ihrer Worte achtete, mußte er fürchten, ein unglücklicher Zufall habe mit dem ganzen Umfange der bittern Verläumdungen sie bekannt gemacht, die ihren Namen mit Schmach beluden, und die ihr zu verbergen, er jedes ihm zu Gebote stehende Mittel angewendet hatte. Erst dann fühlte er sich beruhigter, als durch sehr behutsam ausgesprochene Fragen er entdeckte, daß sie von allem, was gegen sie geschehen war, eigentlich nichts mit Bestimmtheit wisse, son-

dern nur vermuthe, Roberts Tod nebst allen ihn begleitenden Umständen, möchte durch die Zeitungen allgemein bekannt worden seyn.

„Wohin soll ich mich wenden?“ klagte Sidonia weiter, „mir fehlen Muth und Entschluß, und der Gedanke, in meiner jetzigen Stimmung eine neue Wanderung anzutreten, beängstigt mich sehr. Belmont, nennen Sie mir ein verborgenes Plätzchen der Erde, wo ich still und unbeobachtet von meinen Feinden, mich selbst wieder zu finden suchen kann; dort will ich frische Kräfte sammeln und still es abwarten, bis neue Ereignisse mich und den armen Robert bei der Welt in Vergessenheit gebracht haben, bis ich von neuem aus meiner Verborgenheit hervortreten darf. Für jetzt bin ich wahrhaft lebensmüde, und ein fallendes Blatt, ein unerwartet auf mich eindringender Laut erschrecken mich.“

„Sie selbst ermuthigen mich, mit einem Vorschlage hervor zu treten, den ich bisher nur aus Furcht, den Schein des Eigennutzes auf mich zu laden, mich auszusprechen scheute,“ erwiederte Belmont. „Eine Reise nach Edinburgh ist mir in wissenschaftlicher Hinsicht in diesem Augenblick

sehr wünschenswerth; es leben dort einige Männer mit denen ich seit geraumer Zeit im Briefwechsel stehe, und die ich gern persönlich kennen lernen möchte, und mein gelehrter Pariser Freund hegt gleiche Absichten mit mir. Sidonia, könnten Sie sich entschließen, nach Schottland zu gehen, und uns Beiden erlauben, Sie dorthin zu begleiten? Die wild romantische, von den Ihnen bekannten Gegenden der Schweiz ganz abweichende Schönheit jenes Landes, die altväterlichen einfachen Sitten seiner Bewohner, der Nachhall uralter Lieder, der von Fingals und Ossians Gräbern dort zu uns herübertönt, würden, denke ich, von düstern Erinnerungen Sie abziehen, und Ihren Geist zu frischer Theilnahme anregen. Von der verrufenen Rauhheit des dortigen Klimas werden wir in dieser Jahreszeit wenig gewahr werden, ich glaube vielmehr, daß die frische Bergluft Ihnen heilsamer seyn möchte, als die entnervende Gluth eines südlichen Sommers. Eine angenehme ländliche Wohnung in der Nähe von Edinburgh, oder wo Sie sonst es immer wünschen möchten, wird ohne große Mühe zu finden seyn. Sie sehen selbst — aber theure Sidonia, ich merke, daß ich auf gutem

Wege bin, Sie zur Annahme eines Vorschlages überreden zu wollen, den ich nur als das Beste, was ich in diesem Augenblick Ihnen anzurathen weiß, zu näherer Prüfung vorzulegen gedachte. Ich bitte Sie, achten Sie darauf nicht, ich und was ich wünsche, dürfen hier gar nicht in Anschlag kommen, bedenken Sie einzig und allein, was für Sie das Sicherste und Bequemste seyn möchte, und richten Ihre Entscheidung darnach ein."

Doch es bedurfte bei Sidonien keiner Ueberredungskünste, daß sie zu jedem Vorschlage Belmonts ihre Zustimmung gab. Wahrscheinlich war er selbst sich dessen nur zu wohl bewußt, besonders in diesem Augenblick, wo ängstliche, an Reue gränzende Trauer und bange Sorge ihr Gemüth bedrückten, wo sie tiefer als jemals es fühlen mußte, wie völlig schutzlos, in welcher gänzlichen Abgeschiedenheit sie, unerachtet ihrer glänzenden Unabhängigkeit, in der Welt dastand, einzig auf sich selbst angewiesen, ungehemmt in der freien Wahl ihrer Schritte, aber auch ohne eine leitende Hand, um sie sicher zu führen. Und letztere war in ihrer jetzigen, sie entmuthigenden Lage ihr doch unentbehrlicher als je.

Kaum hatte Belmont aufgehört zu reden, als Sidonia ihn auf das dringendste bat, die nöthigen Voranstalten zu ihrer gemeinschaftlichen Reise nach Schottland möglichst zu beschleunigen. Sie versicherte ihn zugleich, daß sie schon längst gewünscht habe, jenes Land zu besuchen, obgleich sie nie vorher daran gedacht hatte. Dennoch sprach sie damit keine wissentliche Unwahrheit aus. Sie selbst glaubte, daß dem so sey, denn Gewohnheit und Belmonts geistiges Uebergewicht hatten sie allmählig dahin gebracht, die Gedanken und Ansichten desselben sich anzueignen, und in sich aufzunehmen, so daß sie dieselben gar leicht mit den eigenen verwechselte, und nicht mehr zu unterscheiden wußte, was davon im Grunde ihm, was ihr angehöre.

Eigentlich kam es den Bewohnern des festen Landes in jener Zeit nicht leicht in den Sinn, Schottland nur zum Vergnügen zu bereisen; denn man dachte an dessen Existenz kaum. Walter Scotts meisterhafte Darstellungen der Sitten und Eigenheiten seines Vaterlandes fingen eben erst an, in Deutschland jenes Interesse zu erregen, das immer allgemeiner werdend, endlich in die bekannte Scottomanie ausartete, die in der allerneuesten Zeit

von amerikanischen Romandichtern untergraben, zu sinken beginnt. Chinesen und Tartaren werden vielleicht bald die Amerikaner bei uns verdrängen, und wer möchte voraussagen können, welchen noch entfernteren und unbekannten Völkern auch diese mit der Zeit werden weichen müssen, ehe der ganze Zyklus durchlaufen ist, und wir, als zu etwas wieder neu Gewordenem, zu der Darstellung der uns zunächst umgebenden Sitten und Gegenstände zurückkehren, und wieder anfangen, uns im eignen Vaterlande einheimisch zu befinden.

Mit Zustimmung des Arztes brachte Belmont seine Freundin zu dem Entschlusse, schon in Bordeaux sich einzuschiffen; die wohlthätige Einwirkung, welche eine Seereise auf ihre Gesundheit haben würde, mußte dabei ihm zum Vorwande dienen, eigentlich aber that er es nur aus inniger Sorglichkeit für ihre Ruhe. Bei der von einer Reise zu Lande unzertrennlichen Berührung mit fremden Leuten, in die sie unvermeidlich gerathen mußte, war es fast unmöglich, sie in gänzlicher Unbekanntschaft mit den ihre Ehre verletzenden Verläumdungen zu erhalten, die er bis jetzt so glücklich ihr

verborgen hatte, und die noch immer die Zungen wie die Zeitungen beschäftigten.

Mit bedeutendem Geldaufwande und Herrn Courtins thätigstem Beistande, der Sidonien gern recht bald und recht weit aus der Nähe von Bordeaux entfernt wissen wollte, fand Belmont einen als braven wohlerfahrenen Seemann bekannten englischen Schiffskapitain, der nach Leith, eigentlich dem Hafen von Edinburgh, sie zu führen unternahm. Die Kajüte seines ziemlich geräumigen Schiffes wurde, so viel dieses in der Eile sich thun ließ, bequem eingerichtet, und sobald der Wind es erlaubte, brachte Belmont die ganze Gesellschaft an Bord. Absichtlich wählte er dazu eine nächtliche Stunde, um Sidonien im Dunkeln derselben den Anblick der Stadt Bordeaux und des Stromes, den sie so oft und in so verschiedenen Stimmungen von ihrem Balkon aus übersehen, zu ersparen. Als die Sonne aufging, lag schon alles außerhalb Sidoniens Gesichtskreis, was nur irgend eine trübe Erinnerung in ihr aufregen konnte. Dankbar blickte sie auf zu ihrem Freunde, welcher auf dem Verdecke neben ihr stand, und dessen zarte Fürsorge sie auch hier nicht verkannte.

Mit dem Gefühl, als ob sie einem neuen Leben entgegen schiffe, überließ sie sich furchtlos den Wellen, die sie sanft weiter trugen,

Glücklicherweise gehörte Sidonia zu den Wenigen, welche sich dem Meere anvertrauen dürfen, ohne von der Seekrankheit ergriffen zu werden, diesem Uebel, von welchem sich Niemand einen Begriff machen kann, der nicht dessen, allen Lebensmuth ertödtende Gewalt an sich selbst erfahren. Auch Belmont hatte schon zu viele und bedeutende Seereisen zurückgelegt, um ihm noch unterworfen zu seyn; desto übler aber stand es um die arme Margarethe und den guten Doktor Matfeld, den Belmonts Bitten und seine eigene Sorge um Sidonien wirklich bewogen hatten, letztere zu begleiten. In einem wahrhaft jammervollen Zustande ließ er in seiner Hangematte sich schaukeln; unfähig sich selbst, viel weniger andern helfen zu können, verwünschte er tausendmal des Tages seine Thorheit, sich in seinen alten Tagen auf das treulose Meer begeben zu haben, und wollte schier verzweiflen, wenn es ihm einfiel, daß er diese Qualen nochmals überstehen, oder dem Glücke, nach Frankreich zurückzukehren, entsagen müsse.

So waren denn Sidonia und Belmont während der nicht ganz unbedeutenden Anzahl von Tagen, die sie in ihrer hölzernen Miniaturwelt zubringen mußten, einzig auf einander beschränkt; denn der alte Naturforscher aus Paris hatte sich zu einer so langen Seereise nicht entschließen können, und es vorgezogen, von Calais aus nach Dower zu gehen. Langsam, aber sicher, bisweilen von nicht ganz günstigen Winden aufgehalten, aber weder vom Sturm noch andern Widerwärtigkeiten bedroht, verfolgte ihr Schiff seine weite spurlose Bahn, still und einförmig glitten die Tage an ihnen hin, von keinem Laut der Außenwelt berührt. Die gute Nacht, die sie einander anwünschten, wenn sie Abends sich trennten, der gute Morgen, mit dem sie einander begrüßten, wenn sie auf dem Verdecke wieder zusammen trafen, waren die einzigen Abschnitte in ihrem Leben, an denen sie gewahr wurden, daß wieder ein Tag oder eine Nacht vorüber gezogen sey. Ein Segel, das zuweilen aus der Ferne ihnen entgegen leuchtete, ein Bewohner der unermeßlichen Meereswüste, der nahe an ihrem Schiffe in die Höhe sprang und die silbernen Seiten im Sonnenschein erglänzen ließ,

oder ein müder Wanderer der Luft, der den Mastbaum zum Ruheplatz sich wählte, schienen ihnen schon eine bedeutende Begebenheit, und waren das einzige, was sie an das große, mannigfaltig gestaltete Leben aller Kreaturen außerhalb des engen Raums, den sie jetzt bewohnten, erinnerte.

Von solchem ungestörten Frieden umgeben, ward es auch, nach den überstandenen wild tobenden Stürmen, in Sidoniens Gemüth wieder stiller. Im Schatten eines zum Schutz gegen die Sonne aufgespannten Segels brachte sie jede Stunde, in der die Witterung es erlaubte, an Belmonts Seite auf dem Verdecke zu; ließ aus ihren Lieblingsdichtern sich von ihm vorlesen, oder vertiefte sich in Gesprächen. Nie brachen diese aus Mangel an Stoff ab, vielmehr fand hier Belmont Gelegenheit, den ganzen Reichthum seines Geistes immer herrlicher und blendender vor ihr zu entfalten. In der ungestörten Einsamkeit, in welcher Beide wochenlang hier mit einander blieben, verzweigte die süße Gewohnheit, mit Belmont zu leben, sich immer inniger mit Sidoniens Daseyn; immer höher stieg ihr unbegränztes Vertrauen zu ihm.

In stillen Abendstunden, wenn das Flammen-

meer, in welchem See und Himmel beim Scheiden der Sonne entbrannten, allmählig in farbloses Grau überging, und die Sterne, einer nach dem andern, am Horizonte heraufzogen, dann faßte sie sich wohl ein Herz, ihm alle Ereignisse ihres kurzen Lebens nach und nach mitzutheilen; ihr war, als müsse das so seyn, als habe der Freund ein heiliges Anrecht an allem, was sie betroffen, wie an ihre geheimsten Gedanken. Mit ungeheucheltem Antheil achtete Belmont auf diese Ergiessungen ihres Herzens, und fand kaum Worte, um seinen innigsten Dank für dieses holde Vertrauen ihr auszudrücken, aber er erwiederte es nie, und Sidonia schien dieses auch weder von ihm zu wünschen, noch zu erwarten. In ihrem Gemüthe war sie überzeugt, genau zu wissen, was er sey; doch wie er es geworden, verlangte sie nicht zu erfahren. Er stand viel zu hoch in ihrer Achtung, als daß sie ihn und sein Leben jemals als einen Gegenstand jener Neubegier hätte betrachten können, welche die Männer so oft den Frauen vorwerfen, und die ohnehin nie zu den Fehlern oder Schwächen Sidoniens gehört hatte.

Nur eines verschwieg sie dem Freunde, und

konnte es ihm nicht gestehen, weil sie selbst für das ahnungsvoll in ihr aufdämmernde Traumbild eines Glückes keinen Namen hatte, das ihre ganze Seele mit jener oft bis zur Qual sich steigernden Sehnsucht erfüllte, welche der sicherste Bürge eines künftigen Daseyns in höhern bessern Welten uns ist. Denn auf Erden hat noch keiner gefunden, was sie uns verkündet, so oft auch in schöner Selbsttäuschung die edelsten Gemüther wähnten, es ergriffen zu haben.

Diese sich gern selbsttäuschende Sehnsucht hatte Sidonien seit dem Tode ihres Gemals, zu den meisten ihrer Handlungen, zu so manchem unbedachten Schritte veranlaßt, der in schwer zu überwindende Widerwärtigkeiten sie verwickelte. Sie lebte noch immer in der tiefsten Tiefe ihres Gemüths, aber sie war einstweilen verstummt, denn Belmonts Nähe nahm Sidoniens Gedanken, ihre Gefühle, sogar ihre Zeit ausschliessend in Anspruch, sie lebte an seiner Seite nur der Gegenwart, und mochte den Blick weder vorwärts noch rückwärts mehr wenden.

Erst seit dem entsetzlichen Augenblick, in welchem sie den unglücklichen Robert sterbend zu ihren Füßen hinsinken sah, war die Vergangenheit ihr

wieder näher getreten, und gewiß nicht in schmeichelnder Gestalt. Mancher leise ängstende Vorwurf ward in ihr wach, als ob sie den Bedauernswürdigen früher zu freundlich angezogen habe, um ihn späterhin zurückstoßen und verbannen zu dürfen. Sie flüchtete jetzt mit ihrem wunden Gemüthe zu ihrem Freunde Belmont, klagte vor ihm sich an, indem sie ihr früheres Verhältniß zu dem unglücklichen Maler auf das umständlichste ihm darlegte, und der Ernst, mit dem er sie gegen sich selbst vertheidigte, that ihr unendlich wohl. Er bewieß ihr das Ungegründete der Vorwürfe, die sie quälten; er stellte ihr vor, daß sie bei ihrer jugendlichen Unerfahrenheit und der anspruchslosen Bescheidenheit ihres Charakters, sich unmöglich die wilde Leidenschaftlichkeit des armen Roberts habe denken können, und daß zu große Nachsicht mit ihm vielleicht das einzige wäre, was sie allenfalls jetzt zu bereuen habe.

„Und doch war diese Milde, die Sie dem Armen erwiesen, schon durch ihre gegenseitige, so verschiedene Stellung im bürgerlichen Leben Ihnen gewissermaßen zur Pflicht," setzte Belmont am Ende hinzu. „Bei seinem gerechten Künstlerstolz

und seiner auf das höchste gereizten Empfindlichkeit, hätte Ihr ernstes Zurückweisen gleich anfangs ihn gewiß auf das schmerzlichste verletzt; er würde darin nur ein Hindeuten auf seine niedere Geburt und seine Armuth gesehen haben, und wäre dadurch wahrscheinlich um so früher der blutigen Entscheidung seines Geschickes zugetrieben worden, durch die er jetzt sein Leben, aber auch alle seine Qualen beendet hat.“

Gleich nach Roberts Tode hatte Belmont seine ausgebreitete Bekanntschaft in Rom dazu benutzt, sich von den dortigen Verhältnissen desselben nähere Nachrichten zu verschaffen zu suchen. Die Antworten, welche er auf seine Briefe erhielt, waren voll der traurigsten Beschreibungen des häuslichen Elends jenes Unglücklichen, und des aus diesem entstandenen wüsten, bis zur sichtlichen Verwirrung seiner Sinne ihn treibenden Lebens, das er in der letzten Zeit geführt hatte, um nur stundenweise dem ihm aufgedrungenen weiblichen Plagegeiste zu entgehen, der auf die unwürdigste Weise ihn oft bis zur Verzweiflung getrieben; so daß alle, die ihn kannten, dem Lebensmüden schon längst das traurige Ende prophezeihet hatten, das er jetzt genommen.

Diese Briefe legte Belmont Sidonien jetzt vor, und gewährte ihr damit den wirksamsten Trost. Die wohlüberdachten treuen Bemühungen ihres Freundes verwandelten das sie anklagende Gefühl in stille Trauer um den Heimgegangenen; Belmont überzeugte sie, daß Ungerechtigkeit gegen sich selbst nicht minder strafbar sey als gegen Andere. Sie lernte sich selbst vergeben und gab es auf, mit grundlosem Bereuen sich länger zu quälen. Robert ward nicht von ihr vergessen, manche stille Thräne der Wehmuth floß noch immer seinem Andenken und seinem trüben Geschick; auch war Belmont weit davon entfernt, sie deshalb tadeln zu wollen; aber er suchte ganz unvermerkt von zu oft wiederholtem Erneuern betrübender Erinnerungen sie abzuziehen. Sein Bemühen gelang, ihr ganzes Wesen gewann wieder den Ausdruck innerer Zufriedenheit, der die anmuthige Frau so unwiderstehlich liebenswürdig machte, und auf ihren Wangen erblühten von neuem in erhöhter Lebensfrische die Rosen der Gesundheit.

Viele Tage waren vergangen, während Sidonia auf schwankenden Brettern zwischen Meer und Himmel schwebte, ohne in dieser Beschränkung

irgend etwas von dem, was die Welt ihr sonst noch gewähren konnte, zu vermissen. Da weckte sie das Land-verkündende Jubelgeschrei der Matrosen aus sanftem Morgenschlaf. Erschrocken fuhr sie in die Höhe, warf ihren Mantel um und eilte auf das Verdeck, wo alles schon in fröhlicher Geschäftigkeit durcheinander lief. Das Ziel der Reise, der Hafen von Leith, lag den Seefahrern vor Augen, und sogar Doktor Maifeld und Margarethe klimmten mit wankenden Schritten, bleich und hohläugig wie Gespenster, die steile Treppe hinauf, um des langentbehrten Anblicks der alten Mutter Erde sich zu erfreuen. Belmont trat mit einem Glückswunsch über die Beendigung der Reise Sidonien auf dem Verdecke entgegen, ergriff ihren Arm und hielt ihn fest ans Herz gedrückt, während er sich in eine entfernte Ecke mit ihr zurückzog, um sie nicht mit den geschäftigen Matrosen in unangenehme Kollision gerathen zu lassen, die in ihrer Freude auf und nieder rannten und nichts hörten, noch sahen als das Kommando, ihr Tauwerk und ihre Segel.

Noch streute das Morgenroth seine Rosen in glühender Pracht über die weite Meeresfläche aus;

im Westen schienen die wogenden Nebel der nahenden Himmelskönigin den Thron noch streitig machen zu wollen, doch nach wenigen Minuten blitzte der erste Strahl der aufgehenden Sonne, gleich Millionen flammender Lanzen, über die bewegte Wasserfläche hin; die Sonne stieg höher und entfaltete das weite prächtige Panorama, welches Edinburgh mit seinen pittoresken Umgebungen hier bildet.

Belmonts Augen strahlten von Entzücken über die seltene Schönheit dieses Anblicks, und Freude beflügelte seine Worte, indem er mit feuriger Beredsamkeit Sidonien alle die erhabenen und merkwürdigen Gegenstände bezeichnete, so wie sie nach und nach aus dem farblosem Morgenduft in das heitere Licht des sonnenhellen Tages heraustraten. Von Arthurs hoch über Edinburg thronenden Felsensitze, schienen die grauen Nebelgestalten uralter Könige und Helden, die hier die Nacht über Geisterwache gehalten, so eben widerwillig zurück in ihr falbes Dämmerlicht zu entschweben; unfern von diesem glänzten schon in vollem Sonnenscheine die Ruinen der alten Burg, in welcher die schönste und unglücklichste der Frauen einst von ihren eigenen Unterthanen in schmählicher Gefan-

genschaft gehalten ward. Auch das Kastell, vormals der Wohnsitz der alten schottischen Könige, prangte in hell strahlendem Lichtglanz hoch über die wunderlich gestaltete Häusermasse, die von schwindelnder Felsenhöhe bis längs dem Abhange der Berge über einander gethürmet, über die neueren schöneren Gebäude in der Ebene sich hinabstürzen zu wollen scheint. Das lärmende Gewühl der an Edinburgh sich anschließenden Hafenstadt Leith drang, ähnlich dem Summen eines geschäftigen Bienenstocks, troß der Entfernung bis zu ihnen herüber und das Meer selbst, wie strahlte es im Abglanz der Morgensonne! wie fröhlich tanzten die kleinen schaumgekrönten Wogen um die Inseln her, welche nahe und ferne die grünenden Häupter aus den schimmernden Fluthen emporhoben!

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte Sidonia auf jedes Wort ihres von dem Anblicke so vieles Großen und Schönen begeisterten Freundes, ihr Auge weilte auf jedem Gegenstande, den er ihr andeutete, und gern hätte sie sein Entzücken getheilt, und mit gewohnter Theilnahme sich der Herrlichkeit erfreut, die immer deutlicher sich vor

ihr entfaltete. Aber dieses war ihr unmöglich, das Lächeln, welches sie erzwang, umspielte nur ihre Lippen, es kam nicht aus ihrem Herzen, in dessen Tiefen eine geheime bittere Empfindung lauschte, die sie sich gern abgeläugnet hätte. In den laut sich aussprechenden Jubel der Andern über die endliche Beendigung dieser Reise, konnte sie nicht einstimmen, denn sie hatte nie gleich ihnen sie herbeigewünscht; doch warum dem so war, versuchte sie nicht sich zu erklären. Die Gleichgültigkeit, von der sie bei der allgemeinen Freude sich befangen fühlte, war ihr selbst verdrüßlich, und obgleich dieses ihr widersinnig genug vorkam, so kränkte es sie dennoch beinahe, daß Belmont hier zum erstenmal anders zu empfinden schien als sie, und sie bedurfte aller ihr möglichen Herrschaft über sich selbst, um ihm dieses nur nicht bemerkbar werden zu lassen.

Die Landung in dem gewühlvollen Leith, die Verhandlungen mit der Douane, welche nicht enden zu wollen schienen, das Düstere, Abschreckende dieser Stadt, das Treiben und Drängen und Stoßen in den engen schmutzigen Straßen derselben, eigneten sich wenig dazu, Sidonien mit der Erreichung

ihres Zieles zu versöhnen und sie zu erheitern. Aber alle diese Unannehmlichkeiten waren ihr gewissermaßen willkommen, denn sie konnten ihrer schwer zu verhehlenden Verstimmung zur Entschuldigung dienen, und Belmont nahm sie auch dafür an. Er beeiferte sich um so thätiger, alles auf das schnellste zu beseitigen, was ihren Aufenthalt in einem so unangenehmen Orte verlängern konnte, und brachte es auch wirklich dahin, daß er nach wenigen Stunden mit Sidonien in Edinburgh anlangte.

*
* *

Die unangenehme Empfindung, mit der Sidonia das Schiff verlassen hatte, und deren sie sich bei reiferem Nachdenken vor sich selbst schämte, verlor sich bald, und um so eher, da Belmont, der mit ihr im nämlichen Gasthofe wohnte, in ihrer und des Doktor Maifelds Gesellschaft alle Stunden zubrachte, die sein Verkehr mit den schottischen Gelehrten ihm freiließ. Auch sein alter Freund aus Paris war noch nicht angekommen, und hatte geschrieben, daß unüberwindliche Abhaltungen ihn zwängen, noch einige Wochen in seiner Heimath zu verweilen. So hatte Belmont

überflüssig Zeit und Muße gewonnen, um Sidonien und seinen Freund Maifeld mit allen Eigenheiten und Merkwürdigkeiten einer Stadt bekannt zu machen, deren Gleichen Beide noch nie gesehen hatten, und die in vielfacher Hinsicht vor tausend anderen Städten in Europa sich ausgezeichnet.

Auf solche Weise brachte Sidonia die Tage hin, ohne daß es ihr nur einmal eingefallen wäre, sich nach andern Freuden oder nach einem ausgebreitetern geselligen Umgange zu sehnen. Außer einem Creditbriefe an ein dortiges Handlungshaus, hatte sie keine Adressen mit sich gebracht, auch dachte sie nicht daran, hier Bekanntschaften zu suchen. Belmont, dem es ein Leichtes gewesen wäre, sie in den Häusern einzuführen, in welchen er Zutritt hatte, schien auch keineswegs geneigt, sie dazu aufzufordern, und hatte seine guten Gründe dazu. Er war nicht zum erstenmal in Schottland, und kannte die dort herrschende Strenge der Sitten, und der Ansichten des Schicklichen zu genau, um nicht vorhersehen zu können, in welchem Lichte man eine junge schöne Frau betrachten würde, die allein in der Welt herum-

fährt, von einem jungen Manne begleitet, den weder das Band der Ehe, noch das naher Bluts- verwandtschaft berechtigten, als ihr Beschützer auf- zutreten; er achtete seine Freundin zu hoch, um sie eines, ihrer unwürdigen Empfanges, oder viel- leicht gar empfindlichen Beleidigungen aussetzen zu wollen.

Ohne von allem diesem eine Ahnung zu ha- ben, setzte Sidonia ihre fröhlichen Wanderungen an der Seite ihres Freundes fort, stets von dem Reize der Neuheit angezogen; aber sie fuhr fast ängstlich zurück, und klammerte fester an Bel- monts Arm sich an, als er sie eines Morgens, ohne sie darauf vorbereitet zu haben, auf einem fast unsteiglichen Wege in die alte Stadt Edin- burgh einführte, von der Walter Scott uns ein so anschauliches Bild gewährt. In dieses unbe- schreiblich verworrene Labirinth düsterer Gänge, enger, winklicher Gassen, in die nur ein schwacher Schimmer des Tageslichtes Eingang findet, wo man zwischen alten, mit Einsturz drohenden Häu- ern, auf unwegsamem Pflaster steile Berge hin- anklimmt, oder in die tiefe Kluft sich hinab win- det, welche die alte Stadt von der neuen schei-

det. Schwindelnd blickte Sidonia an den, aus zehn übereinander gethürmten Stockwerken bestehenden Häusern hinauf, die gleich Schwalbennestern an den Felsen geklebt dastehen, deren widerwärtig schmutziger Anblick gar nicht den Gedanken aufkommen läßt, daß glückliche heitere Wesen in ihrem düsteren Innern wohnen könnten, und aus deren viertem, fünften Stocke man durch eine Hinterthüre auf ebenem Wege in eine andere, nicht minder enge und schmutzige, aber höher belegene Straße wandeln kann. Mehrere steinerne Brücken führen über jene Felsenkluft zu der heitern Anhöhe hinüber, auf welcher das neue Edinburgh erbaut ist; eine derselben gewährt einen Blick in den bebauten Theil der tiefen Felsspalte, deren größerer Theil den Ziegen zur Weide überlassen wird. Sidonia glaubte in den von unglückseligen Geistern bewohnten Vorsaal des Erebus zu schauen. Tief unter ihr lag eine fast unterirdische Stadt, so tief, daß die höchsten Giebelspitzen der schmalen hohen Häuser noch lange nicht bis zur Grundlage der Brücke hinan reichten, auf welcher sie stand; weder Sonne noch Mond konnten, wie es der Anschein gab, jemals ihre Strahlen bis zu dieser

Tiefe hinabsenden, ewiges Zwielicht, feuchte Kälte, ungesunde Nebel mußten dort unten fortwährend herrschen. Und doch sah sie zu ihrem großen Erstaunen viel hundert gnomenartige Wesen, welche die Höhe, auf welcher sie stand, ihr klein wie Zwerge erscheinen ließ, in den feuchten, schmutzigen, rinnenartigen Gassen sich hin und her und durch einander bewegen, in die abschreckend widerlichen Häuser hinein und hinaus schlüpfen, sich begrüßen, sich streiten, und ihr Wesen so lebhaft treiben, als lebten sie im schönsten Sonnenschein.

„Guter Gott!" rief Sidonia verwundert, „wie ist es diesen Leuten möglich, dort unten freiwillig in dunkeln feuchten Höhlen ein elendes Daseyn hinzuschleppen? während sie nur herauszukriechen brauchen, um in gesunden freundlichen Wohnungen ein wirklich menschliches Leben zu führen!"

„Die mächtigste aller Gewalten, die Gewohnheit hält diese guten Leute dort unten fest," erwiederte Belmont lächelnd. „Ihr einziger Wunsch ist, ihren Sarg dereinst an die nämliche Stätte hingestellt zu wissen, wo in früheren Tagen ihre Wiege stand, das ist es alles. Und wenn Sie auch in die lachendsten Gefilden der Welt zwischen

Reben, Orangen und Granaten sie hinversetzen wollten, so würden sie das alles zwar benutzen, um Geld daraus zu gewinnen, denn das will der arme Schotte immer, weil er dessen höchlich bedarf, aber das Herz zieht ihn dennoch zurück zu seiner alten dunkeln Wohnung, und wäre sie noch freudenloser als diese, zu seinen wilden Bergen, seinem Haferbrode und seinen Kartoffelfeldern. Und, liebe Sidonia, sind wir alle nicht eigentlich die Söhne und Töchter der Gewohnheit? unsere Tugenden, unsere Laster, was sind sie anders als gute oder schlechte Angewöhnungen? und die Treue, mit der wir in Freundschaft oder Liebe an einem einzigen geliebten Wesen hangen, ohne uns von höherer Schönheit, glänzenderen Eigenschaften, die andere besitzen, von ihm abwendig machen zu lassen, was ist sie anders als eine gewiß sehr lobenswerthe Gewohnheit?„

„Nein, Belmont, nein! dieser Ausspruch kommt nicht aus Ihrem Herzen, Sie wollen zum Scherz versuchen, mich durch Sophistereien zu verwirren!“ rief Sidonia, und sah mit ihren großen klaren Augen ihm so fest ins Gesicht, als wolle sie bis tief in das Innerste seiner Seele hineinblicken.

„Und doch, theure Freundin, ist dem so, wie ich es sagte, und es ist ein großes Glück, daß es so ist,“ sprach Belmont mit freundlichem Ernst. „Das Schicksal gewährte dem Menschen die höchste Gunst, indem es ihn der Gewohnheit unterwarf. Wie würde sonst der schwache Sohn der Erde so viel Elend, nagende Sorge, Entbehrung, Krankheit und Schmerz mit Fassung, sogar mit Heiterkeit ertragen können? woher würde er die Kraft nehmen, am Rechten und Wahren fest zu halten, wenn das Unrecht in lockender Gestalt daneben steht und ihm winkt? Ja, im Vertrauen gesagt, liebe Sidonia, kein Mann auf Erden wäre ein Held, wenn nicht Gewohnheit es ihm möglich machte, der augenscheinlichsten Lebensgefahr Trotz zu bieten, und zum Beispiel vor einer feuerspeienden Batterie still zu stehen, wo die, unserer Natur so fest eingewurzelte Liebe zum Leben ihn mächtig einladen müßte, sich fort zu begeben.“

„Die Helden gebe ich Ihnen gern preis,“ erwiederte Sidonia, „nur nicht die Treue, diese ist edlerer Art, und hat mit dem Irdischen nichts gemein.“

„Treue bewährt sich nur in der Zeit, sie ist die Tochter derselben, wie die Gewohnheit auch,

beide sind Eins, wenn Sie recht sie beleuchten, und deshalb kann die Zeit ihr auch nichts anhaben," sprach Belmont.

„Der Streit könnte weit führen, mir scheint er nur um Worte sich zu drehen, und übrigens ist hier auch gar nicht der Ort, ihn gehörig durchzufechten," nahm plötzlich Doctor Maifeld das Wort. „Seht nur einmal unsere Umgebungen recht an, lieben Freunde, wahrlich mir graut unter diesem schmutzigen wüsten Gesindel. Dort jenes lange hagere Weib mit dem rothen zerfetzten Mantel um die Schultern, und den unter der schmutzigen Nachthaube im Wind wild hervorflatternden greisen Haaren, das dort auf einen Stein sich gestellt hat, ist es nicht die leibhafte Meg Merrilis? Mit heiserer Stimme krächzt sie den Unholden, die sie umdrängen, ihre Orakelsprüche zu; lassen Sie uns machen, daß wir fortkommen, und wieder zu menschlich aussehenden Wesen gelangen, damit wir hier nicht etwa noch verhext werden," setzte er lachend hinzu.

Der Weg führte Sidonien und ihre Begleiter mitten durch den dichten Haufen Volks, der jenes Weib umstand, dessen wirklich seltsamer Anblick

dem Doktor Maifeld so grausenhaft vorgekommen war, und Sidonia verweilte einen Augenblick, um die wunderliche Erscheinung in der Nähe zu betrachten. Die Alte war eine Balladensängerin, wie man sie in Dörfern und auf Märkten, in Schottland wie in England, zuweilen umherziehen sieht, sie war eben damit beschäftigt, gedruckte Exemplare einer Ballade, die sie abgeschrieen, für einen halben Pfennig an ihre Zuhörer zu vertheilen, aber sie hielt mit ihrem Handel inne, als sie die vornehmen Leute nahen sah, die sie gleich für Fremde erkannte, und erhob lauter ihre Stimme: „Gentlemen, Myleddy!“ kreischte sie, „Gott segne euch, laßt die arme alte Jane auch von Eurem Silber etwas sehen, wenn es Eure Gnaden gefällig ist; hier ist auch etwas für Euch, das Beste bewahre ich immer zuletzt; Neuigkeiten, frische Neuigkeiten, rare Neuigkeiten, wahrhaftiger und ausführlicher Bericht von der grausamen blutigen Mordthat, die unlängst in Frankreich an einem jungen Maler verübt worden!“ setzte sie in ihrem gewöhnlichen Marktschreiertone hinzu.

Belmont schauderte und wurde bleich, er versuchte Sidonien fast gewaltsam von diesem Platze

fortzuziehen, aber ein kleiner zerlumpter Bube hatte sich schon an sie herangedrängt, hatte ein Exemplar jenes angekündigten Berichtes ihr in die Hand geschoben, ein Paar silberne Schillinge dafür empfangen, die sie für Bettler in Bereitschaft hielt, und eilte, außer sich über den überschwenglichen Reichthum, zu seiner Großmutter zurück.

„Sidonia, Sie wollen das häßliche schmutzige Papier doch nicht etwa gar mit sich nehmen? werfen Sie es weg," flüsterte Belmont fast ganz fassungslos.

„Warum nicht? es ist ganz rein und noch feucht von der Presse, ich will es zum Andenken an des Doktors furchtbare Meg Merrilis aufbewahren," erwiederte Sidonia ruhig lächelnd, und wickelte es in ihr Tuch, das sie in der Hand trug.

Belmont wollte innerlich verzweifeln; nichts wäre ihm in diesem Augenblick willkommener gewesen, als ein Taschendieb, der Sidonien das Tuch entwendet hätte, aber die ehrlichen Schotten sind in dergleichen freien Künsten nicht so geübt wie ihre stolzen Nachbarn in London, in dessen volkreichen Straßen eine Dame schwerlich ihr Tuch

funfzig Schritte weit in der Hand tragen, und es wieder nach Hause bringen könnte.

Sidoniens ruhiges Lächeln überzeugte Belmont, daß sie die Worte der Alten gar nicht verstanden, welche den unheilvollen Inhalt jenes Papieres ihn ahnen ließen, und bei ihrer Unbekanntschaft mit der Mundart des schottischen Volkes war dieses auch nicht wohl anders möglich. Belmont tröstete sich also mit der Hoffnung, sich jenes Papieres heimlich bemächtigen zu können, noch ehe Sidonia Zeit gewonnen, es näher zu untersuchen, und sann während des ganzen Weges nach Hause darüber nach, wie dieses am sichersten zu bewerkstelligen sey.

Doch kaum waren sie in ihrem Gasthofe angelangt, als eine ganz unerwartete Erklärung von Seiten des ihm wie Sidonien sehr werth gewordenen Arztes auf andere Weise ihn in Anspruch nahm, so daß er für den Augenblick alles darüber vergaß.

„Nun habe ich aber auch für Zeit meines Lebens von dem gepriesenen Schottland genug gesehen!" seufzte Doktor Maifeld, indem er Hut und Stock behutsam in die gewohnte Ecke stellte, und sich dann mit fast feierlichem Ernst an Belmont und Sidonien wandte.

„Verehrte Freunde,“ sprach er, „zürnen Sie mir nicht, und glauben Sie nicht, daß ich Ihre Güte gegen mich etwa nicht erkenne, wenn ich noch heute die erste abgehende Diligence benutze, um über Hals und Kopf aus diesem vortrefflichen Lande mich fort zu machen. Nicht ruhen, nicht rasten will ich, bis ich den Hafen von Dower erreiche, um mich sogleich einzuschiffen. Die Paar bösen Stunden der Ueberfahrt werden wohl noch zu überstehen seyn, aber fühle ich nur erst wieder in Calais festen französischen Boden unter meinen Füßen, so soll man auf öffentlichem Markte mit einer Narrenkappe mich krönen, wenn ich mir es je wieder einfallen lasse, das schönste Land der Welt ohne die dringendste Noth mit einem andern zu vertauschen.“

Sidonia sowohl als Belmont geriethen über diesen plötzlichen Entschluß ihres alten Freundes in schmerzliches Erstaunen; Bitten, Gründe, Vorstellungen, alles wurde umsonst von ihnen verschwendet, um ihn zu einer Abänderung desselben zu bewegen; aber er blieb fest darauf beharrend, und war sogar nicht einmal zu einem kurzen Aufschub seiner Reise zu bringen.

„Ich kann es nicht leiden, wenn ein Abschiednehmender noch lange mit dem Schlosse in der Hand, in der Thüre stehen bleibt," sprach er. „Was soll das, wenn man so ungern scheidet, wie ich von Ihnen? Deshalb hüthete ich mich auch gar sehr dafür, Ihnen den zu meiner Abreise längst bestimmten Tag früher zu nennen. Drei Tage lang wenigstens hätten wir mit Abschiednehmen uns gequält, jetzt ist das in kaum so vielen Stunden abgethan. Gehen muß ich doch einmal, und was soll ich länger hier? in einem Lande, wo man nur zweierlei Fischsaucen kennt, wo man die Gaben der Natur blutig, ungesalzen und ungeschmalzen auf die Tafel bringt, und hinterher eine abscheuliche Branntweinsmixtur hinunterwürgen muß, die das dumme Volk Portwein nennt? Nein, meine Freunde, wenn Sie wirklich mich lieben, so lassen Sie mich ungehindert zu meinem Perdrix farcie aux truffles und zu meinem Chateau Margeaux zurückkehren, die ich nie verlassen haben würde, wenn ich gescheut gewesen wäre. Ihnen bin ich hier von gar keinem Nuzzen, und mir von noch wenigerem. Ja, wenn die Frau Gräfin noch die Gefälligkeit für mich

hätten, etwas krank, ein wenig leidend zu seyn, dann wäre es ein Anderes, dann wüßte ich doch, warum ich hier, und überhaupt weshalb ich mit Ihnen gegangen bin; aber gleich vom Anfange der Reise befanden Sie sich wie ein Fisch im Wasser, und wurden immer blühender und gesünder, während ich armer — ich mag an den verdammten Zustand gar nicht denken, der mir nun wieder bevorsteht. Deshalb, um kurz von der Sache zu kommen, lassen Sie jetzt gleich mich scheiden, denken Sie meiner zuweilen als eines alten Freundes, dem Ihr wahres Wohl stets am Herzen liegen wird, und wenn ich es wagen dürfte, Ihnen noch einen guten Rath zu hinterlassen, so wäre es der — doch ein Arzt soll nicht indiskret seyn — und Ihr Herz sowohl als Ihr heller Verstand werden Sie ohnehin antreiben, den einzigen Schritt der zur Erreichung des vollkommensten Glückes Ihnen noch mangelt, recht bald zu thun,"

Ohne sich weiter halten lassen zu wollen, verließ er sie. Belmont begleitete den der Landessprache fast ganz unkundigen Freund, um ihm zu einem Platz in dem eben abgehenden Wagen zu verhelfen. Als er zu Sidonien zurückkehrte, fand

er sie, den letzten räthselhaften Worten des Arztes wahrscheinlich nachsinnend, aber ihr Tuch, welches seine Augen sogleich suchten, war schon durch Margarethe mit einem andern vertauscht worden, und Sidoniens gleichmüthige ruhige Fassung ließ ihn hoffen, daß sie an das in demselben verborgene Papier entweder gar nicht weiter gedacht, oder daß der Inhalt desselben anderer Art gewesen sey, als seine Sorge um ihre Ruhe ihn hatte vermuthen lassen.

* * *

Des Arztes Entfernung machte nicht nur in Sidoniens ohnehin so beschränktem kleinen Kreise eine fühlbare Lücke; sie hatte auch noch andere Folgen, deren sie anfangs gar nicht gewahr wurde. Obgleich Sidonia jede Art von Bekanntschaft eher mied als suchte, so konnte auch in Edinburgh eine Erscheinung wie die ihrige, so wenig als früher an andern Orten, ganz unbemerkt sich unter der Menge verlieren. Die schöne Fremde, der man täglich in Begleitung eines älteren und eines jungen Mannes im Theater, in den Straßen und fast überall begegnete, war Vielen aufgefallen; der ältere ihrer beiden Begleiter

hatte ein so würdiges Ansehen, daß man ihn selbst in dem Hause, in welchem sie wohnten, für ihren Vater hielt. Man ließ diese drei also nach Gefallen leben, ohne darin etwas Bedenkliches zu sehen, oder um ihre eigentlichen Verhältnisse sich weiter zu bekümmern.

Jetzt aber war der alte Herr, den man so lange für Sidoniens Vater gehalten, plötzlich verschwunden, sie selbst war geblieben, der junge Mann ebenfalls, und das veränderte die Sache gar sehr. Man wußte, daß sie weder Geschwister noch mit einander verheurathet waren, und doch lebten sie auf die gewohnte Weise fort, waren den ganzen Tag beisammen, gingen allein mit einander aus, hielten ihre Malzeiten gemeinschaftlich, und blieben oft bis in die späte Nacht hinein in Sidoniens Zimmer bei einander.

Mistriß Mackintosh, die Eigenthümerin des Gasthofes, eine auf den guten Ruf ihres Hauses gewaltig viel haltende Wittwe, kam darüber auf allerlei wunderbare Gedanken; gern hätte sie von Margarethen oder einem der Bedienten etwas Näheres über die Verhältnisse der Herrschaft erfahren, doch das war unmöglich, nur Belmonts Kammer-

Diener allein war der englischen Sprache einigermaßen mächtig, und dieser ließ sich auf kein Gespräch der Art ein, wie die Wirthin es wünschte. Um endlich den Kampf zwischen Eigennutz und Sorge für die Ehre ihres Hauses in ihrem Gemüthe zu beschwichtigen, nahm sie ihre Zuflucht zu einigen guten Freundinnen und Nachbarinnen, die sie bei sich versammelte, um sich mit ihnen in dieser wichtigen Angelegenheit zu berathen, aber der Ausspruch derselben diente keinesweges dazu, sie zu beruhigen.

„Glaubt mir, Nachbarin!“ rief eine derselben, „die schöne Lady mit allen ihren feinen Manieren ist nichts besser, als sie seyn sollte, das habe ich lange gesehen und bemerkt. No better as she should be!“ ein in Schottland wie in England sehr gewöhnlicher Ausdruck in dem Munde der Frauen dieses Standes, der das Allerärgste andeutet, was sie verständlich auszusprechen sich scheuen. Alle stimmten dieser Meinung bei, Jede wollte die Bestätigung derselben in Sidoniens Anzug und Betragen gesehen haben, Eine ging sogar so weit zu behaupten, sie schminke ihr Gesicht, was bei ihnen fast für eine Todsünde galt.

Endlich nahm die älteste unter ihnen das Wort, die Wittwe eines ehemals sehr orthodoxen Predigers in Glasgow, die gewohnt war, in allen streitigen Fällen dieser Art eine entscheidende Stimme zu haben.

„Ihr sollt nicht sitzen, wo die Sünder und Spötter sitzen, spricht der Herr!" rief sie mit feierlichem Predigerton; „jene fremde Frauensperson ist aber eine Sünderin, eine Heidin, vielleicht sogar eine Jüdin; wenigstens eine freche Sabathsschänderin, die eine gute Christin, wie Ihr, Frau Mackintosh, nicht länger unter ihrem Dache dulden sollte, wenn Ihr nicht gleicher Sünde theilhaftig werden wollt; denn es steht geschrieben: wer sich in die Versuchung begiebt, der kommt darin um. Sie besucht nie die Kirche . . ."

„Einmal habe ich selbst sie hinein begleitet!" rief die Wirthin dazwischen.

„Das geschah, wie der würdige alte Herr noch bei ihr war," erwiederte die Alte, „der nun ausgezogen ist, weil er das Sündenleben nicht länger mit ansehen wollte; aber seitdem! Muß ich da nicht selbst mit diesen meinen alten Augen zu meinem großen Greuel es an jedem Sabathe

mit ansehen, wie diese neue Jesabel mit ihrem Buhlen in eine Glaskutsche steigt, während die Glocken die Gemeine in den Tempel rufen, und ich in Demuth mich bereite, den frommen Gang anzutreten? Fahren sie nicht spottend und lachend mitten durch die Kirchgänger hindurch? Zucht- und Schamvergessend, ziehen sie nicht einmal die Blenden der Kutschenfenster auf, wie jeder doch thut, um kein Aergerniß zu geben, der einmal an dem heiligen Tage über Land fahren muß. Bittere Thränen habe ich schon über den armen John und die stummen Kreaturen vor dem Wagen geweint, die von diesen Heidenseelen abgehalten werden, den Sabath nach dem Gebote des Herrn heilig zu halten. Nein, Mistriß Mackintosh, Ihr seyd freilich befugt zu thun, was Euch recht deucht, aber ich sage Euch ohne Scheu, ich werde Eure Thüre nicht verdunkeln, bis Ihr dieses Aergerniß aus Euren Mauern entfernt habt."

„Aber, gute Frau Allan, bedenkt meinen Stand und meine unmündigen Kinder, für die zu sorgen mir obliegt," bat die ängstliche Wirthin; „ich darf meine Thüre Keinem verschließen, der bei mir herbergen will. Was gehen die Gesinnungen

der Fremden mich an, die für ihr Geld bei mir wohnen, wenn sie nur kein öffentliches Scandal erregen? und ein schönes Geld ist es, was ich an diesen verdiene, sie bezahlen alles in vollgewichtigen Guineen."

„Du sollst dein Herz nicht an den eitlen Mammon hängen," erwiederte die zürnende Alte, und zog die Kappe ihres Mantels sich über beide Ohren; „ich habe geredet, bedenket die Rettung Eurer Seele;" damit schritt sie zur Thüre hinaus; die übrigen Weiber folgten ihr nach, und Frau Mackintosh blieb nicht klüger, als sie vorher gewesen, aber wo möglich noch unzufriedener und unentschiedener, zurück.

Der nächste Sonntag war einer von jenen, in Schottland nichts weniger als seltenen Tagen, an denen der Himmel grau und bleiern dicht über der Erde hängt, nebelartiger Regen unaufhörlich hinabrieselt, und die schwere, mit feuchten Dünsten beladene Luft alles freudige Gefühl niederdrückt, alles Leben erkältet. In Sidoniens Zimmer war ein Kaminfeuer angezündet, wie das an solchen Tagen, selbst mitten im Sommer, in

diesem Lande üblich, und wegen des naßkalten Klimas auch nothwendig ist; Sidonia aber war des Steinkohlengeruchs noch nicht gewohnt, hatte deshalb, unerachtet der üblen Witterung, die Fenster geöffnet, und saß ganz allein an ihrem Pianoforte, um Wind und Wetter beim Klange der Saiten zu vergessen. Ein immer lauter werdendes Gemurmel vieler Menschenstimmen auf der Straße bewog sie mit Spielen einzuhalten, sie trat an das offene Fenster und sah, unerachtet des noch immer anhaltenden Regens, eine große Versammlung von Männern und Frauen im Sonntagsputz vor dem Hause stehen, die mit drohenden Blicken zu ihr hinaufsahen. Mitten unter ihnen gewahrte sie eine lange hagere alte Frau, ihr dunkelrother Mantel war zurückgeschlagen, und hing ihr längst dem Rücken hinab, um sie in ihren rednerischen Bewegungen nicht zu hindern. Mit gen Himmel gerichteten Augen und erhobenen, weit ausgespreizten Händen stand sie unter ihren Zuhörern, doch von dem, was sie sagte, drang nur der kreischende Ton zu Sidonien hinauf, und als solche Sidonien am Fenster erblickte, streckte sie mit grimmiger Gebärde den langen knöchernen

Finger drohend gegen sie aus, und schien ein Anathema über sie auszusprechen.

Im nämlichen Augenblick stürzte Mistriß Mackintosh athemlos in das Zimmer; in ihrer übergroßen Eile, die Fenster zu schließen, vergaß diesesmal die sonst immer sehr höfliche Frau sogar den kleinen possierlichen Knix der Schottländerinnen ihres Standes. „Was bedeutet dort unten der Auflauf? gilt das mir? was will die Frau dort von mir?“ fragte halb erschrocken Sidonia; doch ihre Wirthin war in diesem Augenblick gar nicht in der Stimmung, ihre Fragen geziemend zu beantworten.

„Wollen Sie eine Heidin seyn und ein gottloses sündliches Leben führen, Madame, so thun Sie es für sich!“ rief sie, beide Hände auf die Hüften gestemmt, „aber geben Sie nicht durch weltliche Lieder und gottloses Musiciren am Sabathe Leuten, die besser sind als Sie, ein Aergerniß, noch obendrein bei offenen Fenstern, damit es recht weit erschalle, und zur Stunde des Gottesdienstes! Ward je so etwas unter Christen gesehen? Mein ehrbares Haus wenigstens soll nicht durch Ihr sündhaftes Betragen dem ganzen Kirch-

spiel zum Gräuel und Aergerniß werden, und könnte ich dadurch aller Welt Reichthum erwerben;" setzte sie hinzu, indem sie das Pianoforte verschloß, und den Schlüssel desselben in ihre Tasche steckte. „Gott stehe mir bei, was müssen meine unglücklichen Augen erblicken!„ rief sie plötzlich, als sie jetzt mit unverstelltem Entsetzen auf dem Kamin ein Spiel Karten gewahr wurde, das noch von der Zeit her dort liegen geblieben war, wo Belmont, aus Gefälligkeit gegen den Doctor Maifeld, zuweilen Abends mit diesem eine Parthie Pikett gespielt hatte. „Werkzeuge Belials an einem Sabath? offen daliegend in meinem ehrlichen Hause? Fort mit euch ins Feuer, wohin ihr gehört! Auch Bücher? Der Astrologe, Burn's Gedichte, und daneben ein Arbeitskörbchen? Es ist zu viel!" rief die eifernde Frau, in Thränen des Zorns ausbrechend. „Unglückliche Lady, sind Sie denn wirklich unter Heiden aufgewachsen, weil Sie nicht einmal zu wissen scheinen, daß jedes christliche Haus am Tage des Herrn ein gereinigter Tempel seyn soll, auf welchem sein Auge mit Wohlgefallen hinabschauen kann? und daß man deshalb schon am Samstag Abend, vor Mitternacht, ehe

der Sabath anbricht, alles wegräumen muß, was an weltliche Vergnügungen und Werkeltags-Arbeiten erinnert? Nur die Bibel und Andachtsbücher dürfen an diesem Tage aufgeschlagen werden, keine Romane und Musikalien und weltliche Dichtungen dürfen umherliegen, um unheilige Gedanken zu erwecken. Und vollends Handarbeiten! Wissen Sie nicht, daß geschrieben steht: am Tage des Herrn sollst du ruhen, du und der Fremde in deinen Thoren? und glauben Sie etwa, daß alle Ihr Geld mich bewegen könnte, zu solchem heidnischen Beginnen zu schweigen?"

Belmonts Ankunft machte glücklicher Weise dieser Scene ein Ende, die für Sidonien um so peinlicher war, da der ganz gemeine schottische Dialekt, in welchen die Frau in ihrem Eifer verfiel, es ihr unmöglich machte, deutlich zu begreifen, was sie so in Zorn gesetzt habe, und was sie und die Leute auf der Straße eigentlich von ihr verlangten. Belmont aber, der unten den Auflauf gesehen, und durch einige begütigende Worte zerstreut hatte, errieth augenblicklich, was hier vorgegangen sey. Höflich, wenn gleich mit ziemlich fester Hand, führte er die zürnende Frau

in ein anderes Zimmer, ohne weder auf ihre Worte, noch auf ihr leises Sträuben zu achten.

„Nehmen Sie den unangenehmen Vorfall nicht zu hoch auf, und zürnen Sie nicht zu sehr der armen Frau, die nur nach den beschränkten Einsichten handeln konnte, welche Erziehung und Gewohnheiten ihres Volkes ihr gewährten," sprach Belmont lächelnd, als er nach einer kleinen Viertelstunde zu Sidonien zurückkehrte.

„Erklären Sie mir nur, worüber unsere Wirthin so in Zorn gerieth, und was die Leute auf der Straße von mir wollten, die jetzt, wie ich sehe, auseinander gegangen sind, und weshalb sie mit so drohenden Blicken zu mir hinaufsahen, daß mir wirklich anfing um meine persönliche Sicherheit bange zu werden," sprach Sidonia.

„Ich bekenne mich feierlichst für den Schuldigen," antwortete Belmont, die Hände in komischer Demuth über die Brust kreuzend, „ich allein bin die Veranlassung zu dem allen, denn ich hätte meine Freundin bei Zeiten von der fast jüdischen Strenge unterrichten sollen, mit welcher in Schottland auf die Feier des Sonntags gehalten wird, den diese Leute auch gewöhnlich recht alttestamen-

tarisch den Sabath nennen. Durch die Unannehmlichkeiten, welche diese meine Nachlässigkeit Ihnen zugezogen hat, bin ich aber vor der Hand, sollte ich meinen, sattsam bestraft."

„Das war alles?" rief Sidonia, „man darf also in Schottland Sonntags während des Gottesdienstes sein Pianoforte nicht öffnen?"

„Von Sonnabend gleich nach Mitternacht, bis Sonntags zur nämlichen Stunde, darf in Schottland kein Musikalischer Ton erschallen," erwiederte Belmont, „sogar das unschuldigste Pfeifen eines Liedchens ist verpönt, keine Karte darf angerührt, kein Buch, das nicht ein Andachtsbuch ist, geöffnet, keine Nadel abgestrickt werden. So, liebe Sidonia, sind die düstern Begriffe dieses Volkes, das nur am Worte klebt, ohne in den eigentlichen Sinn desselben einzugehen. Auch in England ist es damit nicht viel anders."

„Was Sie mir da sagen, ist mir nicht ganz neu, obgleich ich nicht dachte, daß es bis zu diesem Grade gehen könne," erwiederte Sidonia. „Dies also ist das gepriesene Land der Freiheit, wie die stolzen Britten sammt und sonders so gern es nennen? Es geht mir jetzt wie dem Doktor

Maifeld, ich habe genug davon, wenn gleich nicht von ganz Schottland, doch wenigstens von Edinburgh, und möchte auch nicht gern noch länger unter dem Dache der Frau Mackintosh verweilen, die wohl auf geziemendere Weise mich hätte von den Gebräuchen ihres Landes unterrichten sollen. Sie konnte wissen, daß ich, eine Fremde, nicht genug damit bekannt wäre, um nie gegen dieselben zu verstoßen."

„Das konnte sie nicht, theure Freundin, das konnte sie wahrlich nicht," erwiederte Belmont; „bedenken Sie, daß wir mitten unter Insulanern leben, die keine Gränznachbarn haben, durch welche die unglaubliche Beschränktheit ihrer Begriffe von der übrigen Welt einigermaßen erweitert werden könnte. Das Meer, welches ihnen diese sichere Abgeschlossenheit von der übrigen Welt gewährt, schließt auch den Kreis ihrer Ideen eben so enge ab, und eine Frau, wie Mistriß Mackintosh kann vollends nie auf den Gedanken kommen, daß man in der übrigen Welt von Manchem andere Ansichten haben könne als solche, die auch in Edinburgh gelten."

Sidonia beharrte indessen auf ihrem Wunsche,

wo möglich schon am folgenden Tage den längst beschlossenen Besuch der Hochlande anzutreten. Ihre Abneigung gegen jede Beschränkung ihres Willens, für die kein vernünftiger Grund sich angeben ließ, machte einen längeren Aufenthalt in Edinburgh ihr jetzt unangenehm. Belmont selbst konnte sie deshalb nicht tadeln, er mußte eingestehen, daß sie bei einem verlängerten Aufenthalte diese Stadt nicht besser kennen lernen würde, als sie dieselbe schon kannte. Die Jahreszeit war günstig, man mußte sogar eilen, den in den Gebirgen so flüchtigen Sommer nicht unbenutzt entfliehen zu lassen, und so wurden denn die nöthigen Verabredungen wegen der Reise schnell abgemacht. Belmont ging, um alle nöthigen Vorkehrungen zu derselben zu treffen und von seinen Bekannten Abschied zu nehmen; Sidonia eilte, ihrer Margarethe einpacken zu helfen, damit alles nur gewiß für die auf morgen bestimmte Reise in Bereitschaft wäre, und alles vermieden würde, was einen Aufschub derselben veranlassen könne.

* * *

Niemand kann froher seyn, als Margarethe es über die unverhoffte Gelegenheit war, mit

ihrer geliebetn Gebieterin einmal wieder nach Herzenslust plaudern zu dürfen, und nichts ging über die Geschäftigkeit, mit der sie Federn, Blumen, Spitzen und Shawls herbei trug, während Sidonia alle diese Dinge recht sorgsam in Maculatur einwickelte.

„Hast du mehr von solchem Papier?" fragte diese, indem sie einen bedruckten Bogen, den Margarethe ihr gereicht hatte, aufmerksam betrachtete. „Ei freilich einen ganzen Stoß," erwiederte Margarethe, und brachte denselben gleich herbei; „nicht wahr, es ist herrlich zum Einpacken? ich habe es wirklich aus dem Feuer gerettet, denn ehe wir das Landhaus des Herrn Courtin verließen, hat Monsieur Martin wohl noch dreimal so viel davon verbrannt. Er sagte, sein Herr habe ihm auf Leib und Leben es anbefohlen, und wollte mir auch nicht einen einzigen Bogen davon geben, so sehr ich auch darum bat; da habe ich ihm denn heimlich davon so viel weggenommen, als ich nur konnte. Es war doch auch ein alberner Eigensinn, so viel schönes Papier um nichts und wieder nichts zu verbrennen, das man zum Einpacken oft so nöthig braucht; auf Reisen muß man alles bedenken,

denn man bekommt die Dinge nicht immer, wenn man sie will.“

„Nelly oder Peggy mögen dir weiter einpacken helfen, damit du zur rechten Zeit fertig wirst,“ sprach Sidonia, nahm die Papiere, die Margarethe vor ihr hingelegt hatte, zusammen, und ging damit in ihr Zimmer, um bei verschlossenen Thüren den Inhalt derselben zu untersuchen.

Ein unmöglich vorher zu berechnender Zufall enthüllte Sidonien in diesem schmerzlichen Augenblick alles, was Belmont, um ihrer Ruhe zu schonen, mit der größten Sorgfalt ihr so lange zu verhehlen gestrebt hatte. Ihre zitternden Hände hielten ein vollständiges Exemplar jener Schrift, deren Existenz sie gar nicht hatte erfahren sollen, und ihr zürnendes Auge durchflog mit Flammenblicken das schwarze Chaos der schändlichsten Verläumdungen, welche nur jemals die schadenfrohe Bosheit eines rachsüchtigen Weibes ersinnen, und die schmutzige Habsucht eines ehrlosen Scribenten an den Tag fördern konnten. Das Mittel selbst, welches Belmont als das einzige ergriffen, durch welches er diesen Schmerz ihr ersparen zu können meinte, der nicht ohne große Schwierigkeiten ins

Werk gestellte Aufkauf aller noch vorhandenen Exemplare jener Schandschrift, mußte sie ihr in die Hände spielen, und zwar zu einer Zeit und unter Verhältnissen, durch die es fast undenkbar geworden war, daß sie auf andere Weise noch damit hätte bekannt werden können. So wird über dem Versuche, den Gang der Zukunft zu leiten, unsere umsichtigste Weisheit oft zur Thorheit.

Der erste Eindruck, welchen diese unerwartete Entdeckung auf Sidonien machte, war wirklich furchtbar, und sie that nichts, um ihn zu bekämpfen. Widerstandlos überließ sie sich den Ausbrüchen des gerechtesten Zorns, der tiefsten Erbitterung, vor allem aber flößte der Gedanke an die Verworfenheit ihr wahres Grauen ein, zu der ein menschliches Wesen hinabgesunken seyn mußte, um bei kaltem Blute die Ehre einer schutzlosen, ihm völlig unbekannten Frau mit so frechem Uebermuth in den Staub treten zu können. Zwar Sidoniens Name war in jenen Blättern nur mit den Anfangsbuchstaben desselben bezeichnet, aber ihr Rang, ihre Gestalt, die Verhältnisse, in denen sie zu Bordeaux gestanden, waren mit unverkennbarer Deutlichkeit aufgefaßt. Es konnte kein Zweifel

darüber aufkommen, daß sie und keine Andere damit gemeint sey, und jenes unselige Zusammentreffen des bedauernswerthen Robert mit seiner Frau, in ihrem Zimmer und in ihrem Beiseyn, sein Tod und Sidoniens frühere Bekanntschaft mit ihm, waren auf eine Weise dargestellt, vor der alles Blut in ihren Adern in Abscheu erstarrte.

Doch Sidonia ermuthigte sich bald wieder und suchte das erste lähmende Entsetzen dadurch von sich abzustreifen, daß sie jene unseligen Blätter abermals zur Hand nahm, sie vom Anfange bis zum Ende durchlas, und endlich dahin gelangte, sie mit jener verachtenden Kälte zu betrachten, die einem edlen, schwer verwundeten Gemüthe so schmerzlich ist, weil durch sie die furchtbare Einsamkeit, in der es in der Welt dasteht, ihm um so fühlbarer wird.

„Was will ich denn?“ sprach sie endlich zu sich selbst, unbewußt laut werdend, wie das in ähnlichen Fällen oft ihre Art war; „bin ich nicht eine Thörin, daß ich über das Bischen Druckerschwärze auf der weißen Papierfläche so erschrecke? Was ist mir denn hier zu Leide geschehen, das ich nicht früher schon zu überwinden gewußt hätte?

Mein eigenes Leben und das trübe Geschick meiner theuren Mutter sollten ja schon längst mich darüber belehrt haben, daß Verläumdung solcher armen Hülfsmittel zu ihrem unheilbringenden Fluge nicht bedarf. Ein, von spitzigen Zungen leicht hingeworfenes Wort, ist ihr Waffe genug, um den guten Namen ihrer Opfer zu tödten. Haben doch solche, die meine Freunde sich nannten, die schmeichelnd mich umdrängten, die ich mit Beweisen meines Wohlwollens überhäufte, das Nämliche an mir gethan, ich habe den Schmerz darüber besiegt, und nun sollte ein Elender mich tiefer verletzen können, der vielleicht nie mich gesehen, dem ich nie Gutes erwiesen, den vielleicht Hunger zum Pasquillanten machte, und dessen ausschweifendstes Lob ich wahrscheinlich mit einer Hand voll Gold mir hätte erkaufen können? Denn Broschüren dieser Art ruft nur die Hoffnung, Gold damit zu gewinnen, an das Licht."

„Nein, dieses Erzeugniß elender Habsucht soll mich nicht niederdrücken, nein! wahrlich nein!" rief sie mit einer verachtenden Bewegung der Hand, die den vor ihr liegenden Stoß Papier in Unordnung brachte, einige Blätter desselben fielen

auf den Boden, indem sie sich bückte, sie aufzuheben, traf ihr Blick auf ein nicht zu ihnen gehörendes bedrucktes Blatt, das mitten unter ihnen lag; das nämliche, welches sie vor einigen Tagen von ihrem Gange durch die alte Stadt Edinburgh mit nach Hause gebracht, und an das sie über die Abreise des Doktors Maifeld nicht weiter gedacht hatte.

Der karrikaturartig mit bunten Farben beklexte grobe Holzschnitt oben über dem Titel desselben, zog einen Augenblick Sidoniens Aufmerksamkeit an; eine mit Diadem, hohem Federbusch und langem Schlepp fürstlich geschmückte Dame war darauf vorgestellt, die einem jungen Manne in altspanischer Tracht einen Dolch in die Brust stieß, und neben diesen Beiden eine, die Hände ringende Frau in Trauerkleidern. Unter diesem Kunstwerk stand mit großen Buchstaben folgendes gedruckt:

Wahre und umständliche Beschreibung der grausamen blutigen Mordthat, welche eine niederländische Prinzessin unlängst in Frankreich an einem berühmten italienischen Maler, in Gegenwart von dessen unglücklichen Gattin, aus Eifersucht verübte.

Das Ganze war augenscheinlich ein aus irgend einem Zeitungsblatt entlehnter Aufsatz, für Bierbänke und Spinnstuben zu einer gräßlichen Mordgeschichte umgewandelt. Sehr pathetisch wurde darin erzählt, wie die niederländische Prinzessinn den jungen Maler, in den sie sich verliebt hatte, wider seinen Willen bei sich fest gehalten, wie sie aus Eifersucht ihn erdolcht habe, als seine trostlose Gattin herbeiflog, um ihn zu befreien, und wie endlich nur der hohe Rang der Mörderin, dieselbe vor der wohlverdienten Strafe geschützt, und den Arm der Gerechtigkeit aufgehalten habe, bis es ihr möglich geworden sey, heimlich aus dem Lande zu entfliehen.

Mit bitterem Lächeln warf Sidonia das Blatt zu den übrigen hin, nachdem sie es gelesen. Daß sie in der Heldin dieses eben so abgeschmackten als gräßlichen Mährchens gemeint sey, darüber konnte kein Zweifel ihr bleiben, und das Gefühl, sogar bis in diese abgelegene Ecke der Welt auf solche Weise verfolgt zu werden, erfüllte sie mit Abscheu und Grauen.

Sidonia begann jetzt die in ihrem Zimmer verstreuten Blätter zusammen zu suchen, und die

große Anzahl der in diesen enthaltenen Exemplare jener nicht, viel über einen Bogen betragenden französischen Broschüre, fiel bei dieser Beschäftigung ihr auf. Sie erinnerte sich von Margareth gehört zu haben, daß Belmonts Kammerdiener deren wohl noch dreimal so viel, auf Befehl seines Herrn, verbrannt habe, und mit einemmal drängte hell und klar die Gewißheit sich ihr auf, daß Belmont deren so viele, als er nur habe erlangen können, in Bordeaux heimlich aufgekauft habe, um seiner Freundin sogar die Existenz dieser Schandschrift zu verbergen, indem er sie zugleich so viel als möglich zu unterdrücken strebte.

Plötzlich war es wieder Licht in ihrem von Mißmuth und heimlicher Kränkung umdunkelten Gemüth. „Und ich klage noch?“ rief sie in froher Begeisterung. „Sorgsam und heimlich sucht der Freund die Dornen von meinem Wege zu entfernen, die mich vielleicht einst verletzen könnten, und ich klage noch? Er verzichtet auf allen Dank, auf jeden Lohn außer dem, welchen das stille Bewußtseyn ihm gewährt, mit leiser Hand, von mir unbemerkt, einen Schmerz an mir vorüber geführt zu haben! O Belmont, was ist alles Leid,

das die Welt mir jemals angethan und vielleicht noch anthun wird, gegen das Glück, dich gefunden zu haben! Nie sollst du erfahren, daß ein Zufall die Erfüllung deines Zweckes vereitelte, denn ich verstehe dich, so wie du mich verstehst; nie verrathe dir die leiseste Andeutung von meiner Seite, daß ich das Daseyn dieser Blätter erfahren habe. Aber von diesem Augenblicke an weiß ich fest und bestimmt, daß ich zu dir allein auf dieser Welt gehöre, und halte an dir mit unbegränztem Vertrauen.

Mit eigener Hand zündete Sidonia den Stoß Papier an, den sie froh geschäftig in ihrem Kamin aufgehäuft, und als er in Asche zusammen sank, war ihr, als versinke mit ihm zugleich eine schwere Last, die sie auf ihrem Herzen getragen, und die sie bis jetzt verhindert hatte, in rechter Herzensfreudigkeit der nächsten Zukunft entgegen zu gehen.

Gleich bei Sidoniens Ankunft in Edinburgh hatte eine leise, aber sehr vernehmliche Stimme in ihrem Gemüthe, die Nothwendigkeit einer von ihr, wenigstens anscheinend unabhängigen Begleitung ihres Geschlechtes, ihr fühlbar gemacht. Ihre

Reise von Bordeaux nach Edinburgh war eigentlich nur eine Flucht zu nennen gewesen, aus einem Lande, wo weder Freude noch Sicherheit mehr für sie war; und daß sie, in ihrem damaligen hülflosen Zustande den Schutz eines edlen Freundes nicht ausgeschlagen, der schon so vieles für sie gethan, war eine natürliche Folge ihrer damaligen Lage. Aber der Sturm, der damals dem Aussergewöhnlichen gewaltsam sie zutrieb, hatte jetzt ausgetobt; ihr klarer Verstand sagte ihr, daß es hohe Zeit sey, sich in die Schranken des allgemein für schicklich und anständig Angenommnen zurück zu begeben. Eine Lustreise, die mehrere Monate währen sollte, in ein von der übrigen Welt entferntes Land, in welchem sie weder Bekannte hatte, noch deren zu finden hoffen konnte, mit Belmont allein zu unternehmen, war ein Schritt, der ihren guten Namen vor der Welt unausbleiblich zerstören und den Zugang zu der bessern Gesellschaft auf ewig ihr verschliessen mußte, das sah sie deutlich ein. Auch war sie entschlossen, sich über diesen Punkt mit Belmont zu berathen, und ihn zu bitten, ihr Mittel und Wege zu zeigen, um eine Reisegesellschaft, wie sie solche wünschte und

bedurfte, ausfindig zu machen, doch ein vielleicht zu ängstliches Zartgefühl, vielleicht auch heimliche Furcht vor dem Zwange, den auch die angenehmste Reisegesellschaft ihr auferlegen mußte, hatte sie bis jetzt davon abgehalten. Treu ihrer alten Gewohnheit, des gegenwärtigen Augenblickes sich zu freuen, ohne weiter in die Zukunft blicken zu wollen, hatte sie es vorgezogen, die nähere Bestimmung des Antritts der längst beschlossenen Reise von einem Tag zum andern zu verschieben, bis sie vom Zorn über das unziemende Betragen der Frau Mackintosh sich hinreißen ließ, ihre Abreise so übereilt schnell festzusetzen, daß es zur klaren Unmöglichkeit wurde, bis dahin noch eine Reisegesellschaft, wie sie solche bedurfte, zu finden. Jetzt, bei kühlerem Besinnen, hätte sie die Reise noch gern verschoben, aber sie fürchtete, in Belmonts Augen kindisch und wetterwendisch zu erscheinen, wenn sie nicht zugleich den Grund, der zu diesem Aufschube sie bewogen, ihm entdekte, wozu aber der Muth in diesem Augenlick ihr gänzlich fehlte. Zum erstenmal war sie sich bewußt, daß sie, von keiner Nothwendigkeit dazu gezwungen, im Begriff stehe, einen alle Regeln des Anstandes

und der allgemeinen Idee des Schicklichen verlezzenden Schritt zu wagen. In ihr ganz ungewohnter, ängstlicher Beklommenheit hatte sie deshalb den ganzen Tag über die Anstalten zu der vorhabenden Reise mit großer Eile betrieben, durch welche sie jenes Gefühl zu betäuben suchte. Doch nun seit sie jene Druckbogen gefunden, die jetzt vor ihren Augen in Flammen aufloderten, war plötzlich alles in ihr anders geworden. Diese ihre neuesten Erfahrungen hatten zu all der Selbstständigkeit, all der Klarheit ihres Willens, unglücklicher Weise aber auch zu all der Verachtung der öffentlichen Meinung ihr wieder verholfen, die von jeher ihr eigen gewesen waren.

„Nein!“ rief sie, „ich bleibe mir treu, und halte fest an dem Freunde, der allein mich erkennt, wie ich bin. Mögen sie schwatzen und urtheilen und sich wundern, was kümmert es mich. Haben sie jemals mir nur gemeine Billigkeit bewiesen? Haben sie mich nicht schonungslos verstossen? meinen Namen mit Schande beladen, während ich vor Gott und mir selbst schuldlos bin? Es sey darum, meine Freiheit wenigstens will ich ihnen verdanken, und das Recht, hinfort nur den

Richter in meiner Brust als den einzigen anzuerkennen, dem Folge zu leisten mir Pflicht ist.“

*   *
*

In strahlender Heiterkeit, gleich dem Sommermorgen, der eben in unbeschreiblicher Schönheit über die vom gestrigen Regen erfrischte Erde aufging, trat Sidonia am folgenden Tage, völlig zur Reise gerüstet, dem Freunde entgegen, und keine Spur der gestrigen Kämpfe in ihrem Innern umwölkte ihr schönes lächelndes Auge. Sie hatte die ganze Einrichtung der Reise Belmont überlassen, und bemerkte mit stiller Anerkennung des feinen Taktes, der ihn dabei geleitet, daß er mit seinem Kammerdiener in einem leichten Curricle dem Wagen folgen wollte, in welchem sie mit Margareth saß, obgleich derselbe geräumig genug war, um auch ihn bequem aufnehmen zu können. Jedem möglichen Ueberdruß, welchen Ermüdung und stetes Beisammenseyn auf Reisen herbeiführen können, war dadurch vorgebeugt, und zugleich dem äußern Anstande, soviel dieses noch möglich war, seine Rechte erhalten.

Sidonia ward der Anmuth und Schönheit der Natur kaum gewahr, die in der Nähe sie umgab, ihr Auge hing in stiller Erwartung an den kühnen

Konturen des Gebirges, das am fernen Horizont, in blaue Nebel gehüllt, sich vor ihr aufthürmte; ihr war, als müsse dort ein neuer Abschnitt ihres Lebens beginnen, als müsse alles zurückbleiben, was bis jetzt ihr Daseyn getrübt hatte, und als wären jene fernen Berge die Schwelle, die sie nur zu überschreiten habe, um in eine andere Welt einzutreten, in der sie alles finden müsse, was sie bis jetzt noch in ihrem Leben vermißte.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch, als unsere Reisenden in Stirling, der ersten Stadt an der Gränze der Hochlande, anlangten, es war eben Markttag, eine Menge Landleute aus dem nahen Gebirge, in der romantischen Tracht ihres Landes, die kaum unserem Welttheile anzugehören scheint, und die man in Edinburgh nur einzeln und selten erblickt, zogen in den Straßen umher. Vom Reize der Neuheit angezogen, drängte Sidonia an Belmonts Arm, leichten Schrittes und fröhlichen Herzens, durch die kräftigen, von Luft und Sonne gebräunten Gestalten sich durch, um sie in der Nähe zu betrachten, während die furchtsame Margarethe nur lauter wilde Indianer in ihnen sah, von denen man doch so eigentlich nicht

wissen könne, ob sie nicht auch nebenher Menschenfresser wären, und sich ängstlich an ihre Gebieterin anhielt.

Hoch über der Stadt, die, gleichsam Schutz suchend, seinem Fuße sich anschmiegt, erhebt ein steiler Fels den drohenden Gipfel, dessen Stirn ein uraltes festes Kastell gleich einer Krone schmückt. Dort oben auf der Terasse vor dem Schlosse standen Sidonia und Belmont, und sahen dem Sinken der Sonne zu, wie sie ein hellschimmerndes, aus Abendgold und Nebelduft gewobenes Netz über die paradiesisch schöne Gegend ausbreitete. Städtchen und Dörfer, einzelne Landhäuser, fruchtbar angebaute Hügel und herrliche Baumgruppen glänzten verklärt im rosigen Licht und geschmolzenem Golde ähnlich, wand der Strom Forth in unzähligen Krümmungen zwischen all dieser Pracht sich hindurch. Sidonias Herz schwamm in Entzücken, während sie am Arm des geliebten Freundes diese unermeßliche Herrlichkeit überschaute.

„Ist dieser Fluß in seinem seltsamen Laufe nicht das treuste Bild des Lebens?“ sprach Belmont, nachdem sein Auge mit fast wehmüthigem Ausdrucke die manigfaltigen Windungen desselben

verfolgt hatte. „Aus dunkeln Bergen kommt er herab, der freie lebensfrische Sohn der Natur; sehen Sie, wie er hier unten am Fuße des Felsen, auf welchem wir stehen, der Brücke rasch enteilt, die wie ein leichter Sprung über seinen Rücken sich schwingt, als fürchte er, in seinem fernerem Laufe von ihr aufgehalten zu werden. Dort jenes Dörfchen, das aus Bäumen und Blüthenhecken wie aus einem Kranze hervorlauscht, ist das Ziel, welchem er zustrebt; nun hat er es erreicht, aber er wendet sich gleich wieder von ihm ab, und eilt zurück, um in jenem Marktflecken ein bewegteres Leben aufzusuchen. Doch auch hier ist seines Bleibens nicht; er läuft wieder vorwärts, ihn locken die Schatten jener Gruppe majestätischer Eichen, aber auch von diesen wendet er bald sich wieder zurück, jenem Dörfchen zu, das zuerst ihn anzog; mit erneuter Liebe umkreißt er es aus der Ferne, verläßt es wieder, um zwischen fruchtbar angebauten Hügeln und blumenreichen Wiesen hinzutanzen. So läuft er immer fort, rückwärts, vorwärts, immer weiter und weiter im ewigen Irrlauf; sucht neue Gegenstände auf, kehrt zu früher verschmähten zurück, bis er

jene ferne, in düstere Trauer versunkene Gegend erreicht. Tag und Nacht, ununterbrochen steigen dort aus den ewig glühenden Hochöfen der Eisengießereien zu Carron, wie aus dem Krater eines Vulkans, unaufhörliche Rauchwolken auf, trüben das über sie sich hinwölkende Blau des Himmels, bedecken rings umher Laub und Gras mit Ruß und Asche, nnd hüllen alles in ihrer Nähe in das Gewand der Trauer. Dort ist es um das frische herrliche Jugendleben des Stromes gethan, um all seine lustigen Sprünge; dort ergreift ihn der Zwang, ein steinener Kanal schlägt ihn in nicht zu durchbrechende Fesseln, führt seinen, nicht minder raschen Gefährten dem Strome Clyde ihm zu, beide müssen fortan vereint Schiffe tragen, Räder treiben, und im harten Dienste ihre Kräfte verwenden, bis endlich der alte Vater Ocean sich ihrer erbarmt, und beiden vergönnt, namen- und wesenlos, in Milliarden Tropfen verstreut, sich in seinem unermeßlichen Reiche zu verlieren."

„In welchen düstern Bildern gefällt es heute Ihrer sonst immer so heitern Phantasie sich zu ergehen!" rief lächelnd Sidonia; ich möchte eben-

falls den fröhlich hingaukelnden Fluß der Jugend vergleichen, doch nicht in Ihrem Sinn. Ich sehe sie, wie sie von unbestimmter Sehnsucht getrieben, Allem zueilt, Alles erfaßt, und Alles wieder losläßt, weil es das Rechte nicht war, dessen Bild ihr vorschwebt, bis sie endlich, eben wenn es beginnt um sie her recht dunkel zu werden, dem Wesen begegnet, das sie lange suchte, das ihr das Eigene ergänzt, das, von gleicher Rastlosigkeit ihr entgegen getrieben, mit ihr auf immer sich vereint und beide nun, zu einem Daseyn verschmolzen, den glücklichen und beglückenden Lauf mit einander fortsetzen bis zu dem unbekannteu Ziel, das den Glücklichen wie den Unglücklichen endlich erwartet."

„Liebe Freundin, Sie übersehen den Kanal, der beide gewaltsam an einander zwingt, so daß gar kein Loskommen mehr denkbar bleibt," erwiederte Belmont.

„Ich sehe in ihm nur ein Band, das Beiden die beruhigende Gewißheit ewigen Vereintseyns ohne die Möglichkeit einer Trennung gewährt," antwortete Sidonia.

„Fesseln bleiben Fesseln, und wären sie aus

Rosen gewoben," sprach Belmont, und schüttelte ernst und bedenklich das Haupt; „und ich gestehe Ihnen Sidonia, daß meine störrige Natur gegen alles sich sträubt, was nur von fern ihnen gleicht. Sollte ich wirklich einmal in den Himmel aufgenommen werden, so stehe ich nicht dafür, daß mich nicht gleich, sobald ich merke, Sanct Petrus werde die Thüre hinter mir abschließen, eine unwiderstehliche Lust anwandeln sollte, mich auch einmal in der Hölle ein wenig umzusehen, und daß ich nicht alles anwenden würde, um dem Aufenthalte der Seeligen wieder zu entkommen. Die Frauen sind den Engeln weit näher anverwandt als wir, aber des Mannes Gemüth ist ein wunderliches Ding. Ein Glück, von dem es überzeugt ist, daß es ihm nie entgehen kann, hört auf, ihm ein solches zu seyn, es will immerfort zweifeln und hoffen und fürchten. Treu in sich selbst, aus freier eigener Wahl, ist es widerspenstig, ungerecht, zum Wankelmuth geneigt, sobald man zur Treue es zwingen will. Darum sind auch alle Gelübde ewiger Treue die größte Thorheit, auf welche Freundschaft oder Liebe nur verfallen können. Wer Treue gelobt, empfindet schon

in seinem Herzen die Versuchung, sie zu brechen, oder wird doch wenigstens mit nächstem sie empfinden.“

Während Belmont so sprach, blickte Sidonia ihm sehr ernst in das Gesicht, als hoffe sie in seinen Zügen einen Widerspruch mit seinen Worten zu lesen, die sie schmerzlich verletzten; ohne daß es ihr deutlich war wodurch. Sie war es sich bewußt, daß sie das unangenehme Gefühl, das er ihr erregt hatte, unterdrücken müsse, und daß es ihr nicht zieme, diesen Streit fortzusetzen. „Sie möchten sich für minder gut geben, als Sie es wirklich sind, aber ich weiß es längst, Sie sind besser als Ihre Worte,“ sprach sie mit halb erzwungenem Lächeln, während sie sich auf den Weg machten, um noch vor Eintritt der Nacht den Fuß des Berges zu erreichen. Aber eine geheime bittere Empfindung blieb ihr dennoch, die ganz zu überwinden erst spät ihr gelang.

Ueber Heide und Moos, durch enge Thäler und über luftige Höhen setzten sie ihre Reise weiter fort, hin am stillen Ufer dunkler schweigender Seen, in deren heller Fluth die Häupter der rings umher stehenden mächtigen Felsen sich spie-

geln, vorüber an den vier alten moosbewachsenen Steinen, die noch immer die letzte Ruhestätte seit Jahrhunderten in Staub zerfallener Helden bezeichnen; vorüber an den, aus Feldsteinen kümmerlich zusammen getragenen Hütten, in welchen ein arbeitsames Völkchen wohnt, das bei tiefer Armuth, durch die Einfachheit seiner Sitten, vor zu weit ausgedehnten Wünschen bewahrt wird. Doch auf jedem einzelnen Schritte durch dieses wild-romantische Land sie begleiten zu wollen, wäre ein eben so gewagtes als überflüssiges Unternehmen.

* * *

Das schottische Hochland ist nicht das Land der Freude, und selten, fast niemals trifft dort ihr Jubelton unser Ohr; es ist das Land stiller Wehmuth und ernster Erinnerung. Düster schweigende Fichtenwälder, steile, mit Heidekraut kümmerlich bekleidete Berge, Felsenwände, hin und wieder mit Epheu und niederem Gesträuche bedeckt, aus denen von der Natur seltsam geformte Steingebilde hervorragen, umziehen seine, in tiefem Schatten ruhenden Seen, die nur selten ein Strahl der Sonne berührt, und deren salzige

Fluth verräth, daß sie ihre Entstehung dem nahen Meere verdanken.

Aber ein unendlich beruhigender Geist weht über diesen Bergen, diesen Thälern, der das Gemüth des Wanderers zu ernstem Nachdenken auffordert, uud es mit sanfter Wehmuth erfüllt. Milder Ernst, strenge Religiosität, unerschütterliche Zufriedenheit mit dem engen kleinen Loose, das ihnen gefallen, spricht in dem ganzen Wesen der armen Bewohner dieser Gebirge sich aus; die nächste Nähe ist ihre Welt, und ihre Gedanken schweifen nie in die Weite, obgleich ihr natürlicher klarer Verstand, die durch harte Nothwendigkeit geübte Schärfe ihrer Sinne, und eine eigne, sie charakterisirende Schlauheit sie fähig machen, auch das ihnen am fernsten Liegende zu erfassen und zu begreifen.

In der unaussprechlich stillen Einsamkeit dieser Thäler, dieser Berge, dieser dunkeln Wälder athmete Sidonia mit jedem Athemzuge jenen milden Seelenfrieden ein, den sie im Weltgeräusche so oft vermißt hatte. Aus den, weder Schloß noch Riegel kennenden Thüren der armen Hüttenbewohner, wie aus den freilich seltenern, aber bessern

Häusern der wohlhabenden Pächter und der wenigen Gutsbesitzer, welche noch mitten unter ihrem Volke wohnen, trat überall in der einladendsten Gestalt jene nordische Gastfreiheit den Reisenden entgegen, welche den Fremdling als einen längst erwarteten, gern gesehenen Besuch aufnimmt. Belmont hatte für die höher im Norden und im Gebirge liegenden Orte einige Adressen aus Edinburgh mitgenommen, aber es hätte dessen kaum bedurft, denn die Ankunft von Reisenden ist in jenen Regionen noch immer eine frohe, schnell sich verbreitende Neuigkeit, und wo kein bequemer Gasthof sich vorfand, blieben dringende Einladungen von Seiten der in der Nähe wohnenden Gutsbesitzer selten aus, die nicht abzulehnen waren, ohne wohlwollenden Menschen wehe zu thun. Mit einem unaussprechlich beruhigenden Gefühl überließ Sidonia sich Belmonts Leitung, folgte ihm, wohin er sie führte. Sie sah und hörte nichts mehr von der großen Welt, die mit ihren Genüssen und Thorheiten in diesem Augenblicke weit hinter ihr lag, und sie vergaß sie gern und wähnte sich gern von ihr vergessen, denn Belmont war jetzt ihre Welt. Indem sie mit jedem Tage mehr

und mehr seiner Oberherrschaft sich ergab, war ihr zu Muthe, als beginne erst jetzt ihr eigentlich freies geistiges Leben. Nicht daß sie wissentlich ihren Willen dem seinen untergeordnet hätte, aber sie hatte keinen Willen mehr. Nie gab es eine vollkommenere Uebereinstimmung der Ansichten, der Gedanken, der Wünsche, als bei diesen Beiden, und dennoch ging dieselbe nie in jene Einförmigkeit über, die so leicht in Langeweile sich umwandelt.

Belmont konnte nicht achtlos an den merkwürdigen und seltenen Erscheinungen der Natur vorübergehen, die auch in ihren Einzelnheiten in diesem Lande von allen Seiten in unerschöpflicher Fülle ihm entgegen traten. Dadurch gewann er eine nie versiegende Quelle zur Unterhaltung mit Sidonien, deren stets rege Lernbegier ihr den wärmsten Antheil an seinen Forschungen einflößte. Abends half sie ihm die den Tag über gesammelten Pflanzen ordnen und in sein Herbarium einlegen, und wenn ihre feingeformten Hände sich mit den Blättern und Blumen beschäftigten, so vergaß Belmont oft über dem Spiel der zarten weichen Finger, daß ihm dabei mehr obliege, als die

Rolle eines müßigen Zuschauers zu spielen. So oft es immer thunlich war, begleitete Sidonia ihn auf seinen kleinen Wanderungen in das Hochgebirge; leicht und schnellfüßig sah er sie dann zwischen Fels und Gebüsch, gleich einer Nymphe des Waldes, einherschweben, die ganze Anmuth der wunderschönen schlanken Gestalt, absichtslos und unbefangen, in den mannichfaltigsten Stellungen seinen Augen sich entwickeln. Wenn sie nach ihm sich dann umsah, wenn sie dem glühenden Blicke begegnete, mit dem er jede ihrer Bewegungen verfolgte, fühlte auch sie sich fast unwiderstehlich zu ihm hingezogen, aber auch daß er ihr angehöre, und daß sie jetzt erst erfahre, was Freude, was Glück, was Leben eigentlich sey.

So verwickelten Beide immer tiefer und tiefer sich in ein Liebesverhältniß, dem nichts weiter fehlte, als der Name eines solchen, und dem die vollkommene Unbefangenheit, mit der sie sich ihm hingaben, den höchsten Reiz gewährte, denn noch immer war das Wort Liebe ihren Lippen nicht entschlüpft. Das Ungewohnte und Seltsame dieses Verhältnisses gab in den Augen des welterfahreneren Belmonts ihm vielleicht ein immer steigendes

Interesse, es ließ eine Art geistiger Wollust ihn empfinden, die ihn von jedem Versuche, es umgestalten zu wollen, einstweilen zurückhielt, und ihn für jede andere, damit verknüpfte Entbehrung entschädigte; aber Sidonien schien wirklich keine Erhöhung ihres jetzigen seligen Zustandes denkbar, der in einem fortwährenden Freudentaumel sie erhielt, über den hinaus ihr nichts mehr wünschenswerth dünkte.

Umstrickt vom mächtigen Zauber der Gegenwart, lebhaft angezogen von der wilden romantischen Pracht der sie umgebenden Natur, wie von den einfach frommen Sitten der Einwohner dieses Landes, konnte Sidonia nicht ohne leises Befürchten dem Ende dieser Reise entgegensehen, die schon mehrere Wochen gewährt, und an den interessantesten Parthien der schottischen Hochlande sie vorüber geführt hatte. Sie wünschte auch die hebridischen Inseln zu bereisen, aber die damit verknüpften Beschwerlichkeiten, das rauhe unfreundliche Klima, die unglaubliche Kürze des Sommers in diesen nebeleingehüllten Gegenden setzten der Erfüllung dieses Wunsches fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Belmonts

wohlgemeinte Vorstellungen behielten wie gewöhnlich auch diesesmal die Oberhand, und bestimmten sie nur zu der nahe an der schottischen Küste liegenden Insel Mull, und von dort aus nach Staffa überzuschiffen, um eines der bewunderns-werthesten Werke der Natur, König Fingals berühmte Grotte, zu besuchen.

Im Hafen von Oban, einem kleinen, aber durch den Handel mit den Hebriden sehr belebten Oertchen an der schottischen Küste, nahm eine ziemlich große, mit kundigen Schiffern bemannte Schaluppe die Reisenden auf; denn die kleine, nur wenige Stunden betragende Seefahrt nach der Insel Mull bedurfte keiner größern Vorkehrungen. Das Wetter war köstlich, einer jener in diesem Klima höchst seltenen Tage, an welchem die Sonne hell und warm vom unbewölkten Himmel strahlt, war eben aufgegangen, und keine Spur der wilden Brandung, welche den größten Theil des Jahres diese Küste umwüthet, war sichtbar. Auf der silberhellen Fläche des sonst so wild bewegten Weltmeers ruhte deutlich und klar, wie auf einem Spiegel, das Bild der kleinen Fahrzeuge, die im Hafen vor Anker lagen, und Hunderte von Wasser-

vögeln plätscherten fröhlich in der ruhigen Fluth. Nahe und fern leuchteten kleinere und größere Inseln aus den smaragdgrünen Fluthen auf, die wilden Basaltspitzen der öden Insel Kerrera, die fruchtbar grünenden Ufer der Insel Lismore, des Gartens der Hebriden. Fast von jeder dieser kleinen Eilande wußte Belmont irgend eine alte Sage, irgend einen interessanten Zug aus der Geschichte dieses Landes Sidonien mitzutheilen. Still seinen Worten lauschend, saß sie neben ihm, und ihr Herz schwamm in Entzücken über den liebenswerthen Freund, und über die im Norden wie im Süden sich immer gleich bleibende Erhabenheit der Natur.

Nach einigen Stunden erreichten sie die schmale Meerenge, welche die Insel Mull von der Küste der schottischen Hochlande trennt, sie mußten einige Stunden lang sich durch dieselbe hindurch winden, um den Hafen von Aros zu erreichen. Die eingeengten Fluthen rauschten ihnen hier wilder entgegen, höhere Wellen warfen die leichte Barke, gleichsam mit ihr spielend, einander zu, und die Ruderer mußten sich kräftiger anstrengen, um ihnen zu widerstehen. Unfruchtbare Felsen

umschließen das enge Fahrwasser von beiden Seiten, Sidonia erblickte nur Graus der Zerstörung, wohin ihr Auge sich wandte, kein Baum schmückt diese traurige Küste, kein Grashalm findet auf ihr Gedeihen, nur kümmerliches Moos, und halbverdrocknetes Heidekraut sproßt hie und da zwischen den gewaltigen Felsenmassen, die, wie von der Hand zürnender Titanen umhergeworfen, am Abhange liegen.

Sidonien ward es enge ums Herz, während ihr Blick von einem düstern Punkt dieser unbeschreiblich trostlosen Gegend zum andern irrte. „Und doch," sprach Belmont, indem er ihre Gedanken beantwortete, ehe sie ihnen noch Worte lieh, „und doch prangten hier einst die weiten Hallen eines mächtigen Königs, und unter dem Gesange der Barden feierten siegestrunkene Helden ihre Feste, die mit süßem Meth gefüllten Muscheln kreisten beim Male des gewaltigen Fingal; Ossian schlug die goldene Harfe, und Minona trat hervor in aller ihrer Schönheit, um die Herzen der Helden mit Liedern von den Tagen der Vorzeit zu erfreuen. Wohin ist das alles? Diese traurige Küste an der schottischen Seite, so behauptet

wenigstens die Sage dieses Landes, liebe Sidonia, war einst Morven, das waldige Morven nennt es Ossian. Die Helden sind dahin, von ihren Wohnungen ist keine Spur bis auf unsere Zeiten gekommen, und sogar die Erde, die sie betraten, ist wie erstorben. Wohin sind die weiten Wälder, welche dieser Küste einst den Namen gaben? Sehen Sie dort das dürre blätterarme Zweigelchen, das unter der Last jenes kleinen Vogels sich beugt, kann man in ihm wohl den Abkömmling jener mächtigen Eichen erkennen, die sonst weit und breit umher das Land bedeckten? Ach! daß doch das Große auf Erden so vergänglich sein muß! Was ist von aller jener uralten Herrlichkeit übrig geblieben?"

„Ossian!" rief Sidonia freudig erglühend, „wo einst der Genius des Dichters waltete, mein Freund, dahin dringt weder Vergessenheit noch Vernichtung. Was Menschenhände für die Ewigkeit zu erbauen erwähnten, muß mit der Zeit versinken; Wälder mögen vergehen, Ströme austrocknen, die Lieder der Barden verstummen nie. Fingal und Oskar, Minona, Darthula, die Namen der Helden, der schönen Frauen, die einst diesen Boden betraten,

leben, von jenen Liedern getragen, ewig fort, den entferntesten Völkern befreundet. O wie freue ich mich, diesen Boden selbst in seinem tiefen Verfalle zu schauen. Mag auch die Sonne ihre belebende Wärme ihm versagen, die Sonne der Poesie wird mit nie erbleichendem Glanz ihn umstrahlen."

„Ihr sprecht von Ossian, Lady, und von Fingal," nahm hier pötzllich der Steuermann in recht verständlichem Englisch das Wort. „Was Ihr saget, verstand ich nicht, denn ich kenne Eure Sprache nicht, aber die Namen hörte ich doch, und merkte auch wohl, daß Ihr, obgleich Ihr fremd seyd, ein schottisches Herz für sie habt. Hätte ich nur früher gewußt, daß Ihr so alte Geschichten liebt, ich hätte Euch manche erzählen können, denn überall stehen hier noch Denkmale der alten Zeiten — es war nicht immer mit uns, wie es jetzt ist, Lady, unsere Urväter waren andere Leute wie wir."

Sidonia erfreute sich sehr dieser unerwarteten Entdeckung, und bat den gesprächigen Alten recht dringend, ihr doch von den Orten, an denen sie noch vorüber kommen würden, zu erzählen, was er Merkwürdiges davon wisse. „Seht," sprach sie, dort vor uns auf der Küste von Mull wird

eben ein Schloß auf dem Felsen sichtbar, wie heißt es? kennt Ihr es?"

„Ob ich das Schloß dort kenne? hm!" erwiederte der Steuermann, „wie sollte ich das nicht kennen! Es ist Schloß Duart, meine Vorfahren haben es erbaut, und noch jetzt bewohnt es das Haupt unseres Clans; denn wißt, ich bin auch ein Maclean, und dem gegenwärtigen Laird von Duart im achten Grade verwandt. Unser zahlreicher Clan ist noch immer über der ganzen Insel Mull verbreitet, obgleich die Zeiten sich sehr verändert haben. Vom Schloß Duart kann ich Euch gleich eine Geschichte erzählen, die in alten Tagen sich dort zugetragen hat. Nahe am Schloß, aber mitten im Wasser, liegt eine kleine Felsenklippe, von hier aus könnt Ihr sie noch nicht sehen, denn die Fluth ist hoch, und sie ragt kaum ein Paar Füß über ihr empor. Nach jener Begebenheit, die ich meine, wird diese Klippe noch immer der Ladys-rock benannt, weil auf ihr eine schöne Frau einst in großem Leide da gewesen ist, wie Ihr gleich hören sollt. Der damalige Maclean Duart war ein tapfrer aber harter argwöhnischer Mann; Niemand machte seinen bösen Sinn er-

weichen, am wenigsten seine Lady, obgleich eine Tochter aus dem alten Geschlechte der Campbell. Tag und Nacht verfolgte er sie mit grundloser Eifersucht. Als er einst unvermuthet von einer Jagd heimkehrte, und die Lady nicht daheim fand, gerieth er in wüthenden Zorn, so daß er überall Boten aussandte und selbst hinlief sie zu suchen. Das Schicksal wollte, daß er in einer Hütte im Gebirge sie fand, sie war hingegangen, um einem armen Kranken Trost und Hülfe zu bringen. Aber Duart hörte nicht auf ihre Entschuldigungen, er ergriff sie, warf sie in einen Nachen, und brachte sie an jenen Stein mitten im Meer. Dort setzte er sie aus, dort sollte sie bleiben, bis die Ungeheuer der salzigen Tiefen sie verschlungen, oder die am Morgen wiederkehrende Fluth sie weggespühlt. Er selbst hielt auf den hohen Zinnen seines Schlosses Wache, daß Niemand ihr Hülfe zu leisten käme. Dort saß die Arme im Sturm und Kälte die ganze Nacht hindurch, und die Felsen hallten wieder von ihrem schmerzlichen Weheruf, und die Möven und anderes Wassergeflügel flatterten in Menge ängstlich über ihrem Haupte, als wollten sie ihr helfen. Da kam end-

lich der Morgen, und mit ihm die steigende Fluth und der Lady Klagen verstummten, denn ihre Kräfte versiegten. Immer höher stiegen die Wogen, so daß sie kaum so viel trockenen Raum behielt, um darauf fußen zu können, aber ihre Lippen vermochten keinen Laut mehr aufzubringen, sie mußte verstummen. In Todesangst riß sie ihren Schleier herunter, und ließ hoch über ihrem Haupte ihn als Nothzeichen wehen, ihr langes gelbes Haar flatterte . . .“

Der alte Seemann verstummte hier plötzlich; selbst sichtbar erschrocken, gab er seinen Gefährten ein Zeichen, rascher zu rudern, das diese schweigend und ohne die Augen aufzuschlagen, mit äußerster Anstrengung zu befolgen suchten.

„Was ist es? was habt ihr?“ fragte Belmont.

„Um Gotteswillen sprecht nicht, fragt nicht, seht Euch nicht um. Jrrt es nicht. Daß es am hellen Tage sich sehen läßt, bedeutet nichts Gutes, wir können nirgend hier landen, Gott helfe uns glücklich vorüber;“ erwiederte der Steuermann mit leiser bebender Stimme.

Nicht ohne einen kleinen Anflug inneren Grauens sah Sidonia jetzt wirklich unfern dem alten Schlosse eine weiße Gestalt dicht über dem Wasser

schweben, kleine kräuselnde Wellen tanzten rings um sie her, eine Menge Wasservögel schwang sich in weiten Bögen über ihrem Haupte, und in ihrer Hand wehte ein weißes Tuch.

Der alte Seemann gab Sidonien einen sehr ernsten Wink, die Augen von einem Wesen abzuwenden, das in der That kaum in das Reich der Lebenden zu gehören schien; stumm und ängstlich ruderten die Matrosen aus allen Kräften, und murmelten Gebete vor sich hin, während sie dem Gegenstande ihrer Furcht immer näher kamen.

„Seyd doch keine Thoren!“ rief Belmont lachend, als sie dem Lady's-rock fast gegenüber sich befanden, „öffnet wenigstens die Ohren, wenn ihr die Augen nicht aufzuschlagen wagt, hört ihr nicht die lieblichen Töne, welche der Wind zu uns herüber trägt? singen etwa so die bösen Geister bei euch zu Lande?“

Die Schiffer schüttelten bedenklich die Köpfe, und verdoppelten ihre Eile.

„Halt!“ rief Belmont jetzt mit gebietendem Ernst, laßt mich das Steuer führen, wenn Ihr keinen Muth habt; wir müssen die Dame dort aufnehmen, sie winkt uns zu sich heran, wer

weiß, welcher Unfall sie auf diesen Felsen gebracht hat.

Die Schiffer weigerten sich einstimmig, Belmonts Befehle zu befolgen, indessen war man jetzt doch der Klippe nahe genug gekommen, um deutlich erkennen zu können, daß die weiß gekleidete Gestalt, die auf derselben stand, kein Geist, sondern wirklich ein sehr liebliches Mädchen sey. Eine Art Mandoline hing an einem grün und silbernen Bande über die Schulter, auf der sie einige, ihren Gesang begleitende Accorde anschlug, von welchem nur einzelne, aber volle reine Töne zu den Schiffenden herüber klangen. Sie verneigte sich mit vieler Anmuth, als sie Sidonien erblickte, und winkte mit ausdrucksvoller, bittender Geberde, daß man sie in die Barke aufnehmen solle.

„Es ist die Doane Shi, Gott stehe mir bei, ich habe sie genannt, und heute ist Freitag!" murmelte der Steuermann.

„Alter, thu doch die Augen auf, siehst du denn nicht den Schatten, den sie über die Klippe bis ins Meer hinabwirft? Kann das ein Geist oder eine Elfe? Du wirst doch nicht grausamer seyn, als dein alter Ahnherr Maclean Duart es

war, und ein armes verlassenes Weib umkommen lassen, das dir nie etwas zu Leide gethan hat."

Das Argument wegen des Schattens wirkte; der Alte sah noch einmal hin, um sich von der Wirklichkeit desselben zu überzeugen, und steuerte dann dem Felsen zu, doch die Schaluppe war noch über Armslänge von demselben entfernt, als die verlassene Dame schon leicht und zierlich wie ein Vogel mit einem gewagten Sprunge über die unter ihr rauschenden Wellen sich in dieselbe schwang. Starr vor Erstaunen sahen die Schiffer sie an, und suchten heimlich ihr Gewand zu berühren, um sich zu überzeugen, daß sie ein wirklich körperliches Wesen sey.

„Verzeihung und Dank, schöne Dame," sprach die Fremde in gebrochenem Englisch, und wollte Sidoniens Hand küssen, doch diese umarmte sie freundlich, und wieß ihr den Platz neben sich an. Belmont wurde mit einem fast muthwilligen Lächeln, und einer leichten Verneigung des Lockenköpfchens abgefertigt. Sie schien ziemlich an Kräften erschöpft; Belmont bot ihr Erfrischungen, die sie bereitwillig annahm, doch selbst die Begier, mit der sie ein augenscheinlich dringend gewordenes

Bedürfniß befriedigte, stand ihr gut. Die ganze kleine Person hatte etwas so ungemein Zierliches und Graziöses in ihrem Wesen, daß man ihr gern bei allem, was sie unternahm, zusah, wie etwa einem artigen Eichhörnchen oder einem hübschen kleinen Vogel. Sie mochte vielleicht achtzehn Jahre zählen, aber das weit unter mittlerer Größe zurückbleibende Figürchen, schien beim vollkommensten Ebenmaaß der feingebildeten Glieder, höchstens einem vierzehnjährigen Kinde anzugehören. Muthwille und Schalkheit lachten ihr aus den großen, dunkel flammenden Augen, eine Fülle glänzend schwarzer Locken umwallte in reizender Unordnung das liebliche Gesicht, dessen durchsichtig feine braune Farbe unverkennbar andeutete, daß es dem heißen Süden angehöre; eine fein gebogene Nase schien ihm ein Ansehen von Würde geben zu wollen, mit welchem der korallenrothe, etwas aufgeworfene Mund in augenscheinlichem Widerspruch stand; das ganze Wesen war die artigste pikanteste Kaprice, die jemals aus den schaffenden Händen der Natur hervorgegangen.

Nach beendeter Mahlzeit dehnte die Fremde sich behaglich auf den weichen Kissen an Sidoniens

Seite, brachte das artige Köpfchen in die bequemste Stellung, schloß die Augen und machte alle Anstalt, Sieste zu halten. Belmont und Sidonia sahen voll Erstaunen ihr zu, wagten aber nur verwunderte Blicke mit einander zu wechseln, aus Furcht ihren Schlummer zu stören. Doch dieser währte nur einige Minuten, ein tiefes Erröthen gab beim Erwachen dem braunen lebensvollen Gesichtchen einen neuen Reiz, indem die Fremde, als wolle sie wegen ihres Einschlummerns um Verzeihung bitten, Sidoniens Hand an ihr Herz drückte und ihr freundlich ins Gesicht sah.

Sie schifften jetzt nahe genug an der Küste von Mull, um jeden Gegenstand längs derselben deutlich unterscheiden zu können. Ein schmaler Fußsteig am Fuße der steilen Basaltfelsen, welche die Insel umgeben, lief längs dem Meerufer hin. Sie sahen einige Bewohner derselben auf den nordischen kleinen zwergartigen Pferdchen vorüber reiten, andere, mit Fischergeräthe beladen, gingen ihren Hütten zu, die zwischen großen Felsstücken am Abhange der Küste eingeklemmt lagen. Die Fremde betrachtete aufmerksam jeden Vorüberkommenden; ihre großen brennenden Augen durchliefen

die ganze Küste, als ob sie etwas auf dieser suchten, und dabei lachte sie von Zeit zu Zeit hell auf, so recht innerlich, fast wie ein Kind, das über einen kleinen gelungenen Muthwillen sich freut, den es an einem Spielkameraden verübt. Das Gelächter stand ihr allerliebst, es klang wie Silberglöckchen, und Sidonia und Belmont mußten unwillkürlich mit ihr lachen, ohne zu wissen worüber?

„Endlich muß ich denn doch die Frage nach dem Namen unseres schönen Gastes wagen, heissen Sie vielleicht Ariel oder Titania? denn es wird mir immer wahrscheinlicher, daß sie eher in das Reich der Feen, die hier hausen sollen, als zu uns andern Sterblichen gehören," nahm Belmont jetzt in spanischer Sprache das Wort. Er hatte nicht geirrt, indem er das Vaterland der Fremden zu errathen glaubte, das Entzücken, welchem diese sich rücksichtslos überließ, indem sie vaterländische Töne vernahm, bewieß deutlich, wie werth sie ihr wären, sie sprang auf, klatschte vor Freuden in die Hände, und schien sogar nahe daran, Belmont um den Hals fallen zu wollen. „Ich heiße Viola!" rief sie, „Viola aus Rio-Janeiro in Brasilien."

„Schöne Donna Viola, welcher Unstern hat auf jene Felsenklippe Sie gebracht, deren Name allein schon den Damen nichts Gutes bedeutet, und wohin wünschen Sie, daß wir Sie führen sollen, um Sie wieder zu den Ihrigen zu bringen?“ fragte Belmont weiter.

„Valerio hat mich dahingesetzt, weil er nicht wollte wie ich, und ich nicht wollte wie er, und weil ich aus Verdruß darüber ihm seinen Hammer ins tiefe Meer warf,“ erwiederte Viola lachend. „Er meinte, ich sollte bitten und mich fürchten. Daß ich so etwas nicht thue, konnte er lange wissen. Nun ist es an ihm, sich um mich zu ängstigen, wenn er mich nicht findet; ihm geschieht schon recht, warum macht er solche Streiche,“ setzte sie mit fast kindischer Schadenfreude hinzu.

„Valerio! vermuthlich der Name Ihres Bruders?“ sprach Belmont.

„Valerio ist mein Mann,“ erwiederte die Kleine mit komischer Gravität. „Er hat auch noch einen andern, ganz barbarischen Namen, den ich gar nicht aussprechen kann, deshalb habe ich ihn Valerio getauft. Seine Lieblingsbeschäftigung ist, im Gebirge herum zu kriechen, um überall

Stückchen Steine herunter zu klopfen, die er dann nach Hause mitnimmt, und viele, viele Bogen gutes Papier darüber verdirbt, indem er es voll schreibt. Er nennt das seine Wissenschaft, aber es ist ein langweiliger Zeitvertreib, das."

Sidonia war der spanischen Sprache kundig genug, um zur Noth zu verstehen, was gesprochen wurde, ohne sich jedoch in derselben ausdrücken zu können. Sie versuchte, ob sie nicht in französischer Sprache sich mit ihrer seltsamen Reisegefährtin verständigen könne, und dieses gelang über alles Erwarten. Viola sprach recht geläufig französisch, wenn gleich mit etwas fremdartigem Accent, und da sie einmal ins Plaudern gekommen war, so fuhr sie unermüdlich und mit großer Naivetät darin fort.

Sie erzählte, wie sie etwa vor einem Jahre ihren Mann in Rio-Janeiro kennen gelernt habe, der eben auch seiner langweiligen Wissenschaft wegen dahin gekommen sey, als ob es in seinem Lande nicht Steine genug gäbe! und wie der blonde Lockenkopf und die blauen Augen des jungen Deutschen ihr so wohl gefallen, daß sie seine Frau geworden sey, und endlich den Entschluß ge-

faßt habe, ihm in sein Vaterland zu folgen. Sie würde dieses auch keinesweges bereuen, wenn die Sonne hier nur etwas wärmer scheinen wollte, damit sie nicht so oft frieren müsse; denn Valerio habe sie lieb, und wäre auch recht gut, bis auf seine dumme Wissenschaft, die sie oft so verdrüßlich mache, daß sie aus lauter Langeweile Stundenlang weinen müsse, wenn Valerio in den Bergen umherschweife, und sie allein lasse; was leider nur zu oft geschähe. Vor einigen Monaten, erzählte sie weiter, wären sie von Brasilien nach London gekommen, aber Valerio habe ihr gar nicht Zeit gelassen, sich in dieser großen Stadt gehörig umzusehen, sie habe ihm gleich in diese abscheulichen düsteren Berge folgen müssen, und ziehe nun schon seit mehreren Wochen auf allen jenen wüsten neblichten Inseln mit ihm umher, die der böse Feind wahrscheinlich einmal aus seinem Sacke verloren, als er über's Meer flog, um zurück in die Hölle zu fahren. Jetzt wären sie endlich Gottlob auf der Rückreise begriffen, setzte sie fröhlich hinzu. Vor drei Tagen wären sie auf der Insel Ulwa gelandet, der Herr derselben habe sie und ihren Mann sehr freundlich

aufgenommen, und es würde ihr in seinem Schlosse recht wohl gefallen haben, wenn sie nur mit den Leuten hätte sprechen können, während Valerio, nach seiner gewohnten Art, abwesend sey. Vor allem aber habe eine ganz abscheuliche Musik den Aufenthalt dort ihr unerträglich gemacht, vor der man bei Tische sein eignes Wort nicht hören könne, und die einem sogar des Nachts am Einschlafen hindere; deshalb habe sie heute ihrem Manne keine Ruhe gelassen, bis er sich entschlossen, sie mitzunehmen. Anfangs wäre auch alles vortrefflich gegangen, nur als er zu lange sich bei seinen Steinen aufgehalten, sey sie müde und hungrig geworden, und habe verlangt, er solle mit ihr nach Aros zurückgehen. Er habe dieses nicht gewollt, sie darauf bestanden, endlich habe sie, halb im Scherz halb im Ernst, seinen Hammer ins Meer geworfen, damit er keine Steine mehr damit abklopfen könne, und er habe eben so sie auf den Arm genommen, und sie auf den häßlichen Fels gebracht, wo, wie er drohte, die Wallfische sie verschlingen würden, wenn sie nicht artig seyn wolle, die seit hundert Jahren regelmäßig hieher kämen, um eigensinnige Frauen zu verzehren.

„Wehren konnte ich mich nicht, denn er ist stark wie ein Riese," sprach Viola, „ich wußte auch, daß er es so böse nicht meine, und mir nur Angst machen wolle, darum setzte ich mich hin, nahm meine Guitare, und spielte und sang, als ob gar nichts geschehen wäre. Ich war fest überzeugt, daß er in der Nähe bleiben würde, um Acht zu geben, daß mir kein Leid widerführe, denn er hat mich sehr lieb; nur begreife ich nicht, wo er gesteckt haben muß, als ich in Eure Barke sprang, und mit Euch abfuhr."

Das naive Geplauder der kleinen Brasilianerin zerstreute den düstern Eindruck, welchen die immer zunehmende traurige Oede der durchaus unfruchtbaren Gegend, an welcher sie jetzt vorüber schifften, sonst auf Sidonien gemacht hätte. Es zog, wenn gleich nicht durch inneren Gehalt, doch durch seine Neuheit sie an; denn ein so durchaus fremdartiges Wesen, so ganz unbekannt mit den Gebräuchen der kultivirten Welt, von so unbesonnener Zutraulichkeit, so hülflos, und doch so frei von jeder Ahnung möglicher Gefahr, war ihr bis jetzt noch nicht vorgekommen. Während die hinreißende Anmuth, mit der Viola völlig furchtlos

ihrem Schicksal entgegenflatterte, Sidonien ein beifälliges Lächeln abzwang, schwellte dennoch inniges Mitleid mit dem arglosen Kinde ihre Brust, das unabreichbar getrennt von Vaterland und Verwandten, der Willkühr eines fremden Mannes schutzlos hingegeben war, und nun bald, vielleicht unter drückenden Verhältnissen, den Ernst des Lebens an sich erfahren sollte, von dessen Daseyn es noch keinen Begriff hatte. Ein Vergleich zwischen der mit der Welt ganz unbekannten Viola, und dem, was sie selbst in früher Jugend einst gewesen, als sie, nicht minder unbesonnen und nicht viel erfahrner als diese, den raschen Flug in die Welt wagte, drängte unwillkührlich sich ihr auf, und erneuerte das Andenken des edlen Grafen Adelheim in ihrem dankbaren Gemüth, der damals, als ihr sichtbarer Schutzgeist, zwischen sie und dem Untergange getreten war. Sie beschloß, die Gunst des eigenen Geschickes der armen Viola zu vergelten, die ihr um so bedauernswerther vorkam, je weniger sie sich des Schuzzes und der Hülfe bedürftig fühlte. Fest überzeugt, daß Belmont ihre Ansichten und Gefühle auch diesesmal mit ihr theile, blickte sie zu ihm

auf, und ward zu ihrer großen Verwunderung gewahr, daß dem nicht so sey. Er schien das liebliche Geschöpf, das ihr ein so inniges Interesse abgewonnen, zwar mit Wohlgefallen, aber ohne eine Spur wärmerer Theilnahme zu betrachten, etwa wie einen Schmetterling, den man für den Augenblick gern ansieht, und den schimmernden Glanz seiner bunten Flügel bewundert, ohne sich jedoch darum zu bekümmern, was ferner aus ihm werden kann.

Mittlerweile waren sie dem Hafen von Aros nahe gekommen. Die wenigen niedrigen Hütten, die am Ufer desselben verstreut lagen, schienen keinen einladenden Aufenthalt zu bieten. Belmont machte Sidonien auf die nahe an demselben befindlichen, sehr verfallenen Ueberreste eines uralten Schlosses aufmerksam, das vor grauen Jahrhunderten von seinem Basaltfelsen hoch über dem Meere gethront hatte.

„Hier,“ sprach er, „war einst der Sitz der mächtigen Könige der Inseln, die Sie gewiß aus Walter Scotts King of the Isles kennen werden.“

„Da ist er! da ist er!“ jauchzte Viola, die eben auch zu dem Felsen aufgeschaut hatte, auf

welchen Belmont deutete, ohne jedoch zu verstehen, was er zu Sidonien sprach. Vergebens strengten ihre Begleiter sich an, den Gegenstand zu entdecken, dessen Anblick sie zu fast wahnsinnigem Jubel hinriß. Sie lachte und hüpfte und weinte, und als das Boot noch ziemlich weit vom Ufer entfernt war, sprang sie abermals, ehe die Uebrigen sich dessen versahen, leicht wie ein Vogel über Bord und an das Land. Aber die Freude hatte sie unvorsichtig gemacht, sie glitt auf den Wasserpflanzen aus, die den täglich von den Wellen bespülten Basalt-Boden bedeckten, und fiel, laut schreiend, ohne sich sogleich wieder erheben zu können.

Ein junger schlanker Mann, der in diesem Augenblick von dem Schloßfelsen herunter sprang, wiederholte ihren Schreckensschrei; es war Valerio, den Violas Falkenblick oben entdeckt hatte, ehe die Uebrigen seiner gewahr werden konnten. Athemlos eilte er zu ihr, hob sie auf, trug sie leicht wie ein Kind zu einer Hütte, und setzte unter ängstlichem Forschen, ob sie wirklich Schaden genommen, sich mit ihr auf den steinernen Sitz vor der Thüre hin. Er hielt sie auf seinen Knien

sie umschlang seinen Nacken mit ihren zarten Armen, legte das Köpfchen an seine Brust, weinte, lachte. Unter gegenseitigen Fragen, Schelten, Liebkosungen, Vorwürfen und Schmeichelworten schienen beide zu vergessen, daß sie nicht allein in der Welt wären. Belmont und Sidonia hielten sich in bescheidener Entfernung, bis Viola sich endlich ihrer erinnerte. Der Schmerz, den sie vorhin beim Fallen erlitten, war nach Kinderart schon vergessen; in fröhlicher Ausgelassenheit umflatterte sie, leicht wie ein Schmetterling, ihren Gatten, indem sie zu Sidonien ihn führte, und trieb allerlei muthwillige Possen, um ihn aus der Fassung zu bringen, während er mit recht feinem Anstande seinen Dank für die, seiner Frau geleisteten Hülfe aussprach.

„Ich wußte," sprach er, „daß ich dem kleinen Eigensinn hier noch obendrein würde gute Worte geben müssen, um ihn von seinem Felsensitze wieder herunter zu bringen; daher blieb ich verborgen in der Nähe, um ihn vor Schaden zu bewahren, bis er des Trotzens müde würde. Als ich sah, wie gütig Sie, gnädige Frau, die Verlassene in Ihre Barke aufnahmen, gönnte ich ihr von Her-

zen die bequemere Rückfahrt, und eilte auf dem nächsten Wege hieher, um sie gleich bei der Landung in Empfang zu nehmen."

„Wellenborn! alter akademischer Freund, finde ich dich wirklich in diesen Nordischen Wüsten mit dem flüchtigsten zierlichsten Kolibri, den je der Süden erzeugte?" rief Belmont, der erst jetzt näher trat, nachdem er Violas Valerio eine Weile forschend angesehen hatte.

Wellenborn erkannte Belmont sogleich wieder, und flog ihm freudig entgegen. Beide waren vor mehreren Jahren in Göttingen mit einander zusammen getroffen. Gleiches Streben in wissenschaftlicher Hinsicht und das zwanglose akademische Leben hatten, unerachtet der großen Verschiedenheit ihrer äußern Verhältnisse, sie einander näher gebracht, bis die Zeit herankam, in welcher sie sich von einander trennen mußten, um ihrem fernern Berufe zu folgen. Die beschränktere Lage des, nichts weniger als wohlhabenden Wellenborn, erlaubte diesem nicht, sich, wie Belmont es konnte, den Weg selbst zu wählen, den er gehen wollte; das Schicksal warf auf mannichfaltige Weise ihn umher, aber er blieb dennoch seinem eigentlichen

Ziele treu, und nahm jede Gelegenheit wahr, sich in der Welt umzusehen, und durch Reisen in weit entfernte Länder sich auf praktischem Wege in der Bergkunde zu vervollkommnen, die eigentlich das Fach war, dem er sich gewidmet hatte. So war er denn auch nach Brasilien gerathen, und hatte jetzt dieses Land wieder verlassen, um auf irgend einer Universität, oder noch lieber bei einem grossen bedeutenden Bergwerk, eine für ihn sich eignende Anstellung in seinem Vaterlande zu suchen. Wie er Viola gefunden, wie er dazu gekommen sey, sich diese zur Begleiterin durch das Leben zu gewinnen, hätte er selbst schwerlich erklären können; es hatte sich so gemacht, er wußte selbst nicht wie. Daß eine Frau dieser Art für seine künftigen Verhältnisse sich wenig eigne, daß er mit ihr eine große Last sich auferlegt habe, konnte er in ernsteren Stunden des Nachdenkens sich nicht verbergen; doch er war gut und rechtlich genug, um solchen Gedanken nicht nachhängen zu wollen, und hatte das anmuthige, ihm so fest vertrauende Geschöpfchen zu lieb, um nicht, selbst mit Aufopferungen, es so glücklich als möglich machen zu wollen.

Die Sonne stand noch hoch; zur Sommerszeit gränzen in jenen nordischen Zonen Abendroth und Morgendämmerung fast an einander; man durfte sicher darauf rechnen, die Insel Ulwa zu erreichen, welche nur durch eine sehr schmale Meeresenge von der Insel Mull getrennt ist, und Wellenborn, der hier schon bekannt war, traf sogleich Anstalt, die nöthigen Pferde herbeitreiben zu lassen, welche die Reisenden an den Ort tragen sollten, wo die Fähre bereit lag, um sie hinüber nach Ulwa zu führen.

An Fahren in einem gewöhnlichen Reisewagen darf man in diesen unwegsamen Gebirgen nicht denken; alle, auch die Damen, mußten zum Reiten sich entschließen, obschon Sidonia ein wenig zauderte, als sie den kleinen Pferdezwerg betrachtete, der unter großen Lobeserhebungen seiner vortrefflichen Eigenschaften ihr vorgeführt wurde. Ein alter, vielfach zusammen gelegter Plaid vertrat die Stelle des Sattels; auch die Zügel schienen wenig dazu geeignet, um mit ihnen ein Thier zu regieren, dem, unerachtet seines übrigen verkümmerten Zustandes, ein wildes unheimliches Feuer aus den Augen blitzte; doch Belmont blieb ihr zur

Seite, und vor der Sicherheit, welche das Bewußtseyn seines Schutzes ihr gewährte, mußte jede Anwandlung von Furcht aus ihrem Gemüthe verschwinden.

Viola ritt vor ihr her. Sie hatte ohne Auswahl auf eines der kleinen, über und über zottigen Thiere sich geschwungen, und trieb es nun umbarmherzig zum schnellsten Laufe an, Berg ein, Berg auf, am Rande Schwindel erregender Abgründe, ohne an dessen Hintenausschlagen sich zu kehren. Allmählig trieb sie den gewagten Uebermuth noch weiter, stand aufrecht, nur mit der Spitze eines ihrer zierlichen Füßchen den Rücken des Pferdes berührend, oder schwang, gleich dem geschicktesten Voltigeur, sich seitwärts von demselben hinab, und wieder hinauf. Sidonia konnte dem unsinnigen Treiben ohne die größte Besorgniß nicht zusehen, Belmont aber wieß zu ihrer Beruhigung auf Wellenborn, der ruhig neben seiner kleinen Frau hinritt, ohne sich durch ihre Verwegenheit erschrecken zu lassen, deren er gewohnt zu seyn schien.

So zogen sie hin durch ein langes, ödes, rings von Felsen eingeschlossenes Thal. Jede

Spur von Vegetation war aus demselben verschwunden, der Born des Lebens versiegt, aus dem die Natur sonst allen ihren Kindern Freuden spendet; nur der Mensch, dieser genügsamste und ungenügsamste ihrer Söhne, hatte Mittel und Wege gefunden, in dieser starren todten Wüste sein Daseyn zu fristen. Der Weg führte an drei oder vier Hütten vorüber, die, weit von einander entfernt, zwischen dem schwarzen Gestein vereinzelt lagen. Es war Sonnabend, die Bewohner derselben saßen, von der schweren Tagesarbeit ausruhend, vor der Thüre, neben ihnen lagen die kleinsten ihrer Kinder, auf weichen Lämmerfellen gebettet, die größern jagten einander unter lautem Jubel zwischen den Felsen umher. Eine der Frauen stand auf, als sie Sidonien herannahen sah. Getrieben von dem, auch den ärmsten Bewohnern dieser Gebirge eigenen Geiste der Gastfreiheit, brachte sie ihr das Köstlichste, was sie hatte und kannte, eine Schale frischer Milch, schlug aber, fast beleidigt, das Geschenk aus, welches Sidonia ihr dafür bot.

Sidonia reichte der Frau, die keinen andern Dank annehmen wollte, freundlich ihre Hand;

sprechen konnte sie mit diesen Leuten nicht, die nur gaelisch verstanden, aber der Ausdruck zufriedener Gelassenheit in den braunen, von Arbeit und Entbehrung tief gefurchten Zügen bewegte sie unaussprechlich.

Viola jagte indessen an Allem achtlos vorüber; selbst der hehre Anblick des Weltmeeres, das, als sie die Höhe erreichten, wie besäet mit zahllosen Inseln, im herrlichsten Sonnenglanze vor ihnen lag, machte keinen Eindruck auf sie. Sidonia wurde nicht ohne Regung von Mißfallen gewahr, wie das muthwillige Wesen gerade solche Stellen zur Uebung seiner halsbrechenden equilibristischen Künste sich erwählte, an denen sie selbst, zur höchsten Bewunderung der ernsten Pracht der Natur sich hingerissen fühlte. Aber sie unterdrückte das widrige Gefühl, das dabei sich ihrer bemächtigen wollte, denn Belmont sah nicht ohne Wohlgefallen dem wilden Treiben zu, das ihr so störend dünkte.

„Fast könnte ich selbst auf den Gedanken kommen, daß wir in diesem seltsamen Wesen ein Elfenkind uns eingefangen haben," sprach sie freund-

lich zu Belmont gewandt, als Viola wieder einmal auf ihrem Pferde stehend vorüber braußte.

„Sagen Sie lieber eine Undine, der die Seele noch mangelt,“ erwiederte Belmont. „Ob diese aber jemals sie finden wird, steht sehr zu bezweifeln; ich weiß auch nicht einmal, ob man es wünschen darf. So wie sie da ist, erscheint sie wenigstens originell; Vernunft, Gefühl, Bedachtsamkeit möchten leicht zu etwas sehr gewöhnlichem sie umwandeln.“

Ein steiler Abhang brachte die Reisenden jetzt an den Ort, wo die Fähre ihrer wartete, die in sehr kurzer Zeit an das Ufer der Insel Ulwa sie führte. Belmont hatte Sorge getragen, den Besitzer derselben, an welchen er Empfehlungen erhalten hatte, von seiner und der Gräfin Adelheim Ankunft zu unterrichten. Der Sackpfeifer des Lairds stand schon am Ufer, um die erwarteten Gäste ehrenvoll und feierlich unter das gastfreie Dach seines Gebieters einzuführen, und die Erscheinung desselben trug nicht wenig dazu bei, den fremdartigen und pittoresken Eindruck der ernsten Umgebungen zu erhöhen, in deren Mitte er sich zeigte. Er war ganz nach hochländischer Sitte ae-

kleidet; der in malerischen Falten quer über die Schulter geworfene Plaid, das kurze faltenreiche Röckchen, Kilt genannt, glänzten in den mannichfaltigen brennenden Farben, durch die der ehemals königliche Clan der Macdonalds vor andern sich auszeichnet: ein reicher hoher Busch schwarzer Strausfedern bedeckte die kleine schottische Mütze, und in seinem Arm ruhte das wunderliche Instrument, das bei keinem Feste in den hebridischen Inseln fehlen darf, und dem der Mann wilde, keinen andern zu vergleichenden Melodien entlockte, während er stattlich vor den Gästen seines Gebieters einherschritt.

„Sind wir nicht etwa auf einer Zauberinsel gelandet?“ sprach Sidonia lächelnd, indem sie an Belmonts Arm dem Führer folgte; „ist jenes große, in edlem Styl erbaute Gebäude dort im Felsengrunde wirklich ein Haus? oder spiegelt die fata morgana meinen getäuschten Sinnen ein Traumbild vor? Lieber Freund, ich sehe wirklich frischen grünen Rasen, sogar Rosen blühen mitten in dieser Steinwüste. Die Mährchen aus meiner Kindheit werden Wahrheit, glaube ich, und ein gewaltiger Magus hat mit seinem Stabe alle diese

Wunder aus dem Nichts hervorgerufen, sie werden, wenn wir ihnen nahen, wieder in ihr altes Element zerstäuben."

„Der Zauberstab, der hier waltet, steht auch Ihnen zu Gebot, liebe Sidonia, er heißt Reichthum," erwiederte Belmont lächelnd. „Mit ihm kann der Mensch sogar der Natur Meister werden, doch immer nur bis auf einen gewissen Punkt. Werfen Sie durch dieses offenstehende Gatterthor, an welchem wir eben vorübergehen, nur einen Blick in den Garten, betrachten Sie diese Bäumchen, die recht fröhlich gedeihen, doch nur so lange sie unter dem Schutze der hohen Gartenmauer bleiben. Sobald sie über die Höhe derselben hinauswachsen, ist es um sie geschehen. Sie sehen ihre Wipfel verdorrt, der eisige Hauch des Nordens erfaßt mit vernichtender Gewalt das zarte Pflanzenleben, das in ein Gebiet sich hineindrängt, in welches es nicht hingehört, und Stamm und Aeste sterben rettungslos ab."

„Ach, und ist es denn anders mit uns?" seufzte Sidonia, die seit einigen Stunden in eine ihr sonst nicht eigene elegische Stimmung gerathen war. „Auch wir sind glücklich in fröhlichem Ge-

deihen, so lange wir in wohlthätiger Beschränkung festgehalten werden. Spotten Sie nicht über mich, mein Freund, ich weiß, ich werde nicht immer denken und fühlen wie heute, aber in diesem Augenblick ist mir, als müßte ich jene Armen beneiden, an deren Hütten wir vorüber kamen, die vielleicht in ihrem Leben keinen Baum sahen, denen die Schönheit, der Glanz, die Freuden der jenseits ihrer schwarzen Felsenwände liegenden Welt so unbekannt, so undenkbar sind, als uns das Leben auf den Sternen über unserem Haupte. Aber Zufriedenheit, Vertrauen und Liebe wohnen mit ihnen in ihren niedern raucherfüllten Hütten; sie wünschen nicht, was sie nicht besitzen, sie ertragen gelassen, was sie dulden müssen, und ewig bleibt jene Sehnsucht nach einem ungekannten Glück ihnen fern, die uns rastlos umhertreibt, und jeden Besitz uns vergällt."

Ehe Belmont Sidonien antworten konnte, standen sie schon am Eingange von Ulwahouse, und wurden von den gastfreien Besitzern desselben freundlich empfangen. Sie fanden hier alles vereint, was sie bis jetzt in diesem Lande nur vereinzelt gefunden; bescheidenen Luxus, feine Sitten

und edle Geistesbildung, bei hoher Einfachheit und entgegenkommender Herzlichkeit des Umgangs. Sidonien war zu Muthe, als sey sie zu ihr längst befreundeten Wesen gelangt, und ward, besonders von dem weiblichen Theil der Familie, auch so aufgenommen.

Viola kam viel später an; so wie sie den Sackpfeifer gewahr worden, war sie davon gelaufen, um nur die ihr so entsetzlichen Töne nicht hören zu müssen. Der Empfang, der ihr wurde, bewieß, daß man es hier recht gut verstand, den seinen Gästen innewohnenden Geist zu unterscheiden. Ihr wurde mit freundlicher Nachsicht begegnet, wie einem verzogenen Kinde, dem man seine Unarten hingehen läßt, weil man nicht Zeit, und vielleicht auch nicht Hoffnung hat, sie ihm abgewöhnen zu können. Man duldete die Ausbrüche ihrer wilden Launen, ihrer lustigen Excentrizität, man belächelte sie zuweilen, und sie benutzte dagegen, oft bis zum Uebermaß das ihr zugestandene Privilegium, sich diesen ohne alle Rücksicht zu überlassen.

Der Aufenthalt in Ulwahouse, welcher theils durch die dem Klima eigene Veränderlichkeit der

Witterung, theils durch die dringenden Einladungen ihrer edlen Gastfreunde zu mehreren Tagen sich verlängerte, war für Sidonien der höchste Lichtpunkt dieser Reise. Streifereien in der Umgegend, um die mannichfaltigen Merkwürdigkeiten derselben kennen zu lernen, füllten jede dazu sich eignende Stunde des Tages aus, bis zu dem späten Mittagsmahl, bei welchem freilich der zum Hofstaate des Oberhauptes eines hebridischen Clans unentbehrliche Pfeifer nie ermangelte, die weite Halle mit den wilden unmelodischen Tönen seiner Sackpfeife auf eine Weise zu erfüllen, die jede andere Unterhaltung erschwerte. Doch Sidonia ehrte den uralten, durch lange Jahrhunderte geheiligten Gebrauch, und ertrug, was sie nicht abändern konnte, mit exemplarischer Geduld. Der ehrliche Mackarter, dessen Familie schon seit undenklicher Zeit das Vorrecht besaß, diesen Ehrenposten bei ihrem mächtigen Schutzherrn zu bekleiden, glaubte sich sogar von dem besondern Beifall der schönen Fremden begünstigt, und ging, um ihr dafür seinen Dank auszudrücken, allnächtlich mehrere Stunden lang mit seinem Instrument unter ihrem Fenster auf und ab, eine Ehrenbe-

zeigung, die auf den hebridischen Inseln nur sehr ausgezeichneten Gästen widerfährt, und welcher Sidonia gewiß gern überhoben gewesen wäre.

Die Zeit des Scheidens kam indessen nur zu bald heran. Der kurze Sommer der Hebriden eilte mit schnellen Schritten seinem Ende zu, Stürme und Kälte bedrohten eine verspätete Rückreise mit tausend Gefahren und Beschwerlichkeiten, und nur die Hoffnung, die Insel Staffa besuchen zu können, welche von Wind und Wetter unzähligen Reisenden oft vereitelt wird, hatte die Unseren so lange auf Ulwa festhalten können.

Staffa hat nur einen einzigen Landungsplatz. Bis daher war der Wind noch immer ungünstig geblieben, doch plötzlich setzte er um, und ein heiterer warmer Tag, gleich dem, welcher Sidonia nach Ulwa geführt hatte, stieg aus dem Meere auf. Er durfte nicht unbenutzt vorüber gehen. Ein großes Boot wurde sogleich mit kundigen Schiffern bemannt, das Sidonien, Belmont und Wellenborn, in wenigen Stunden an das Ziel brachte. Viola hatte gewünscht, von dieser Parthie ausgeschlossen zu werden.

Einsam und unbewohnt liegt die Insel Staffa,

ein furchtbarer Felsenklumpen, mitten im Meere, von Stürmen umheult, von ewiger Brandung umtobt. Kein menschliches Wesen vermag die Schrecknisse dieser entsetzlichen Einöde lange zu ertragen; jeder Versuch, sich in derselben anzusiedeln, mißlang, und verlassen und hirtenlos irren große Schafheerden in diesen Steinklüften umher, die jeden Frühling hier ausgesetzt werden, um die kräftigen Alpenkräuter abzuweiden, bis man gegen das Ende des Sommers sie wieder abzuholen kommt.

Die Fingals-Höhle ist aus unzähligen Reisebeschreibungen zu bekannt, um hier viel darüber sagen zu dürfen. Getheilt zwischen bangem Zagen und hoher Bewunderung betrat Sidonia den schmalen, an der Seite hinlaufenden Fußweg aus abgebrochenen Basaltsäulen, den einzigen, der es möglich macht, diesen erhabensten Tempel zu betrachten, den die Natur, der armen Menschenkräfte spottend, hier tief im Innern der Felsen sich erbaute. Mächtige Säulen von Basalt, zu den mannichfaltigsten Gruppen geordnet, tragen das hohe Gewölbe des prächtigen Domes; tiefe Dämmerung herrscht im Hintergrunde desselben, vor dem Eingange aber breitet das weite glanzvolle Meer sich

aus; es dringt bis tief in die Grotte hinein, und bedeckt den Boden derselben mit einer Decke aus flüssigem Kristall, durch welche man zahllose, dicht an einander gefügte Sechs- und Acht-Ecke von Basalt erblickt, die hier ein Parkett bilden, wie der Pallast keines Königs es aufzuweisen hat. Die nie rühende Bewegung der Wellen hat es glatt wie einen Spiegel geschliffen; Linien von schneeweißem Kalkspath bezeichnen die Konturen der abgebrochenen Säulen, aus denen es entstanden, und zahllose darauf haftende Molusken erheben mit ihrer brennenden Purpurfarbe den Glanz des schwarzen Gesteins, als wäre es mit Blumen bestreuet. Gleich entferntem Donner, ertönt hier ewig das Tosen der draußen diesen Tempel umspühlenden Wogen, jeder Laut innerhalb der Grotte wird vom Wiederhall zu wunderbaren Harmonien vervielfältigt. Als Markarter, der bisher Sidonien schweigend begleitet hatte, am Eingange der Grotte seine Sackpfeife ertönenließ, war es, als ob Glokkenton, Orgelklang und der feierliche Hymnus einer anbetenden Welt zugleich das hohe Gewölbe durchrauschten. Rauh und schneidend im beschränkten Saale, waren diese Töne in dieser weiten Göt-

terhalle ganz am rechten Ort, ihr tiefer durchdringender Ton schien der majestätischen Großheit dieser Umgebungen verwandt, es war, als ob aus dem Meer sich erhebende Tritonen die mächtigen Tromben erschallen ließen, um die Macht ihres Herrschers zu preisen.

Von den manichfaltigsten Empfindungen bestürmt, saß Sidonia auf der Rückfahrt schweigend in der Barke, welche sie zum letztenmale dem gastfreien Dache wieder zutrug, das sie mit schwerem Herzen, ohne Hoffnung der Wiederkehr, bald zu verlassen bestimmt war. Belmont vertiefte sich indessen im wissenschaftlichen Gespräche mit Wellenborn; doch seine Blicke wandten dabei oft sich Sidonien zu; sie schienen ihr deutlich zu sagen, daß er auch diesesmal, wie immer, in ihrer Seele lese, und ihrem zu aufgeregten Gemüthe nur Zeit lassen wolle, sich wieder von den erhaltenen Eindrücken zu erholen.

Allmählig versank sie in immer tieferes Nachsinnen über sich, über die Zukunft, der sie entgegen ging. Morgen schon sollte die Trennung von dem wilden romantischen Lande, von der erhabenen Einsamkeit beginnen, in der sie so viele, so

unzählig viele selige genußvolle Stunden, an der Seite des edelsten Freundes verlebt hatte, von jenem geräuschvolleren bewegteren Leben weit entfernt, in welches sie nun bald wieder eintreten sollte. Schon seit ihrer Ankunft in Ulwa hatte ihr Beisammenseyn mit Belmont in vieler Hinsicht sich anders gestaltet, sie war nicht mehr mit ihm allein, die Gesellschaft, die Gesetze der Konvenienz hatten an ihm wie an ihr selbst ihre Rechte wieder geltend gemacht, und die geistig einander so enge Verbundenen standen im Aeußern schon wieder gewissermaßen entfremdet einander gegenüber. Keine einzige Stunde ungestörten Beisammenseyns war seitdem ihnen geworden, und konnte fast nie wieder so wie ehemals ihnen werden. Wellenborn und Viola waren jetzt ihre Begleiter auf der Rückreise, und Sidonia hatte, ohne unfreundlich sich zu zeigen, es nicht vermeiden können, ihnen Plätze in ihrem Wagen anzubieten.

Oft schon war ihr im Verlaufe dieser Reise ein Gedanke gekommen, der in diesem Augenblick sich beinahe zum Wunsch gestaltete; der Gedanke, in irgend einem schönen Waldthale der Hochlande, am Ufer einer jener stillen, von ewiger Ruhe um-

friedeten Seen sich anzukaufen, und dort in seeliger Ferne von der Welt, mit ihrem Freunde zu leben und zu sterben.

Träumerisch in sich selbst verloren, gab sie einen Augenblick dem Zauberbilde einer solchen ununterbrochenen Dauer ihres jetzigen beglückenden Verhältnißes sich hin, und fühlte zugleich die Unmöglichkeit, es jemals zur Wirklichkeit sich gestalten zu sehen.

Schon der Gedanke, diesen Wunsch gegen Belmont laut werden zu lassen, trieb alles Blut in ihren Adern ihrem Herzen zu; erglühend vor innerer Beschämung, wagte sie es nicht zu dem Freunde hinzublicken, und hüllte sich tiefer in ihren Schleier ein. Vielleicht, flüsterte eine beschwichtigende Stimme in ihrem Innern, fast wortlos ihr zu, vielleicht hat auch ihn ein ähnlicher Gedanke zuweilen überschlichen, den er sich scheut auszusprechen; unsre Ideen, unsre Wünsche, unsre Ansichten treffen so oft auf dem nämlichen Punkte zusammen! Still entzückt überließ sie von neuem sich dem schönen Traum; aber er wird schweigen, rief es in ihrem Innern, und

kann ich reden, wenn er seine Wünsche besiegend, verstummt?

Und habe ich denn wirklich das Recht mir gewonnen, diesen Mann, welcher der Welt noch so viel seyn kann, dem das Leben in ihr so viel war, mit allen seinen Ansprüchen auf Ruhm, Ehre und Glück, auf mich allein beschränken zu wollen?

* *
*

Sobald Sidonia den wirklich schmerzlichen Abschied von Ulwahouse überstanden hatte, wünschte sie nur ohne ferneren Aufenthalt vorwärts zu eilen, um bald einen Ruhepunkt zu finden, dessen sie nach so mancher geistigen und körperlichen Anstrengung wirklich bedurfte.

Die Rückreise wurde daher so schnell als möglich betrieben; Viola's Gesellschaft wirkte im Laufe derselben bald störend bald erheiternd auf Sidonien; Wellenborns heller Verstand aber, seine gutmüthige anspruchslose Treuherzigkeit, seine einfachen, aber doch feinen Sitten, seine ewig heitere Laune machten ihn zu einem wirklich angenehmen Begleiter.

Gegen Edinburgh hatte Sidonia einen längst

zu entschuldigenden Widerwillen gefaßt, sie wünschte nicht, dorthin zurück zu kehren, und nahm daher um so eher Belmonts Vorschlag an, sich auf einige Zeit in der Nähe von London, wohin Geschäfte ihn riefen, einen ländlichen Aufenthalt zu erwählen. Und so finden wir sie denn sehr bald in Blackheath, nahe bei London, in einem mit allen Bequemlichkeiten des englischen Lebens reichlich ausgestatteten Landhause, förmlich niedergelassen. Wellenborn und Viola wohnten bei ihr, auch für Belmont ward ein Zimmer eingerichtet. Beide Männer fuhren jeden Morgen nach London, von wo sie gewöhnlich noch am nämlichen Abende zurückkehrten. Viola blieb während der Zeit bei Sidonien, die sich auf alle Weise bemühte, ihre häusliche Einrichtung ihren Freunden so angenehm als möglich zu ordnen.

Sie bildete dadurch eine Art von bürgerlichem Still-Leben um sich her, das für sie, wenn gleich vielleicht nur seiner Neuheit wegen, einen eigenen Reiz gewann. Ihre früheren Beschäftigungen wurden wieder hervorgesucht, sie schrieb, sie zeichnete, malte; Belmont versah sie mit den neuesten Erzeugnissen der englischen Literatur, die gerade

damals durch Byron, Walter Scott, Thomas Moore und mehrere, sich diesen anschließende Dichter, mit jedem Tage ein erhöhteres Interesse gewann. Oft saß Sidonia in ihrem kleinen Garten mit ihrer Harfe, und entzückte die Besitzer der an dem ihrigen gränzenden Gärten durch die sanftklagenden Melodien jenes Landes, das sie so eben verlassen. Alle wurden begierig, die nordische Nachtigall kennen zu lernen, die sich hier so unerwartet angesiedelt hatte; denn daß die Sängerin eine Schottländerin seyn müsse, schien jedem ausgemacht, der sie hörte.

Blackheath ist ein Dorf, aber nur im englischen, oder vielmehr im Londoner Sinne dieses Wortes, das mit der Idee, die wir in Deutschland damit verbinden, fast gar keine Aehnlichkeit hat. Wie beinahe alle diese Orte in der Nähe der ungeheuren Stadt, ist es der Wohnsitz vieler Familien aus dem höheren gebildeterern Mittelstande, dem bei der englischen, wie bei allen Nationen, in sittlicher wie in intellektueller Hinsicht, mit Recht die erste Stelle gebührt. Dem Schmutz, dem Kohlendampf, dem sinnebetäubenden Geräusch der kolossalen Hauptstadt entgangen, und ihr doch

nahe genug, um sich ihrer Vorzüge zu erfreuen, bewohnt die größere Anzahl dieser Familien das ganze Jahr hindurch die eleganten, zum Theil prachtvoll eingerichteten Landhäuser, aus denen der Ort besteht. Sie gehören keinesweges zu den sogenannten Fashionables, wie letztere in den neuesten englischen Romanen in aller ihrer Nichtigkeit, Herzlosigkeit und moralischer Versunkenheit mit abschreckender Treue uns geschildert werden, aber die frühern Romane der geistreichen Verfasserinn der Camilla, Evelina und Cäcilia, geben uns den deutlichsten Begriff von ihrem Leben und Seyn, wie es bis diese Stunde mit kleinen Abweichungen noch besteht.

Sidoniens Erscheinung in Blackheath verfehlte nicht, einiges Aufsehen, mitunter auch einige Neugier unter ihren Nachbarinnen zu erregen. Durch die englischen Dienstboten, die sie zur vollständigeren Einrichtung ihres Haushaltes hatte annehmen müssen, wurde es indessen bald allgemein bekannt, daß sie selbst eine Deutsche, eine reiche vornehme Wittwe sey, Herr Wellenborn der Gemahl der kleinen lustigen Lady, Belmont ein vertrauter Freund des ersteren. Daß die ganze auf einer

in England sogenannten großen Tour begriffene Gesellschaft den Londoner Winter in Blackheath abwarten wolle, um späterhin die glänzenden Freuden desselben kennen zu lernen, fand man eben so vernünftig als natürlich, und die angesehensten Damen des Ortes zögerten nicht länger, bei der interessanten Fremden einen Besuch abzulegen, und sie auf das zuvorkommendste zu näherem Umgange mit ihnen einzuladen.

Sidonia kannte diese englische Sitte nicht, welche die Einheimischen verbindet, den Schritt zu thun, den man in andern Ländern von den Fremden erwartet, und fühlte sich daher durch diese Besuche nicht wenig überrascht. Nach allem, was sie über den kalten, stolzen, zurückhaltenden Charakter der Nation gehört hatte, mußte diese Zuvorkommenheit ihr auffallen, sie brachte sie sogar auf den Gedanken, daß vielleicht nur der Wunsch, eine Frau in der Nähe zu sehen, von der die öffentlichen Blätter so viel Abentheuerliches erzählt hatten, ihr dieselben zuzöge, und nahm sich sehr ernstlich vor, zudringlicher Neugier, vielleicht sogar absichtlichen Beleidigungen mit der ihr zukommenden Würde zu begegnen. Doch diese ihre

Besorgniß ward bald durch die wirklich freundliche Theilnahme, die man ihr bezeigte, völlig gehoben. Ohne durch Zudringlichkeiten ihr lästig zu werden, drückten alle diese Damen den Wunsch ihrer näheren Bekanntschaft auf die für sie schmeichelhafteste Weise aus. Selbst als sie, um völlig sicher zu gehen, ihren deutlich ausgeschriebenen Namen durch Visitenkarten allbekannt machte, zog ihr dieses nur die Aufmerksamkeit zu, die ihrem höheren Rang gebührte, brachte aber übrigens in dem Betragen gegen sie nicht die mindeste Abänderung. Niemand schien sich zu erinnern, diesen Namen einst auf minder ehrenvolle Weise gekannt zu haben, und so war es denn auch. Jene Mordgeschichte, die vor einigen Monaten durch die Zeitungen auch in diesem Kreise bekannt und viel besprochen worden war, hatten längst neuere aus dem Gedächtniß Aller verdrängt, und wahrscheinlich hatte obendrein Niemand den Namen der Heldin derselben recht zu lesen oder auszusprechen gewußt.

Mit voller Anerkennung ihrer Vorzüge wurde Sidonien hier wieder der Platz in der Gesellschaft eingeräumt, der ihr gebührte; sie sah sich geehrt,

bewundert, vorgezogen, geliebt; sie empfand die Verpflichtung, sich den Ansichten und Gebräuchen eines Kreises zu fügen, in welchem ihr, der Fremden, Unbekannten, eine so freundliche Aufnahme geworden war, und übte sie gern. Wenn gleich sie zuweilen jene Zwanglosigkeit des Umganges vermißte, jene feinere Urbanität der Sitten, die aus einem ausgebreiteten Ueberblick des Lebens entspringt, jenen lebendigen Wechseltausch geistreicher Ideen, deren sie früher gewohnt gewesen war, so that es ihrem Gemüthe doch unendlich wohl, sich wieder in einen ruhigeren Lebensgang eingeführt zu sehen, und nicht mehr völlig isolirt, als Aller Augenmerk, ihr feindlich Gesinnten gegenüber zu stehen.

Auch Belmont, der jetzt mit seinem Freunde Wellenborn oft mehrere Tage lang in London verweilte, freute sich, Sidonien, während er abwesend seyn mußte, nicht ohne allen geselligen Umgang zu wissen, denn die in diesem stillen ruhigen Leben von der gräßlichsten Langeweile gepeinigte Viola, legte immer deutlicher ihr Mißfallen an allem was sie umgab, an den Tag, und wurde Sidonien dadurch lästig, statt zu ihrer Unterhal-

tung beizutragen. Die geputzten Marionetten, so nannte Viola die englischen Damen, erklärte sie geradezu für völlig unerträglich, und ehe man sich dessen versah, saß sie eines Morgens in Belmonts Wagen, als dieser eben mit seinem Freunde Wellenborn für mehrere Tage von Sidonien Abschied nahm, und erklärte auf eine so ungestüme und zugleich so komisch kecke Weise ihren Entschluß, mit nach London zu fahren, daß es unmöglich war, ihr nicht den Willen zu thun. Entzückt und in der besten Laune von der Welt kehrte sie von dort zu Sidonien zurück; die großen Schauspielhäuser in London waren zwar noch geschlossen, aber Viola hatte Astleys berühmte Kunstreutergesellschaft, die Pantomimen und Seiltänzerkünste in Saddlerswells und im Royal-Circus gesehen; sie wurde nicht müde, Sidonien von diesen Herrlichkeiten zu erzählen, und machte es sich von nun an zum Gesetz, ihre Gesellschaft den beiden Männern, wenn sie nach London fuhren, so oft als möglich wieder aufzudringen. Am Ende gewöhnten sich diese so sehr daran, sie bei solchen Exkursionen um sich zu haben, daß Belmont Viola zum Mitfahren sogar aufforderte, wenn sie etwa

vergaß, sich die Erlaubniß dazu zu ertrotzen; denn Bitten war ihre Sache nicht.

* *
*

Belmont und Wellenborn waren einmal wieder nach London gegangen; Viola begleitete sie wie gewöhnlich, und Sidonia saß Abends mit ihrer Harfe und ihren schottischen Liedern in ihrem Zimmer ganz allein, als plötzlich zu ihrem freudigen Erschrecken Belmont wieder vor ihr stand, den sie erst in einigen Tagen zurück erwartet hatte.

„Ich konnte heute dem Drange nicht wiederstehen, Sie zu sehen, ich mußte in Ihrer Einsamkeit Sie überfallen, ich konnte nicht anders," sprach er sonderbar bewegt, und drückte ungestüm ihre Hand an seine heißen Lippen, an sein in ungewohnten Schlägen fast hörbar pochendes Herz.

Die heftige Bewegung, in der er unverkennbar sich befand, mußte Sidonien auffallen, sie war an dem gewöhnlich sehr gleichmüthigen Manne dergleichen nicht gewohnt. „Was ist es? was ist geschehen?" rief sie; „Belmont, Sie haben etwas auf dem Herzen. Nicht der Wunsch wieder einmal mit mir allein zu seyn, wie damals zwischen

unsern schottischen Bergen, treibt so unerwartet Sie heute zu mir; ist Ihnen, ist mir, ist uns ein Unglück widerfahren? Sie lächeln? ich habe falsch gerathen? was ist es denn? irgend etwas haben Sie mir gewiß zu entdecken."

„Nicht zu entdecken, theure Sidonia," erwiederte Belmont mit sanftschmeichelndem Ton, ergriff ihre Hand, und setzte sich neben sie auf den Sofa; „aber etwas mit Ihnen zu besprechen habe ich, einen Plan, den ich schon seit langer Zeit mit mir herumtrage. Die Ausführung desselben stand so sehr im weiten Felde, daß ich selbst gegen Sie nichts davon erwähnen mochte. Doch jetzt ist jedes Hinderniß beseitigt."

Mit erzwungener Unbefangenheit, aber mit hinreißender Beredsamkeit bekannte jetzt Belmont Sidonien, wie er, nachdem er fast ganz Europa und einen großen Theil von Amerika, mit Umsicht und Nutzen durchzogen, immer sehnlichst gewünscht habe, auch die alte Welt kennen zu lernen. Den Orient, die uralte Wiege der Menschheit, von der alle Kunst, Poesie und Kultur ausgegangen, deren Ruinen noch jetzt, in ihrem tiefen Verfall, die Gemüther mit Ahnungen versun-

kener Größe und hoher Bewunderung erfüllen, wie sonst nichts auf der Welt. Er setzte alle die Schwierigkeiten ihr deutlich auseinander, welche bis jetzt der Erfüllung dieses Wunsches sich entgegen gestellt hatten, und wie es für einen Einzelnen kaum möglich, und gewiß nicht räthlich sey, sich an die Ueberwindung desselben zu wagen. Und wie es nun, nach jahrelangem Bemühen ihm gelungen sey, eine Gesellschaft geistreicher, größtentheils junger und kräftiger Männer zusammen zu bringen, die, wie er selbst, dem Nachforschen im Gebiete der Natur, der Geschichte, des Alterthums, mit ganzem Gemüthe ergeben wären, und sich entschlossen hätten, sich mit ihm zu dieser bedeutenden Reise zu verbinden, deren erstes Ziel Persien sey. Den berühmten Naturforscher aus Paris, den Sidonia in Bordeaux hatte kennen lernen, nannte er ihr zuerst, als die Seele des ganzen Unternehmens; auch Wellenborn, versicherte er, sey dabei, mit seiner Viola, und Mistriß R., die geistreiche hochgebildete Gattin eines der berühmtesten englischen Naturforscher, die mit ihrem Mann schon manche weite gefahrvolle Reise glücklich zurücklegte, hätte sich ebenfalls erklärt, ihn auch

auf dieser begleiten zu wollen, wenn die Gräfin Adelheim sich entschließen könne, mit dem muthigen Zuge sich zu vereinen. Uebrigens sey schon für alles gesorgt, mit Pässen, bedeutenden Empfehlungen und Geld sey die Gesellschaft überreichlich versehen.

„O Sidonia!“ rief Belmont begeistert, und seine Augen strahlten in fast überirdischer Freude, „welchen Tagen, welchen Monaten, welchen Jahren gehen wir entgegen! Sie, die schon die rauhe Herrlichkeit des hohen Nordens entzücken konnte, wie wird Ihnen seyn, wenn nun die blendende Pracht des glanzerfüllten Orients vor Ihnen aufgeht! Und fürchten Sie nicht die Beschwerlichkeiten einer solchen Reise, Sidonia, noch weniger Gefahr. Mit unserer Dienerschaft werden wir eine kleine Karavane ausmachen. Wir werden auf unsern Händen über rauhe Wege Sie tragen, Sie werden unsere allverehrte Herrin, unsere gebietende Königin seyn; sind Sie das nicht ohnehin überall, wo Sie sich zeigen? Auch sollen Sie weder Bedienung noch Gesellschaft Ihres Geschlechtes vermissen. Viola verehrt Sie als ihre Gebieterin, als eine segenspendende Gottheit, und die Gattin

meines Freundes R. sehnt sich nach dem Glück, Ihre schwesterliche Freundin zu werden. Sie ist eine der edelsten weiblichen Naturen, sie besitzt Kraft, Muth und Erfahrung, sie wird jedes Ungemach von Ihnen fern halten, sie wird Sie mütterlich pflegen."

Sie horchte mit gespannter Aufmerksamkeit auf das, was Belmont mit nie zuvor an ihm erlebter Begeisterung und hinreißender Eindringlichkeit ihr vortrug. Die geistige Oberherrschaft, welche er über ihren Willen auszuüben wußte, die in ihrem Gemüth hell aufblitzende Erinnerung an die seligen Tage der schottischen Reise, ließen anfangs gar nicht den Gedanken einer Möglichkeit in ihr aufkommen, ihm dießmal nicht folgen zu wollen. Schon malte ihre immer rege Phantasie die Zauberwelt mit glühenden Farben sich aus, die seine beredete Lippe ihr erschloß, doch als er der beiden Frauen erwähnte, die ihre Gatten auf der weiten Reise nicht verlassen wollten, war es Sidonien plötzlich, als stände ihr Herz still, und ein brennend heißes Erröthen übergoß sie mit glühendem Purpur. Klar und deutlich stand es vor ihr, daß ihr Verhältniß zu Belmont der äuſ-

fern Gestaltung ermangle, die allein sie berechtigen könne, auf so auffallende Weise ihr Geschick dem seinen anzuschließen. Unter welchem Namen sollte sie dem Zuge jener reisenden Gelehrten folgen? ebenfalls als Gelehrte? als Kunstkennerin? als Naturforscherin? Mit Widerwillen wandte sie schon von dem bloßen Gedanken, als von etwas ihr höchst Widerwärtigem sich ab, das den höchsten Schein des Lächerlichen auf sie werfen müsse.

Sollte sie als bloße Freundin Belmonts, unter seinem Schutze ihn begleiten? Dieses wagen, hieß die letzte Schranke weiblicher Würde und Sitte niederreißen, und sich muthwillig dem Gespötte, der Verachtung Preis geben. In welchem Lichte mußten ihre beiden verheiratheten Reisegefährtinnen sie dann erblicken!

Wortlos, verworren, aber doch erkennbar, flog alles dieses im Zeitraum weniger Sekunden ihr durch Herz und Sinn. Ein einziger Gedanke erhob sich wie ein heller Lichtpunkt über dem wilden Chaos einander widerstrebender Empfindungen in ihrem Innern, der Gedanke einer Vermählung mit Belmont. Bis jetzt war er als nächstes Ziel nie in ihr aufgestiegen, obgleich er wohl, ihr selbst

unbewußt, im Hintergrunde ihrer künftigen Pläne liegen mochte. Ihr Leben in Belmonts Nähe hatte alle ihre Ideen möglichen Glückes so überschwenglich erfüllt, ihr Verhältniß zu dem geliebten Freunde war in seiner romantischen Unbestimmtheit so rein, so ätherisch schön gewesen, daß sie vor jedem Gedanken einer Abänderung in demselben zurückschrack. Jetzt fühlte sie, daß es unter den jetzigen Umständen nur durch gesetzliche bürgerliche Bande sicher gestellt, ja ihr erhalten werden könne, doch Belmont schwieg, und sie glaubte in unsäglicher Angst zu vergehen, weil sie die Unmöglichkeit fühlte, das, was sie als unumgänglich nothwendig empfand, jemals vor ihm aussprechen zu können.

Schweigend stand er vor ihr. Ohne die Augen zu ihm zu erheben, fühlte sie das heiße Feuer seiner fest auf sie gehefteten Blicke, fühlte, wie sie ihre geheimsten Gedanken erforschten, fühlte, wie sie mit mächtiger Gewalt sie zwingen wollten, auszusprechen, wofür sie keine Worte hatte.

„Jene beiden Frauen," fing sie endlich zitternd und erbleichend an, „jene beiden Frauen, die ihren Gatten" — sie konnte nicht mehr. Erglü-

hend, erbleichend, in unendlicher Angst saß sie verstummend da, schaudernd vor dem nächsten Augenblick, vor welchem sie wie vor der Todespforte stand, von dem sie gewiß erwartete, daß er mit furchtbarer Entscheidung in ihre ganze Zukunft eintreten müsse. Er wurde ihr nicht erspart, dieser schwere Augenblick; der Seelenforscher Belmont hatte ihren qualvollen Kampf gesehen, er hatte ihre Gedanken gelesen, und verstanden, wie sie es meine.

„Sidonia!“ rief er plötzlich, und faßte sie in seine Arme, und drückte zum erstenmal sie an seine hochfliegende Brust. „O ich möchte in den Staub sinken vor dir und dich anbeten, du schönes, hohes, göttergleiches Wesen. Wo lebt der Mann, der nicht alles daran setzen würde, um deinen Besitz sich zu erringen! Diese Hand, diese kleine schöne zarte Hand, hat sie nicht alles zu vergeben, was das Daseyn auf den Gipfel des Glückes stellen kann? Alles, wonach die Menschen im Einzelnen streben, und sich überglücklich preisen, wenn sie nur das Kleinste davon sich erwerben? Kennte die Welt dich, wie ich dich kenne, Tausende würden dich umlagern, um dich zu gewinnen.

Und ich? Ehre und Leben und alles, was ich bin und habe, würde ich dagegen setzen, um dich Tausenden streitig zu machen, dürfte ich es. Denn ich liebe dich, Sidonia, ich liebe dich unaussprechlich, wie öde wäre meine Zukunft, wie verlassen mein Leben ohne dich!"

Sidonia saß vor ihm da, kaum ihrer selbst sich noch bewußt, wie zwischen Wachen und Träumen, bebend vor Wonne, schaudernd vor Schmerz. Sie vermochte nichts, als seinen Namen zu nennen, aber der Ton, mit welchem sie ihn aussprach, sagte alles, was in diesem furchtbar schönen Moment in ihrem Innern wogte. Belmont verstand sie wohl.

„O bleibe mein, mein, wie du bis jetzt es gewesen," bat er mit unwiderstehlicher Innigkeit, „laß kein von uns Beiden verachtetes Phantom sich zwischen uns und unser Glück stellen. Wir stehen über der Welt, was gehen ihre Meinungen, ihre, durch tiefe Verdorbenheit bedingten politischen und bürgerlichen Einrichtungen uns an? für Seelen wie die unsern wurden sie nicht ersonnen. Erlaube mir ferner dein Freund, dein Begleiter,

dein Beschützer zu bleiben, trenne dich nicht von mir, gewähre mir das hohe Glück, dich in das uralte Paradies einer früheren Zeit einzuführen. Was unsere Erde Herrliches erzeugte, was Dichter und Weisen in grauer Vorzeit ersonnen, laß mich das Alles zu deinem Genusse sammeln und dir zu Füßen legen. Sidonia, ich werbe ja nur um die Fortdauer deines schönen Vertrauens. Ich darf es, denn ich ehre dich nicht minder, als ich dich liebe, du Innbegriff aller Schönheit und Anmuth. Habe ich dich jemals nur mit dem leisesten Hauch eines deiner unwürdigen Gedankens verletzt? du weißt es wohl, eifersüchtig wie meine Finger bewache ich die Freiheit deines Geistes, deines Willens, du Innbegriff aller Wonne. Theures, hochgeliebtes Weib, für das, was ich für dich empfinde, habe ich keine Worte, aber höhere Gunst, als du bis jetzt mir gewährtest, möchte ich keiner Ueberraschung deines Gefühles verdanken; auch keiner Ueberredung. Du könntest zu einer Höhe des Glücks mich erheben, das mir undenkbar ist, aber nur dir selbst kann ich dein schönes Selbst verdanken, lieber dich verlieren, als deiner unwürdig dich

gewinnen, darum vertraue mir ferner, du selbst bist dir der sicherste Bürge für mich. Bleibe, ach bleibe bei mir," bat Belmont nach einer Pause, während welcher Sidonia in furchtbarer Bewegung schweigend da saß. „Bleibe die holde Begleiterin meiner Schritte, laß mich nicht allein gehen, Sidonia, laß mich noch ferner dir die Welt ersetzen, zu der du nicht gehörst, zu der du nie gehört hast; denn schon als Kind warst du nicht wie die übrigen Kinder, dafür möchte ich mein Leben zur Wette einsetzen. O denke, denke zurück an die Tage, die wir in Schottland verlebten; kannst du wirklich ihre Wiederkehr nicht wünschen? waren wir nicht selig im reinsten unbeschränktesten Vertrauen, und sollte das jemals anders werden können? Von mir lassen kannst du nicht wollen, ich kann es nimmer von dir; sollen wir, wir selbst unser Glück zerstören?"

„Belmont, Sie sehen mich tief erschüttert, ich vermag noch nicht, dem Flug Ihrer Gedanken zu folgen, bestürmen Sie mich nicht weiter," bat Sidonia fast unhörbar leise.

„Ich will dich nicht bestürmen," erwiederte Belmont, „weder Ueberredung noch Ueberraschung

sollen die Fortdauer meines Glückes mir gewähren, dir selbst, Sidonia, deinem schönen Herzen, deinem hellen, hoch über dem Gemeinen schwebenden Geiste will ich es verdanken."

Schweigend ging Belmont jetzt einigemal im Zimmer auf und ab, er arbeitete sichtbar die zu große Aufregung seines Gemüthes zu bezwingen, und es gelang ihm, wenigstens im Aeußern die gewohnte Ruhe wieder zu finden.

„Geliebte Freundin!" sprach er, indem er sich Sidonien gegenüber setzte, und ihre Hand ergriff, „lassen Sie mich es Ihnen wiederholen, wir beide stehen außerhalb den Gränzen der gewöhnlichen Welt, mögen wir diese selbst überschritten haben, oder hat sie uns ausgestoßen, das gilt hier gleich. Wir haben unser eigenes Glück zu bauen, ein Glück, das nicht in die kleinlichen Ansichten derselben hineinpaßt. Sie kennen mich, wie kein auf Erden Lebender mich kennt. Habe ich doch schon einmal, auf die Gefahr hin Ihnen dadurch zu mißfallen, meine Ansicht der Gelübde ewiger Treue gegen Sie ausgesprochen. Und durch ein solches sollte ich mich jetzt an dir versündigen wollen?" fuhr er, der erzwungenen Mäßigung

vergessend, mit steigendem Eifer fort; „dich sollte ich eigennützig an mich fesseln wollen, dich? Und willst du mich bestrafen, weil ich dich nicht betrügen kann? dich und mich selbst? Willst du darum dich den Meinungen und Gesetzen einer Welt wieder unterordnen, die du nicht achtest, die du nicht liebst, die dich mißhandelte, und auch ferner noch mißhandeln wird? Willst du der höchstmöglichen Ausbildung deiner geistigen Kräfte, den Freuden einer Reise entsagen, die deinem viel umfassenden Geiste den höchsten Genuß gewähren muß? willst du den Freund verstoßen, der gleich einer Gottheit dich verehrt? Nein, nein Sidonia, kein Gelübde trete zwischen uns Beide. Für deine Treue bürgt mir deine edle Natur, die weder Wankelmuth noch Unwahrheit kennt, und ich? sey gerecht gegen dich selbst, Sidonia, was könnte je von dir mich abwenden, von dir, die alles ist und besitzt, was der ausschweifendste Wunsch des eigensüchtigsten Mannes nur verlangen kann? Bleibe mein, bleibe mein, das schöne Vertrauen welches bis jetzt uns so glücklich machte, dessen ich nie unwerth mich bezeigte, warum solltest, könntest du es mir entziehen wollen?“

Belmont machte bei diesen Worten eine Bewegung, als wolle er vor ihr hinsinken und ihre Kniee umfassen, doch ermannte er schnell sich wieder, stand auf und trat an das Fenster, um die heftig Bewegte zu schonen. Dann setzte er zu ihr sich hin, und nahm mit aller Mäßigung, deren er in diesem Augenblick fähig war, wieder das Wort. Er ging sogar so weit, ihr zu gestehen, daß er früher, ehe er sie gesehen, wohl einigemal in Lagen gekommen wäre, in welchen eine Heirath ihm räthlich, und dadurch wünschenswerth dünkte. „Ich kenne mich," setzte er hinzu, „und nur kühle, wohl überdachte Convenienz hätte bei meiner Wahl mich geleitet, nur allein diese hätte ein Band geknüpft, das nur um ihretwillen erdacht wurde, um die bürgerlichen Einrichtungen der Welt in leidlicher Ordnung zu erhalten."

Mit, im Ausdruck der höchsten Affekte sich immer mehr gefallender Beredsamkeit, strebte er nun von neuem den hohen Genuß, den die Reise nach dem Orient ihr gewähren müsse, im anlockendsten Lichte ihr zu zeigen, kam immer wieder auf die schönen Tage zurück, die sie mit einander in Schottland verlebt.

Sidonia litt dabei unendlich, während sie alles anwandte, ihm den ganzen Umfang der Qualen zu entziehen, die sie empfand. Belmonts unbedingte Herrschaft über ihr Gemüth, die er nur zu gut kannte, um sie nicht zu benutzen, die Glut seiner Worte, und die, zum erstenmal durch diese hierdurch fühlbar werdende, reflektirende Kälte seines Herzens, rissen an ihrer Seele mit zerstörender Gewalt. Sie wäre dem allen endlich erlegen, hätte nicht der Zufall eine Scene geendet, die für ihre Ruhe nur zu lange schon gewährt hatte, und die Belmont absichtlich immer weiter ausspinnen zu wollen schien. Der Wind riß ein Fenster auf, das Belmont, als er vorhin hinaus sah, vergessen hatte zu befestigen; der Vorhang desselben fing an den auf dem Tische stehenden Lichtern Feuer, und loderte in hellen Flammen auf. Erschrocken stürzte Sidoniens Dienerschaft in das Zimmer. Der halbohnmächtige Zustand ihrer Gebieterin erregte nach dem erlittenen Schrecken keine Verwunderung; Sidonia selbst aber, als sie bemerken mußte, mit welchem Gleichmuth, mit welcher ruhig kalten Besonnenheit Belmont alle Vorkehrungen traf, um sicher und schnell das Weit-

umsichgreifen der Flammen zu verhindern, fühlte, als ob ihr das Herz brechen wolle.

* * *

Eine entsetzliche Nacht folgte diesem Abende, eine Nacht, in unaussprechlichem Seelenschmerz von Sidonien durchkämpft. Sie vermochte nicht mehr, durch Selbsttäuschung den schönen Wahn fest zu halten, der bis jetzt ihr Daseyn beseligte, sie fühlte sich nicht geliebt, und mußte sich gestehen, daß sie es nicht sey. Belmont ehrte sie, sie gefiel seinem Geiste wie seinen Augen, er zog sie allen andern Frauen vor, und wünschte so lange als möglich in der ihm lieb gewordenen Gewohnheit des Beisammenlebens mit ihr sich zu erhalten, das glaubte sie jetzt klärlich einzusehen. Doch dieses ruhige Hinneigen zu ihr, wie tief blieb es hinter dem Ideale jener alles besiegenden, keine weitern Wünsche kennenden Leidenschaft, hinter jenem innigen Verschmelzen zweier Wesen in Eines zurück, welches ihrem sehnsuchtsvollen, liebedürstenden Gemüthe vorschwebte! Sie, ihre Liebe, waren nicht der Inbegriff von Belmonts Wünschen, er konnte noch sondern, überlegen, Anstalten treffen, um manches Andere, was sonst noch ihm wünschens-

werth dünkte, mit ihrem Besitze zu verbinden. Glühende Liebesworte waren zwar seinen Lippen entströmt, aber nur um die Todeskälte ihr weniger fühlbar zu machen, mit der er schonungslos im Heiligthum ihrer Brust stille Wünsche zu vernichten strebte, deren Erfüllung zu dem Lebensplane nicht passen wollte, den er selbstsüchtig für sich ersonnen. Alle Gewalt über ihr Herz, die er sich erworben, alle Künste der Ueberredung, die so sehr ihm zu Gebote standen, hatte er angewandt, um sie ganz an sich zu fesseln, sie allen ihrem Geschlechte wie ihrem Standpunkt in der Welt zukommenden Verhältnissen zu entreißen, und sie sich ganz zu eigen zu machen, während er selbst sorgfältig bedacht blieb, die eigene Freiheit sich zu erhalten.

Deutlich und klar schwebte diese ganze Anklage des geliebten Freundes vor Sidoniens Geist, aber die Stimme ihres Herzens sprach zu laut für ihn, als daß sie nicht alles hätte aufbieten sollen, um ihn vor ihrem eigenen Richterstuhl zu vertheidigen, oder doch wenigstens zu entschuldigen. Sie suchte sogar seine Ansichten sich selbst aufzudringen, und sich zu überreden, daß es auch die

ihrigen wären. Wessen durfte sie ihn denn anklagen? hatte er durch Worte und Betragen sie jemals zu Ansprüchen an eine nähere Verbindung mit ihm berechtigt? hatte er bis zu dem gestrigen Abende nur das Wort „Liebe" jemals ausgesprochen? hatte er nicht immer, seit dem ersten Tage ihres Zusammentreffens, sich in den Schranken herzlicher Freundschaft gehalten, die nur durch die Verschiedenheit ihres Geschlechts, und durch die Art, mit der er in Bordeaux aus dringender Gefahr sie rettete, einen innigern Anstrich erhielt. Und durfte sie, Sidonia, mit, einem sechzehnjährigen Mädchen kaum verzeihlicher Eitelkeit, sich deshalb schmeicheln, eine alles opfernde glühende Leidenschaft ihm eingeflößt zu haben, ihm, Belmont, diesem in ihren Augen zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit ausgebildeten Manne, dessen großes stolzes Herz einer solchen Liebe nicht fähig seyn konnte, wie wohl das eines Jünglings oder eines schwachen Weibes; denn er gehörte der Welt an, die so gerechte Ansprüche an ihn hatte, und durfte nicht einer einzigen sich weihen. Ungerecht gegen sich selbst, wollte sie in ihrer eigenen Meinung sich herabsetzen, um ihn nur recht hoch zu erheben,

und suchte sich selbst zu verhehlen, daß sie es that. Sie gab sich ganz der schmerzlichen Wonne jener Selbstaufopferung hin, zu welcher das Gemüth wahrhaft liebender Frauen so geneigt ist, daß sie in ihr den einzigen Trost finden werden, wenn der schöne Wahn, der sie beglückte, sie verläßt; und Belmont stand wieder makellos vor ihr da, sie selbst wurde zum Sühnopfer, das ihn entsündigte.

Auch Belmont durchwachte diese Nacht in herbem Kampfe mit sich selbst, doch dieser war himmelweit von dem verschieden, was Sidonia empfunden. Ihm konnte nicht, wie Sidonien, sein reines Bewußtseyn kräftigen Beistand dabei gewähren, denn sein besseres Selbst war in ihm rege geworden, es hatte das niederschlagende Gefühl der Schuld in ihm erweckt, so daß er dem beschämenden Selbstgeständniß, daß er mit Sidonien ein, dieses edlen arglosen Wesens unwürdiges Spiel treibe, sich nicht mehr ganz zu entziehen vermochte. Er mußte endlich sich bekennen, daß er mit raffinirtem Egoismus sie geistig seiner Lust opfern wolle, er fühlte sein Unrecht, konnte aber sich nicht entschließen, sie frei zu geben. Es war ihm unmöglich, dem heimlichen Genusse zu ent-

sagen, dieses allgemein bewunderte, im Innern wie im Aeußern so reich begabte Wesen, auch noch ferner an seinen Blicken, wie an der Entscheidung seines Schicksals, hängen zu sehen, und je länger er darüber dachte, je unausfüllbarer schien ihm die Lücke, welche eine Trennung von Sidonien in seiner freudenreichen Existenz hervorbringen müsse.

In der immer steigenden Aufregung, zu der Nacht, Einsamkeit, und festes Haften an einem einzigen Gedanken ihn hinaufgetrieben, glaubte er endlich Sidonien wirklich zu lieben, nicht ohne sie leben zu können; Gefühle, über die er lange hinaus zu seyn meinte, erwachten von neuem in seiner Brust; hingerissen von einem Anfluge jugendlichen Edelmuths, und um doch etwas zu thun, das ihn mit sich selbst versöhnen könne, beschloß er, um Sidoniens willen der großen Reise, wenigstens vor der Hand, zu entsagen. Er vermochte nicht mehr, es sich zu verhehlen, daß sie auf derselben ihn nicht begleiten dürfe, ohne sich und das ganze Glück ihrer Zukunft den nachtheiligsten Folgen auszusetzen.

Bleich, zerstört, trat er am Morgen in Si-

doniens Zimmer, um ihr, obgleich mit innerem Widerstreben, seinen heldenmüthigen Entschluß zu verkündigen; er dachte sie in Thränen zu finden, und freute sich innerlich auf den Genuß, diese mit einem einzigen Worte trocknen, und die tief Gebeugte wieder zu neuem Leben aufrichten zu können, aber er fand sie ganz anders wieder, als er sie am Abende verlassen.

Nach langem Kämpfen war Sidonia wieder mit sich einig geworden; was ihr zu thun jetzt oblag, stand hell und klar vor ihrem Geiste, und sie beschloß, es würdig zu vollbringen. Stolz und Liebe hatten ihr Muth und Kraft zu dem Wunsche gegeben, selbst in der Stunde des Scheidens dem Geliebten recht groß und schön gegenüber zu stehen. In ihren Zügen, in ihrem ganzen Wesen war keine Spur des peinlichen Zustandes mehr zu entdecken, in welchem er am gestrigen Abende sie verlassen; würdevoller Ernst, unendliches Wohlwollen, stille Ergebung war der Ausdruck desselben. So schwebte sie ihm entgegen, ihr Fuß schien kaum die Erde zu berühren; nie hatte er so hinreißend schön sie gesehen, ihr dunkelstrahlendes Auge lächelte durch still verhaltene Thränen

der Wehmuth, die sie ihm nicht zu verbergen strebte, denn sie fühlte, daß sie sich ihrer nicht zu schämen habe.

„Ich muß Ihnen gestern recht schwach, recht kindisch erschienen seyn, mein Freund," sprach sie mit unendlich sanftem, aber festem Ton, ehe er noch ein Wort aufbringen konnte; „aber die Idee einer so schnellen, so unerwarteten Trennung überwältigte mich für den Augenblick; denn daß ich auf einer so weiten Reise sie nicht begleiten könne, noch dürfe, fühlte ich sogleich. Weder meine persönliche Lage noch meine physischen Kräfte erlauben es mir, ich würde mir dadurch den eigenen Untergang bereiten, und welche Last wäre ich Ihnen und Ihren Freunden geworden! Es hat mir einen recht schweren Kampf gekostet, ehe ich zu dieser Ueberzeugung mich brachte," setzte sie mit schmerzlichem Lächeln und etwas wankender Stimme hinzu.

„Sidonia!" rief Belmont, „ich kann Ihnen"—

„Verzeihen Sie mir nur," unterbrach Sidonia ihn, „daß ich gestern allem, was Sie mir sagten, nur mit dem Geiste folgen konnte, ich war in der That wie betäubt. Ach, Belmont, ich werde

Sie schmerzlich vermissen, nie werde ich wieder einen Freund finden, der in allen Ansichten des Lebens so vollkommen mit mir übereinstimmt! Davon hat jedes Ihrer Worte mich gestern von neuem überzeugt. Aber meine Gedanken, meine Wünsche werden Sie begleiten, und ein Trost wird mir bleiben, die innige Theilnahme an Ihrem Streben, in die Wunder der Natur, jener noch immer zu wenig gekannten Zonen einzudringen, die Freude an Ihrem Gelingen, und die laute Anerkennung, die Ihnen im Gebiete der Wissenschaft nun nicht mehr entgehen kann. Die Welt wird meinen Freund rühmend ehren und wenn Sie nach Europa wieder zurückkehren, sey es auch erst nach Jahren" — —

„Sidonia! Sidonia! Sie könnten von mir sich trennen wollen!" rief Belmont, völlig außer Fassung gebracht.

„Zeit und Raum trennen uns nicht," erwiederte Sidonia, sanft bewegt, aber gefaßt, „das Licht, das Sie in das weite hohe Gebiet der Natur bringen werden, wird mit seinen heitern Strahlen auch meine Einsamkeit erhellen, von fremden Lippen genannt und gepriesen, wird Ihr Name überall mich melodisch umtönen, ich werde stolz

seyn auf meinen Freund, dessen immer weiter sich verbreitender Ruhm die Brücke bildet, die meinen Geist in Stunden der Sehnsucht zu ihm hinüberführt, und mich zum Zeugen seines Glückes macht.

Nie fühlen wir den vollen Werth eines Glükkes, als in dem Augenblick, in welchem wir es verlieren. Geblendet, bezaubert, als sähe er sie zum erstenmale, stand Belmont mit tief erschüttertem Gemüth vor Sidonien; von tausend zarten Banden an sie gefesselt, mit welchen Gewohnheit und ihre Liebenswürdigkeit ihn umflochten, war ihm in diesem Augenblick zu Muthe, als ob das ganze Glück seines Lebens an ihrer Nähe hinge, als liebe er sie mit unüberwindlicher Leidenschaft, als könne kein Opfer ihm zu schwer fallen, um nur der Trennung von ihr zu entgehen. Sidonien aber hatte die Anstrengung nicht nur über ihn, sondern auch über sich selbst hoch erhoben, mit der sie die höchste Achtung des Freundes sich zu gewinnen suchte.

Muthig wollte sie vollenden, was sie begonnen, doch das Bewußtseyn des schwer erkämpften Sieges, der momentane Rausch eines seeligen Augenblickes, rissen sie hin, wie ihn die Gewalt der

neu erwachten Liebe, und wehrlos ergaben sich beide der holden Schwäche. Von Kraft träumend, von Trennung sprechend, sanken sie einander in die Arme, Abschiedsworte wandelten unwillkührlich in Liebensworte sich um. Die große Reise nach Persien wurde aufgegeben, der Entschluß, wenn gleich unausgesprochen, dennoch unwandelbar festgestellt, sich nie zu trennen, nichts abzuändern, alles zu lassen wie es war.

Vielleicht hätte Belmont jetzt wohl wünschen können, sich Sidonien auf immer zu verbinden, denn in diesem Augenblick leidenschaftlicher Aufregung war aller kalt raisonnirender Egoismus von ihm abgefallen, und er fühlte sein Herz wie umgewandelt in seiner Brust. Aber Sidonia hatte selbst die Scheidewand aufgerichtet, an der jede Hoffnung dieser Art scheitern mußte. In ihrem heldenmüthigen Bestreben, sich ihm seiner ganz würdig zu zeigen, hatte sie Belmont wirklich die Ueberzeugung aufgedrungen, daß sie nie wünschen könne, ihm noch näher verbunden zu werden, als sie es schon sey. Völlig an ihr irre geworden, glaubte er jetzt wirklich, sie gestern mißverstanden zu haben, und daß nur die Ueberraschung des Moments sie zu halben

Aeußerungen gebracht, die er durchaus falsch gedeutet. Er schämte sich vor sich selbst dieses Mißgriffs, und wenn ihm auch vielleicht Zweifel kamen, ob er sich dessen wirklich schuldig gemacht, so war sein Gemüth doch noch zu stolz, als daß es zum Aussprechen eines Wunsches sich hätte beugen können, von dessen freudiger Gewährung er nicht mehr schon im Voraus überzeugt war.

Und so mußten Beide denn fortfahren, das wankende Gebäude ihres Glückes sich in Regionen zu erbauen, die wohl zuweilen zu erfliegen, aber nie auf die Dauer zu bewohnen, den Sterblichen hienieden vergönnt wird.

* *
*

In der diesem Tage zunächst folgenden Zeit, war Sidonia das glücklichste Wesen auf Erden. Die lange Sehnsucht ihres Lebens war gestillt, sie fühlte sich geliebt, mit jener reinern überschwenglichern Liebe, die ganz nach innen gekehrt, den schönsten Lohn in sich selbst findet, und keinen andern kennt noch verlangt.

Aus Schonung für Sidoniens Ruf, jedoch ohne diesen Grund gegen sie zu erwähnen, bezog Belmont jetzt eine von der ihrigen ganz abgesonderte

Wohnung; übrigens war, im Aeussern, beider Verhältniß völlig das vorige geblieben, und dennoch schien Sidonien jetzt alles anders geworden, und war es eigentlich auch. Ein unbeschreibliches Gefühl unsäglichen Entzückens hatte über ihr ganzes Daseyn sich verbreitet; sie hatte allen ihren früheren Beschäftigungen sich wieder zugewendet, beide lebten neben einander hin, wie selige Götter, als wäre es von Ewigkeit her so gewesen, und müsse auch immer so bleiben. Aber das Wort Liebe, einmal ausgesprochen, verhallte nicht wieder. In Blicken, in allem was sie unternahmen, sprach es sich aus, wenn gleich die Lippen schwiegen; Sidonie ahnete keine Gefahr, wie ein Kind spielte sie am Rande eines Abgrundes.

Wellenborn und seine Viola sah sie nicht wieder. Vermuthlich um ihr und sich eine Verlegenheit zu ersparen, hatte Belmont es so einzurichten gewußt, daß Ersterer nur schriftlich von ihr Abschied nahm, zugleich aber hatte dieser auch Belmonten auf das dringendste ersucht, ihn und die übrigen Freunde noch einmal zu sehen, ehe sie, wahrscheinlich auf sehr lange Zeit, vielleicht auf immer Europa verließen.

Sidonia war unfähig, an dem Geliebten zu zweifeln, sie war fest überzeugt, daß er zu ihr zurückkehren würde, aber ein leiser Schmerz durchzuckte sie dennoch, als sie ihn nach London abfahren sah, um die Bitte seines Freundes zu erfüllen. Sie fühlte und fürchtete, für ihn wie für sich, die Erneuerung jenes herben Kampfes, welche die Entsagung eines lang gehegten Lieblingswunsches ihm schon gekostet hatte; und als seine Abwesenheit um mehrere Tage über die von ihm zur Rückkehr bestimmte Zeit sich verlängerte, war sie, von bitterer Reue bestürmt, nahe daran, mit klarem Bewußtseyn einen Schritt zu thun, von dem sie ihren eigenen Untergang deutlich voraus ahnen konnte. Sie sah im Geiste den geliebten Freund, wie er mit innerem Widerstreben von denen sich abwandte, die ein Unternehmen auszuführen im Begriffe standen, dessen Urheber er eigentlich gewesen war; sie sah, wie er von Tag zu Tag den Abschied verlängerte, weil das Scheiden von dem Lieblingsplane, den er ihr geopfert, ihm fast unmöglich wurde; sie schalt sich selbstsüchtig und undankbar, weil sie dieses Opfer von ihm angenommen hatte, und wollte schon die

Feder ergreifen, um ihm zu schreiben, daß sie bereit sey, ihm zu folgen, wohin er es wünsche, als Belmonts Rückkehr alle ihre Zweifel auf das erfreulichste löste.

Ueberseelig im Gefühl des Wiedersehens, schloß er die Heißgeliebte in süßer Selbstvergessenheit in seine Arme; Sidonia wußte in diesem Augenblick nicht, wer von ihnen der Glücklichere sey. Sie wußte, sie fühlte nur, daß Belmont sich ihr wiedergegeben, freiwillig, auf immer sich ihr wiedergegeben, von unbesiegbarer Liebe in ihre Arme geführt. Vom leidenschaftlichsten Einklange ihrer beiden Gemüther ergriffen, sah sie sich plötzlich zum Gipfel des Glückes erhoben, das einst das Ideal ihrer Jugend gewesen, und in der letzten Zeit ihr wirklich zum Traumbilde einzuschwinden gedroht; sie fühlte sich geliebt! heiß, treu und wahrhaft geliebt.

Glanz und Ruhm und unsäglicher Genuß, das Ziel seines ganzen Lebens, dem er jahrelang nachgestrebt, brachte Belmont seiner Liebe zum Opfer. Ach! und sie? durfte, konnte sie noch, mit gewöhnlichem Maaße, die Gränze ihrer Liebe bezeichnen wollen?

Daß dieser einzige Augenblick das Elend ihres ganzen künftigen Lebens vorbereiten könne, wie hätte sie dieses bedenken sollen? denn „Wer hat die Liebe gekannt, und hielt sein Leben zu Rath!“

* *
*

Kleine Reisen, größtentheils in Gesellschaft einiger ihr befreundeten Familien aus der Nachbarschaft, unternommen, brachten im Laufe der schönen Herbstzeit Leben und Wechsel in Sidoniens ländliche Einsamkeit. In England gibt es keine Entfernung, alles liegt dicht neben einander, und die trefflichen Straßen, die Schnelligkeit der Posten, machen jede Reise in diesem kultivirtesten Lande in Europa zu einer Spazierfahrt. In der Schweiz, in Schottland hatte Sidonia mit ehrfurchtsvollem Staunen die hohen Wunder der Natur in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit betrachtet. Hier lernte sie erkennen, was der menschliche Geist Großes, ja fast Unglaubliches durch Fleiß, Industrie und Beharrlichkeit zu bewirken vermag. Indem sie die erstaunenswürdigen Werke bewunderte, welche mit Hülfe früher ganz übersehener Naturkräfte in England hervorgebracht werden, gewann die Welt für sie ein zuvor nie

von ihr geahnetes Interesse. Freier geworden, in ihrem innern Leben von keinem Zweifel, keinem Befürchten mehr eingeengt, bei aller Herrschaft, die sie ihm willenlos über sich einräumte, von dem Geliebten verehrt, wie in früheren Tagen, fühlte Sidonia sich glücklich, wie nie zuvor. Beider Denken, Wünschen und Hoffen, ja ihr ganzes Leben schien ihr so innig in einander verwoben, daß sie nicht mehr zu unterscheiden wußte, was davon ihr, was ihm angehöre; die ersten Tage ihres früheren Beisammenseyns erneuten sich. Goldene schöne Tage des reinsten Himmelsfriedens, des seligsten Verstehens, des uneigennützigsten Strebens sich wechselseitig alles zu seyn! Ach warum muß denn kein Glück auf dieser Erde Bestand haben!

Auch Belmont fühlte sich anfangs beglückt. Sidoniens unendlicher Liebreiz entzückte ihn täglich von neuem. Ihre große Genußfähigkeit, ihr reiner Schönheitssinn, die Leichtigkeit, mit der sie selbst das Schwerste aufzufassen vermochte, ließen seinen immer thätigen Geist an ihrer Seite nie zur Langenweile ermatten, so lange nur neue Gegenstände ihn täglich in unablässiger Regsamkeit

erhielten. Doch der November kam herbei mit seinen Stürmen, seinen Regengüssen, seinen, jedes Leben bedrückenden See-Nebeln, die das Licht des Tages zur falben Dämmerung umwandeln. Die Zeit der Reisen war vorüber, und machte der des stilleren Nachdenkens Raum. In Belmonts Brust legte sich die gewaltsame Aufregung ihm längst fremd gewordener Gefühle, die nur, nach langem Entschlummern der Rausch der Leidenschaft, das innere Zurückbeben vor der Trennung von Sidonien, zu einer Art von Scheinleben wieder erweckt hatten.

Belmont hatte Sidonien nicht absichtlich täuschen wollen, denn alles Unedle, Unwahre lag ihm fern; sich dazu herabzulassen, verschmähte sein stolzer Geist; aber er hatte sich selbst getäuscht, indem er dem süßen Taumel sich ohne Bedenken ergab, der ihn ergriffen, gleich beim ersten Erscheinen der seltenen wunderholden Frau, welche so hoch über alle hervorragte, mit denen er früher manch leichtes Liebesband geknüpft und wieder gelöset hatte. Ohne eigentlich dessen gewahr zu werden, hatte Belmont Schritte gethan, deren Möglichkeit er selbst nicht begriff, sobald sein kalt

raisonnirender Verstand dem wärmeren Gefühl die Oberherrschaft wieder abgewonnen hatte. Er war noch immer zu jeder wahrhaft großen That, zur edelsten Aufopferung bereit, wenn beim ernsten Erwägen von Recht und Unrecht die Wage dorthin sich neigte; er übte gern gegen sich selbst wie gegen Andere strenge Gerechtigkeit aus, aber er verachtete es, sich in wichtigen Fällen von seinem Empfinden bestimmen zu lassen. Auch wurde dieses nur selten laut. Der nie versiegende Born der Liebe kann nur einem warmen, von ihr ganz erfülltem Herzen entquellen, und Belmonts Herz, so warm es auch einst geschlagen, war im Leben mit der großen Welt erstarrt. Es regte sich zwar noch zuweilen, wie der Wein im Fasse, wenn die Reben wieder blühen, sich regt, und Belmont ließ es dann eine Zeitlang recht gern gewähren, nur durfte es weder auf seine Handlungen einen bedeutenden Einfluß üben, noch ihn zu solchen verleiten, die er sich schon längst gezwungen hatte, als Thorheit anzuerkennen.

Und dieses war jetzt seit langer Zeit zum erstenmal dennoch wieder der Fall gewesen, das fühlte er, zürnend über sich selbst, mit tiefer,

peinlicher Beschämung. So sehr die süße Gewohnheit, in Sidoniens Nähe zu leben, sich auch dagegen sträubte, das Zwecklose, Unbefriedigende seines Verhältnisses zu ihr, drängte immer klarer sich ihm auf. Bis dahin war es nur der Schmuck seines Lebens gewesen, jetzt war es der Zweck desselben geworden; die eigene Freiheit, alle seine Wünsche, sein ganzes bisheriges Streben, alle schon errungene Früchte desselben hatte er ihm geopfert, hatte, gleich einem unerfahrnen Neuling, sich in eines jener ätherischen Liebesbündnisse verwickeln lassen, die er als das Lächerlichste auf Erden von jeher verspottete und verlachte.

Belmont erröthete vor sich selbst, indem er sich dieses alles eingestand, und sich dann die Frage vorlegte, was denn nun ferner geschehen solle.

Die vielleicht nie ganz so wiederkehrende Gelegenheit zu der großen Reise, zu welcher er sich Jahrelang vorbereitet, von der er die möglichste Vollendung seiner geistigen Ausbildung erwartete, war auf eine ihm jetzt unbegreifliche Weise unbenutzt ihm entflohen. Was konnte, was sollte er an die Stelle dieses gescheiterten Planes setzen, wobei sein jetziges Verhältniß zu Sidonien ihm

nicht ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg stellte? Konnte er denn ewig, wie Herkules, am Rocken der Omphale, zu den Füßen einer schönen Frau sitzen wollen? Unwürdig an Sidonien zu handeln, sie heimtückisch zu verlassen, oder sie herabzuwürdigen zu suchen, um sich über sie erheben zu dürfen, war, seiner wahrhaft edlen Natur nach, ihm undenkbar. Sollte er als Gemahl ihr dennoch die Hand bieten, um nur auf irgend eine Weise zu einem festen Standpunkte mit ihr zu gelangen? Und würde sie nach allem, was er von seinen Ansichten der Ehe ihr bekannt hatte, dieselbe annehmen? Sollte er seine früheren Grundsätze widerrufen? Er konnte es eben so wenig, als Sidonien betrügen wollen. Er sah sich in einen Zwiespalt mit sich selbst verwickelt, aus dem, so wie die Sachen jetzt standen, kein Hinauskommen war; ihm blieb nichts zu thun übrig, als es dem Zufall zu überlassen, ob dieser vielleicht nicht einen Ausweg ihm zeigen würde, und inzwischen die Zeit der Erwartung eines Wunders so angenehm hinzubringen, als es sich nur irgend thun lassen wollte. Dazu entschloß er sich denn auch endlich.

Alle diese Betrachtungen hatten sich indessen nicht auf einmal Belmonten entgegen gedrängt, sie stiegen nach und nach in seiner Seele auf, so wie sein Empfinden für Sidonien kühler wurde. Er fühlte ganz das Quälende, aber auch das für jetzt Nutzlose derselben, und suchte sich ihnen so viel möglich zu entziehen, aber er konnte doch dem Selbstgeständniß einer unverzeihlichen Thorheit nicht entgehen, deren er sich längst nicht mehr für fähig gehalten. Zum erstenmal nach langer Zeit war er wieder mit sich selbst in Unfrieden gerathen, und ihm war oft zu Muthe, als ob er die Veranlassung dazu, Sidonien, hassen müsse. Es verdroß ihn innerlich, daß sie zu groß, zu schön vor ihm stand, als daß er es hätte ertragen können, ihr in unwürdigem Lichte sich zu zeigen.

„Warum mußte mein Unstern mich auch gerade diesem Phönix zuführen? Warum ist sie nicht wie andere Weiber, so wüßte man doch mit ihr fertig zu werden?“ rief er oft in bitterem Unmuth; doch dieser hielt nur so lange vor, bis Belmont Sidonien wieder sah; ihre Gegenwart übte noch immer den alten Zauber an ihm aus, aber seine innerliche Verstimmtheit brachte doch

oft etwas Ungleiches in sein Betragen gegen sie, dessen Sidonia nicht an ihm gewohnt war, das sie aber gar wohl bemerkte, ohne ihn jedoch um den Grund davon befragen zu wollen.

Belmont brachte jetzt sehr oft einige Tage in London zu, um die unermeßlichen Schätze des britischen Museums kennen zu lernen und zu benutzen, wie er sagte; eigentlich aber wohl, um seinen innern Mißmuth durch Wechsel der Umgebungen zu zerstreuen. Er blieb zuweilen ziemlich lange aus, und Sidonia vermißte ihn dann schmerzlich, doch weit davon entfernt, dieses gegen ihn äußern zu wollen, munterte sie ihn selbst zu diesen kleinen Ausflügen auf. Belmont schien oft sonderbar ergriffen, wenn sie ihm freundlich zuredete, doch um ihretwillen eine ihm nützliche und angenehme Erheiterung sich nicht zu versagen; die sprechenden Züge seines schönen Gesichts nahmen dann zuweilen einen ganz eigenen Ausdruck von Beschämung an, welche an Rührung gränzte, und es schien, als ob ein geheimes Etwas ihn bei ihr zurückhalten wolle. Aber er ging dennoch; zwar kehrte er immer mit erhöhter Innigkeit zu ihr zurück, suchte durch tausend zarte Aufmerk-

samkeiten sie für eine Trennung zu entschädigen, über die er laut sich beklagte, und die er doch selbst immer wieder herbeiführte.

Sidonia gerieth durch alles dieses endlich auf den Gedanken, daß die stille Einförmigkeit ihres jetzigen Lebens, bei der sie zwar nach all den überstandenen Stürmen sehr wohl sich befand, dem, an einen lebensreichern Wirkungskreis gewöhnten Mann, langweilig zu werden drohe, und nahm deshalb freudig den Vorschlag einer ihrer Freundinnen an, sich mit dieser und deren Familie auf einige Wochen nach Bath zu begeben, um auch das Leben in einem der elegantesten englischen Badeörter kennen zu lernen, in welchem die mit Eintritt des Winters beginnende Saison eine höchst brillante Gesellschaft versammelt, und Vergnügungen aller Art ihr einen Vorgeschmack von dem geben konnten, was sie, wenn gleich in sehr vergrößertem Maaßstabe, von den mehrere Monate später eintretenden Winterfreuden in London zu erwarten habe.

Die kurze Reise durch ein, selbst in dieser rauhen Jahreszeit entzückend schönes, im höchsten Glanz der sorgfältigsten Kultur prangendes Land,

wurde fast eben so schnell zurückgelegt als beschlossen. Lady Manners, so hieß Sidonias Freundin, eignete sich ganz dazu, diese in den vornehmsten Zirkeln von Bath einzuführen. Sie war mit vielen der ersten Familien des Landes nahe verwandt, und galt noch immer für eine sehr angenehme Erscheinung. Die drei Töchter derselben, welche jetzt zum erstenmal in der Welt sich zeigten, waren sehr jung, sehr hübsch und sehr elegant; alles dieses verschaffte der kleinen Gesellschaft, mit welcher Sidonia dort auftrat, die angenehmste Aufnahme, und Sidonia wurde gleich anfangs mit aller der Auszeichnung empfangen, die ihrem Range und ihrer glänzenden Erscheinung gebührte.

Doch diese Auszeichnung, die ihr widerfuhr, ging in laut ausgesprochene Bewunderung über, sobald man sie näher kennen lernte. Ohne darnach zu streben, oder es zu wünschen, sah sie zur Königin des Tages sich erhoben, der alles huldigte. Um nur ein Wort, einen Blick von der schönen Fremden zu erhaschen, zog ein zahlloser Schwarm junger und alter Elegants auf allen Schritten ihr nach, und selbst Männer, die durch

innern Werth, durch Geist und Bildung sich weit über jene schimmernden Eintagsfliegen erhoben, konnten dem Zauber nicht widerstehen. Der Eindruck, welchen sie machte, war nicht immer ein blos vorübergehender, manche sehr ernstlich gemeinte Bewerbung um ihre Hand wurde durch Vermittelung der Lady Manners ihr vorgetragen, und es hätte nur von ihr abgehangen, in den vornehmsten Familien des Landes, an der Hand eines edlen Gemahls, als ein Stern erster Größe zu glänzen.

Sidonia war gewiß nichts weniger als gefallsüchtig, sie war weit davon entfernt, sowohl bei ihren ernsteren als ihren lüftigeren Anbetern Hoffnungen erregen zu wollen, die sie nie zu erfüllen gedachte, aber sie hätte mehr oder weniger als eine Frau seyn müssen, wenn dieses allgemeine Anerkennen ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit ihr nicht hätte Freude machen sollen, besonders nach all den unverdienten bittern Kränkungen, welche sie früher erfahren. Auch war sie nie schöner, man möchte sagen, nie blendender erschienen als in dieser Zeit. Das Bewußtseyn zu gefallen, ist das sicherste und kräftigste Schönheits-

mittel, das sogar sonst unbedeutenden Gestalten neue Reize leiht, und jede Braut, selbst die von der Natur vernachlässigte, oft bis zum Unkenntlichen verschönert. Auch Sidonia bestätigte die Wahrheit dieser Bemerkung. So sehr sie auch der Bewunderung gewohnt war, so glänzte doch ihr Auge heller, ein lieblicheres Lächeln umspielte die blühenden Lippen, wenn sie mit gewohnter Anmuth, im leichten Tanze durch die glänzenden Reihen hindurch schwebte, und es ihr dabei nicht entging, wie aller Augen mit Entzücken ihr folgten, und das Gefühl für Schicklichkeit die Gesellschaft nur mit Mühe davon zurückhalten konnte, ihr lauten Beifall zu zollen.

Belmont war ein steter Zeuge ihres Triumphes, und dieses machte Sidonien die Auszeichnung, die ihr von allen Seiten entgegen kam, als einen solchen erst fühlbar; denn mußte Er, dem sie so ganz angehörte, deren Seyn nur durch das Seine bedingt war, sich denselben nicht aneignen? Mußte er nicht auch den äußern Werth seines Eigenthums in dem leuchtenden Glanz, der es umspielte, heller erkennen? Mußte es ihn nicht erfreuen, daß sie, die Allgesuchte, nur ein

Bestreben, nur einen Wunsch kannte, den, ihm zu gefallen, ihn zu beglücken? Sidonia hoffte es; doch diese schöne Hoffnung ward bald durch immer dunkler werdende Schatten umschleiert. Langsam stiegen sie am Horizonte ihres Glückes auf, vergebens suchte sie ihrer nicht gewahr zu werden; sie verbreiteten sich immer weiter, bis sie nicht mehr umhin konnte, sich das Daseyn derselben einzugestehen.

Die Ungleichheiten in Belmonts Betragen gegen Sidonien nahmen täglich, auf eine sie beängstende und erschreckende Weise zu; mit tiefem Schmerz sah ihr vorahnendes Gemüth ein dunkles Geheimniß ihn innerlich drücken, dessen Existenz er zwar hinter der Maske der ihm eignen Lebensgewandtheit allen übrigen zu verbergen im Stande war, nur nicht der liebenden Freundin. Oft noch hingen seine liebeglühenden Blicke an ihrer Gestalt, der eigenthümliche Zauber der all ihr Thun, jede ihrer Bewegungen begleitete, hatte seine Gewalt über ihn noch nicht verloren, der Ausdruck des reinen Geistes in ihren hellen klaren Augen, das unwillkürliche Aufflammen der Liebe, in der anmuthigsten Gestalt, entzückte ihn

noch immer. Dann sprach er zu ihr, wie er es gewohnt war, mit dem Ton innigen Vertrauens, herzlicher Hingebung; doch plötzlich ging er ohne die mindeste äußere Veranlassung zu einer andern Stimmung über, in der sie ihn kaum wieder zu erkennen vermochte; stieß mit starrer Gleichgültigkeit sie von sich ab, erlaubte sich, ihre unschuldigsten Schritte zu tadeln, ihr mit einer Härte, sogar mit einer Rauhheit zu begegnen, deren sie bis jetzt ihn für ganz unfähig gehalten; im nächsten Augenblick aber schien er zuweilen auch wieder im Begriffe, reuevoll zu ihren Füßen hinzusinken, um sein Unrecht ihr abzubitten. Mit unendlichem Schmerz mußte Sidonia sich sagen, daß sie ihn nicht mehr verstehe. Sie sah die innere Pein, welche an seinem Frieden nagte, ohne sich dieselbe deuten zu können; sie glaubte ihn von irgend einem schweren Unglück getroffen, das er ihr zu verhehlen Willens sey; sie glaubte ihn krank; ihre lebhafte Phantasie führte ein ganzes Heer von Uebeln ihr vor, die diese unglaubliche Veränderung in seinem Wesen herbeigeführt haben könnten. Gedrückt, verfolgt von immer schwärzer sich gestaltenden Gedanken, sah

sie endlich keinen andern Rath, als Belmont geradezu anzuflehen, ihr nicht länger das, was ihn heimlich quäle, zu verhehlen.

Belmont sah mit ganz eigenem Blicke sie eine Weile an, es schien ihr, als ob er erst sich besinnen, als ob er überlegen wolle, was er ihr antworten könne. Sidonia schwebte in ängstlicher Erwartung, doch plötzlich umdüsterten sich seine Züge, er brach in Vorwürfen über ihr Betragen aus, ließ sich zu Eifersüchteleien herab, die seiner selbst eben so unwürdig waren, als ihrer; sie konnte das Erkünstelte, das mühsam Herbeigesuchte derselben nicht verkennen, sie sah deutlich, daß er nichts wolle, als den Grund seines Mißmuthes ihr verbergen, sey es auch durch eine Ungerechtigkeit. Denn kannte er sie nicht? hatte er nicht von jeher in ihrem Herzen wie in dem eigenen gelesen? wußte er nicht noch in diesem Augenblick ihre geheimsten Gedanken und Empfindungen zu errathen? Das Beleidigende seiner Vorwürfe konnte sie ihm vergeben, sogar es entschuldigen, aber nicht die Unwahrheit, mit der er sie zu täuschen suchte; wie wäre ihm diese möglich geworden, wenn er wirklich sie liebte? Die

Ueberzeugung seiner innern Herzenskälte, die sie einst schon durchschaut hatte, ohne es sich gestehen zu wollen, stieg in diesem furchtbaren Augenblick, wie ein langsamer rächender Tod zu ihrem warmen liebevollen Herzen auf. Ein ungeheures Grauen, ein gedankenloses starres Entsetzen bemächtigte sich ihrer; sie wagte es nicht, die Decke zu lüften, die schwer und immer schwerer auf jedes lebenswarme Gefühl, auf jede Regung des Vertrauens sich niedersenkte. Wenn sie geirrt hätte! und sie hätte nach einem solchen Irrthum noch eine Zukunft, noch Tage, noch Nächte, noch ein Leben zu erfahren!

„So ist Liebe denn nur eine ungeheuere, das Weltall umspannende Lüge, und nichts auf Erden ist ewig als die uns zur Qual gegebene Sehnsucht nach ihr!" rief Sidonia, und weinte ungesehene heißbrennende Thränen des entsetzlichsten Mitleids mit sich selbst. Eine furchtbare Nichtachtung des Lebens durchschauerte sie, des Lebens, dem sie die Blüthenkrone, den Glauben an jene Liebe entsinken sah, die in ihren Augen allein ihm noch Werth verlieh.

Oft traf es sich aber auch, daß Belmont an

andern Tagen wieder ganz derselbe zu ihr trat, der er früher gewesen; vertrauend, liebevoll, ganz Aufmerksamkeit für sie und ihre kleinsten Wünsche. Dann ging das Herz ihr wieder auf, sie schalt sich selbst eine schwermüthige Träumerin, die durch ein Paar rauhe, absichtslos ausgestoßene Worte sich erschrecken lasse; die nicht bedenke, wie wenig der unfügsame, des Zwanges ungewohnte Mann sich dazu eigne, die tausend kleinen Nadelstiche des Schicksals geduldig zu ertragen, denen Niemand entgeht, die den Stärkeren um so eher zur Ungeduld, ja zum Mißmuthe aufreizen, indem sie ihm unbequem fallen, ohne ihn jedoch verwunden zu können. Sie bedachte, wie es Belmonten gar nicht einfallen könne, diese Ungeduld dem Herzen verbergen zu wollen, von dem er berechtigt sey, auch in bösen Stunden Nachsicht und Milde zu erwarten.

Tief beschämt suchte sie dann auf jede Weise das heimlich an dem Freunde ausgeübte Unrecht durch erhöhte Freundlichkeit wieder gut zu machen, vor allem aber bemühte sie sich, Lady Manners zur Abkürzung des Aufenthalts in Bath zu bewegen, der, wie sie meinte, Belmonten nicht zusage.

Sind wir nur erst wieder in unserem ruhigen Blackheath, dachte sie, kann Belmont nur wieder in London seinen ernsteren Beschäftigungen nachgehen, so wird er schon von selbst einsehen, wie wenig mein Herz an dem Flitterglanze hängt, der ihn beunruhigt, ohne mich erfreuen zu können, sobald er diese Freude nicht mit mir theilt.

* * *

Belmont begleitete Sidonien nicht nach Blackheath, er blieb in London zurück, wo ein nicht aufzuschiebendes Geschäft, wie er sagte, seine Gegenwart auf ein Paar Tage nothwendig machte. Sidonia aber hielt in jener Stadt, durch welche ihr Weg sie führte, nur wenige Stunden sich auf, um die im elegantesten Theile derselben liegende Wohnung zu sehen, welche Belmont für die geräuschvolleren Monate des Winters ihr besorgt hatte. Erst nachdem er schon von ihr geschieden war, fiel es ihr ein, Margarethen noch einige Aufträge zu geben, welche diese ein Paar Tage dort zurückhalten mußten, dann kehrte sie nach Blackheath zurück. Sie gedachte noch vor Belmonts Ankunft daselbst Besuche abzumachen, um dann desto ungestörter nur ihm zu leben.

Die Witterung war durchaus nicht dazu geeignet, zu Spaziergängen einzuladen, Sturm und Regen machten den Platz am warmen Kamin zum wünschenswerthesten, und dennoch fand Sidonia zu ihrer großen Verwunderung keine Einzige von ihren Bekannten daheim, und, was noch mehr sie in Erstaunen versetzte, keine erwiederte persönlich den bei ihr abgestatteten Besuch. Visitenkarten flogen von allen Seiten ihr zu, aber von allen den Frauen, die sich sonst so gern um sie versammelten, kam nicht eine, um sie bei ihrer Heimkehr zu begrüßen; es war, als ob alle plötzlich unsichtbar geworden wären. Sidoniens anfängliche Verwunderung darüber wandelte bald in jene Art geistiger Niedergeschlagenheit sich um, wie man sie wohl zuweilen bei'm Herannahen eines Gewitters empfindet.

Ein ängstlich vorahnendes Gefühl sagte ihr, es sey etwas vorgegangen, das sie abermals aus einem Kreise verbanne, den sie lieb gewonnen hatte. So, gerade so, war ihr damals in ihrem Vaterlande begegnet worden, als Verläumdung zum erstenmale anfing, den Frieden ihres Daseyns zu trüben. Sie wollte nicht daran denken,

sie suchte tausend Gründe, um ihre scheinbare Verlassenheit sich freundlicher zu erklären, aber es wollte ihr nicht gelingen, sich von den trüben Vorstellungen loszuwinden, die sie ängstigten.

Endlich erschien Lady Manners, und brachte wenigstens Licht in die Dunkelheit, wenn es gleich kein erfreuliches war. Die wohlmeinende Frau fing damit an, sehr umständlich nach Wellenborn, besonders aber nach Viola sich zu erkundigen, und wie lange Sidonia mit beiden in freundschaftlicher Verbindung gestanden? Sidonia erzählte ihr mit ihrer gewohnten Offenheit, wie sie dieselben auf den hebridischen Inseln, in der sehr achtenswerthen Familie des Besitzers von Ulwa, als gern gesehene Gäste gefunden, wie Herr von Belmont in Wellenborn einen lange nicht gesehenen Jugendfreund erkannt, und wie letzterer ihr Viola als seine Gattin vorgestellt habe, worauf sie denn beide eingeladen, mit ihr die Reise fortzusetzen, und in Blackheath einige Zeit bei ihr zu verweilen. Sidoniens Worte, so wie überhaupt ihr ganzes Wesen, trugen unverkennbar den Stempel der Wahrheit, es war unmöglich, dem, was sie als solche angab, nicht Glauben zu schenken.

„Jetzt sehe ich, wie die Sachen stehen!“ rief Lady Manners freudig aus, nachdem sie mit grosser Aufmerksamkeit Sidonien bis zu Ende angehört hatte. „Ihr gutes, argloses Gemüth hat nicht nur Sie irre geführt, theure Gräfin, es hat Sie auch verleitet, Ihre hiesigen Freunde zu einem Irrthume zu veranlassen, der von Manchen, welche nicht wie ich das Glück haben, sich Ihrer genaueren Bekanntschaft zu erfreuen, Ihnen sehr übel ausgelegt wird. Doch seyn Sie ruhig, schon morgen vielleicht werden die Reuigen vor Ihnen erscheinen, und es Ihnen abbitten, daß sie nur einen Augenblick glauben konnten, Sie hätten wissentlich eine Person bei sich aufgenommen, und in unsere Gesellschaft eingeführt, die dieser Ehre keinesweges würdig war.“

„Ich meine damit Ihre ehemalige Gesellschafterin Viola,“ erwiederte Lady Manners auf Sidoniens Bitten, sich deutlicher zu erklären, „welche, wie es jetzt sich ergeben hat, nichts anders ist, als eine ausländische Abentheuerin, eine herumziehende Gauklerin, die mit Herrn Wellenborn niemals verheirathet war. Wie viel oder wie wenig Herr von Belmont um die eigentlichen Verhältnisse je-

ner Person gewußt haben mag, wage ich nicht zu entscheiden, ich bin sehr geneigt, von ihm das Beste zu glauben, obgleich man eben bei dieser Gelegenheit wunderliche Dinge von ihm erzählt. Aber die Männer sind in manchen Fällen nachsichtiger, als uns erlaubt ist, es zu seyn, wenn wir auf Ehre halten, und jene Viola war in der That eine recht verführerische kleine Kreatur."

„Sie irren, Milady!" rief Sidonia lebhaft, „der armen Viola wird himmelschreiendes Unrecht gethan; ihr Betragen ging zwar zuweilen über das Gewohnte hinaus, aber bedenken Sie nur, wie sehr jung sie ist, wie unbekannt mit den Sitten und Gebräuchen unserer gebildeten Welt! Sie ist gewiß Wellenborns Gattin, er ist viel zu rechtlich und wahr, als daß er sie mir hätte aufdringen können, wenn es anders wäre. Die arme Viola hat ja auch schon vor mehreren Wochen eine sehr weite Reise mit ihm angetreten...."

„Das hat sie nicht," fiel Lady Manners ein, „sie hat im Gegentheil erklärt, daß er kein Recht habe, über sie zu gebieten, und sich geweigert, ihn zu begleiten. Er selbst hat zwar in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und Künstler die berühmte

Reise unternommen, von der man in wissenschaftlicher Hinsicht so viel sich verspricht, doch Madame Viola ist bei Astley's Theater als erste Bereiterin engagirt. Sie war es heimlich schon seit längerer Zeit, und weigerte sich deshalb, sich mit Herrn Wellenborn trauen zu lassen, obgleich dieser es wünschte, um ein junges Geschöpf nicht völlig dem Verderben Preis zu geben, das aus dem fernen Vaterlande ihm nach Europa gefolgt war."

„Und das alles konnte Belmont mir verheimlichen!" seufzte Sidonia innerlich, versuchte aber doch, einige Einwendungen gegen die Wahrheit des eben Vernommenen aufzubringen. Doch Lady Manners beseitigte diese alle, indem sie ihr umständlich bewieß, wie wenig ein Irrthum der Person hier möglich sey. Eine sehr achtungswerthe Dame aus Blackheath, Mistriß Anderson, hatte mit ihren eigenen Augen in Astley's Amphitheater zu London diese ihr sehr wohl bekannte Viola, unter lautem Beifall des Publikums, die halsbrechendsten Kunststücke mit der größten Leichtigkeit ausüben sehen. Viola hatte sogar die Dreistigkeit gehabt, Mistriß Anderson zu grüßen, und

ihr ein how d'ye do zuzurufen, indem sie dicht an der Loge derselben vorbei gallopirte. Lady Manners erzählte weiter, wie Mistriß Anderson gleich am andern Tage sich näher nach Viola erkundigt, und von sicherer Hand nicht nur die Art des Verhältnisses derselben zu ihrem angeblichen Gatten erfahren habe, sondern auch, daß sie von ihrer frühesten Kindheit an zu der Kunst erzogen, und nur mit Wellenborn ihr Vaterland verlassen habe, um ihr Glück auch einmal in Europa zu versuchen.

Die Beweise, welche Lady Manners für die Wahrheit ihrer Aussage beizubringen wußte, waren zu überzeugend, als daß Sidonia ihnen nicht endlich hätte Glauben schenken müssen; sie that es mit tiefem Schmerz. Ihre wohlmeinende Freundin verließ sie nicht eher, als bis sie durch die Versicherung sie völlig beruhigt zu haben glaubte, daß sie es sich zum angelegentlichsten Geschäfte machen würde, alle ihre beiderseitigen Bekannten über den eigentlichen Hergang dieses unangenehmen Vorfalls aufzuklären, und sie von Sidoniens Unschuld daran zu überzeugen.

Sidonia schauderte vor der Einsamkeit, in

welcher sie nach der Entfernung ihrer Freundin sich befand. Ihr Herz war beklommen, ihr Geist von düstern Ahnungen erfüllt, die sie vergebens zu unterdrückten strebte. Die auf so gefährliche Irrwege gerathene Viola erregte ihr innigstes Mitleid, aber der Gedanke, daß Belmont ihr alles dieses so lange habe verschweigen können, beschäftigte ihren Geist viel zu sehr, als daß sie hätte fähig seyn sollen, noch einen andern zu fassen. Mit dem Scharfsinn der Todesangst suchte sie alle nur ersinnlichen Gründe auf, um sein Schweigen nicht nur zu entschuldigen, sondern es sich als einen neuen Beweis seiner Sorge für ihre Ruhe auszulegen. Sie überredete sich selbst, daß er damit nichts weiter gewollt, als eine ihr gewiß unangenehme Entdeckung vor ihr verborgen zu halten. Margarethens Ankunft, die eben aus London zurückkehrte, weckte sie aus ihrem tiefen Nachsinnen; auch sie hatte Viola auf der Reitbühne gesehen und erkannt, und eilte, dieses ihrer Herrschaft sogleich zu verkünden.

„Ich weiß es schon, gute Margareth!" erwiederte Sidonia: „es ist ein seltsames Ereigniß, über das sich nicht viel Erfreuliches sagen läßt.

Am besten ist es, ganz davon zu schweigen. Geh jetzt nur hinauf, du wirst viel zu ordnen finden, ich habe dich recht sehr vermißt, denn Niemand kennt doch meine Weise so wie du. Geh' nur jetzt, gute Margareth, geh' hinauf, mein Kind, geh!"

Doch Margareth ging nicht. Absichtlich zögernd machte sie sich allerlei im Zimmer zu schaffen, wischte Staub ab, wo keiner lag, brachte an den Fenstertrapperien Falten in Ordnung, die dessen nicht bedurften, und kniete endlich neben dem Sessel ihrer Gebieterin hin, ergriff Sidoniens Hände und bedeckte sie mit Küssen und Thränen.

„Nein, ich kann, ich kann meine liebe Herrschaft nicht blindlings in's Verderben gehen sehen," schluchzte das treue Mädchen; „ich kann Sie nicht betrügen helfen, und sollte es das Leben mir kosten, Sie müssen alles erfahren, Monsieur Martin mag thun, was ihm beliebt. Er sagt, aus unserer Heirath könne nichts werden, wenn die Ihrige mit seinem Herrn zurückginge; meinetwegen, er mag es machen wie sein Herr, oder auch eine andere Braut sich suchen, ich will nichts

mehr von ihm wissen, denn alle Männer sind Betrüger.“

Erbleichend, verstummend, aber mit anscheinender Fassung erhielt Sidonia jetzt aus dem Munde der treuen Dienerin jenen Aufschluß über Belmonts verändertes Wesen, den sie so lange vergeblich gesucht. Sie erfuhr, daß er ziemlich öffentlich mit Viola in einem Verhältniß lebe, welches, mit seinem rechten Namen zu bezeichnen, Margareth selbst sich schämte. Viola gebot über seine Börse, seine Bedienten, seine Pferde, mit einem Uebermuthe, der ihn höchlich zu belustigen schien, selbst wenn sie an ihm selbst ihn auszulassen für gut fand. Es verging, wenn er in London war, fast kein Abend, den er nicht nach dem gewöhnlich sehr spät beendeten Schauspiele bei ihr zugebracht hätte. Belmonts vertrauter Kammerdiener hatte im Zorn über eine von Viola erlittene grobe Beleidigung seiner Braut Margareth dieses Geheimniß seines Herrn entdeckt; er hatte sie sogar zum Augenzeugen der zwischen diesem und Viola bestehenden Vertraulichkeit gemacht, und nur die Furcht, daß Belmonts Vermählung mit Sidonien dadurch zurückgehen könne, auf die er

noch immer fest rechnete, hatte ihn späterhin bewogen, Margareth zur Verschwiegenheit zu ermahnen.

Still und gelassen hörte Sidonia Margareth an, ermahnte sie, ihre Thränen zu trocknen, sich zu beruhigen, gegen Niemand von dem, was sie gehört und gesehen, ein Wort zu erwähnen, und entließ sie endlich ziemlich getröstet. Die Ruhe, mit der Sidonia ohne Klage, mit trockenem Auge den bittern Kelch tropfenweise leerte, den die Hand der demüthigsten aber unwandelbarsten Treue ihr reichte, war keinesweges erzwungen oder blos angenommen; ihr war in jenem Augenblick wirklich zu Muthe, als ob sie alles, was sie jetzt vernahm, schon gewußt habe. Die dunkle Ahnung löste sich, die schon lange schwer und heimlich auf ihrem Gemüthe gelastet hatte, ohne daß sie das Daseyn derselben sich eingestehen mochte, und sie glaubte nun, da sie Gewißheit erhalten, freier zu athmen. Sie fühlte jene Erleichterung, die jeder einen Augenblick zu empfinden glaubt, wenn nun endlich das lange ihn bedrohende Unglück wirklich hereingebrochen, das Ungeheuerste, das Unglaublichste geschehen ist, und er sich sagen darf, Furcht

und Hoffnung sind nicht mehr, denn das Schicksal hat nun das Aergste an mir gethan.

Und dennoch hatte es unerbittlich noch einen harten Schlag Sidonien aufbewahrt, der in diesem Augenblick mit fast ertödtender Schwere sie zu Boden drückte. Ein Packet wurde von unbekannter Hand ihr gebracht, mechanisch öffnete sie es, und sah nicht ohne Verwunderung, daß es nur einige Zeitungsblätter des nämlichen Tages enthielt, die sonst erst am folgenden Morgen ihr gebracht wurden. Ein mit rother Tinte stark bezeichneter Paragraph zog ihre Aufmerksamkeit auf sich, und zwar in dem Abschnitte, der in den englischen Blättern solchen Stadtneuigkeiten gewidmet ist, die man in andern Ländern nur durch mündliche Tradition unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu verbreiten wagt. Er war folgenden Inhalts:

„An dem alljährlich in Bath mit zahllosen glänzenden Sternen geschmückten Schönheitshimmel ist in diesen Tagen ein fremder Komet aufgegangen, dessen alles überstrahlender Schimmer die Augen blendet, und die Sterne zweiten und dritten Ranges in unscheinbare Dunkelheit zurück-

drängt. Ueber die Bestandtheile des langen Schweifes, den dieses schöne Gestirn nach sich zieht, wird diesesmal unter den gelehrten Astronomen kein Streit entstehen, er ist aus zahllosen Bewunderern desselben zusammengesetzt, unter welchen man, selbst mit unbewaffnetem Auge, einige Grafenkronen und mehrere Ordensdekorationen deutlich unterscheidet. Zu wünschen bleibt nur, daß die Erscheinung dieses prachtvollen Meteors nicht auch unserer Insel, wie früher unsern französischen Nachbarn, Unheil und Blutvergießen verkündigen möge. Einige so eben vom Kontinent zurückkehrende Touristen haben in demselben eine, ihres hohen Ranges, ihrer großen Schönheit und einiger erlebter Abentheuer wegen berühmte deutsche Dame erkannt, die nämliche Gräfin Sidonia von A—d—l—h—m, zu deren Füßen ein berühmter Maler in B—d—x aus Eifersucht seinem Leben ein Ende machte, wie schon im vergangenen Monat März in diesen Blättern ausführlich erzählt worden ist. Es scheint aber, als ob die edle Gräfin unsere Landsleute mit den gefährlichen Wirkungen ihrer Reize zu verschonen wünsche; nur der Baron B—l—m—t, ein durch seine brillante

Erscheinung höchst ausgezeichneter Ausländer, darf einiger Gunst von ihrer Seite sich rühmen, und wenn sie dieselbe ihm auch wieder, wie jenem beklagenswerthen Maler, entziehen sollte, so steht deshalb doch nicht zu befürchten, daß er dem Beispiele seines Vorgängers folgen werde; indem er dann in den Armen der reizenden Equilibristin, welche seit einigen Wochen die Hauptstadt entzückt, gewiß den Trost suchen und finden würde, den er schon jetzt, zur Verzweiflung der zahlreichen Bewunderer dieser südlichen Schönheit, für jenen traurigen Fall zu antizipiren sich befleißigt."

* *
*

Belmont hatte ebenfalls diesen giftigen Aufsatz noch naß von der Presse gelesen, und flog, schaudernd vor dem Eindrucke, den er auf Sidonien machen könne, augenblicklich zu dieser hin. Es war schon später Abend, als er in Blackheath anlangte; er hörte, die Gräfin sey unwohl und früh zu Bette gegangen, erkundigte sich, ob sie schon die Zeitungen erhalten; befahl, daß man sie, sobald sie ankämen, augenblicklich ihm übergeben solle, als er vernahm, daß der Bote sie erst am folgenden Morgen bringen würde,

und zog sich dann beruhigter in seine eigne Wohnung zurück.

Eine tiefe Erschöpfung aller ihrer geistigen und körperlichen Kräfte war die Folge der bodenlosen Verwirrung ihrer Gedanken und Gefühle, in welche Margarethens Bericht und das Lesen jenes Zeitungsartikels Sidonien gestürzt hatte. Sie ward dadurch in einen für den Augenblick ihr höchst wohlthätigen, an Ruhe gränzenden Zustand versetzt, während welchem alles, was sie zuletzt erfahren müssen, nur undeutlich, gleichsam wie in einen Nebel gehüllt, vor ihrem innern Sinne schwebte. Sie fühlte, daß sie litt, aber sie war in ihrer großen Ermattung unfähig, über die Veranlassung ihrer Leiden nachdenken zu können.

Als sie am Morgen Belmonts Ankunft vernahm, ließ sie ihn sogleich vor sich kommen. Matt zum Tode, aber lächelnd wie der Engel der Vergebung, reichte sie ihm die blendend weiße Hand, und suchte seine sichtbar peinliche Sorge um sie durch die Versicherung zu mildern, daß nichts geschehen sey, was ihn beunruhigen dürfe, und daß ihr Unwohlseyn nur ein vorübergehendes sey, von dem sie gewiß in wenigen Tagen genesen werde.

Belmont war tief erschüttert, er hatte erfahren, daß Margareth einige Tage in London zugebracht habe. Die Gründe, durch die er bisher sein Verhältniß zu Viola vor sich selbst entschuldigt hatte, verloren ihre Kraft bei dem Anblick des schönen edlen Wesens, das bleich und ermattet das reine seelenvolle Auge zu ihm aufschlug. Er hätte in dieser Stunde alles darum geben mögen, um sich mit Gewißheit zu überzeugen, wie viel oder wie wenig Sidonia von jenem Verhältnisse wisse. Es ihr abläugnen zu wollen, dazu war er nicht fähig, aber er wünschte doch wenigstens in keinem zu erniedrigenden Lichte sich ihr zu zeigen; er fühlte in sich sogar Muth genug zu einem freien Eingeständnisse desselben, denn er glaubte Sidonien hinlänglich zu kennen, um ein solches ihr gegenüber wagen zu dürfen. Er hoffte durch unbedingte Offenheit sie sich günstig stimmen zu können, aber er fürchtete zugleich, sie dadurch in ihrem jetzigen Zustande zu sehr zu erschüttern, von dem er nicht wußte, ob er nicht vielleicht schon die Folge einer zu frühen möglichen Entdeckung sey.

So stand er vor ihr, das forschende Auge fest

auf sie geheftet, als wolle er tief im Grunde ihrer Seele lesen, und seine Hand ruhte fast unsichtbar leise auf der ihrigen. Sidonia fühlte mit innerem Erbeben die bis tief in ihr Inneres dringende Gluth seiner Blicke; unsägliche Angst ergriff sie, Erinnerung an die ihm verliehene Kraft des Magnetismus, die er einst schon zu ihrer Rettung geübt, flog gespenstisch ihr durch den Sinn, und die Furcht, daß er diese zum zweitenmal an ihr versuchen könne, erfüllte sie mit unendlichem Grauen. Sie vermochte es nicht, ihr Gefühl ihm zu verhehlen, sie bat, sie flehte zuletzt mit herzzerreißenden Worten ihn an, sich zu entfernen, zurück nach London zu gehen, sie nicht zu sehen, bis sie wieder hergestellt seyn werde. Belmont begriff sie nicht, und konnte sich nicht entschließen, ihre Bitte zu gewähren, die in tausend neue Zweifel ihn stürzte.

Die Ankunft eines Arztes aus London, an den er schon in der Nacht einen Eilboten abgesendet hatte, bewog ihn endlich, Sidoniens ängstliche ihm unerklärliche Bitte ihr zu gewähren, indem er über den Zustand ihrer Gesundheit leidlich beruhigt ward. Der Arzt erklärte denselben für durchaus

nicht gefahrdrohend; seiner Versicherung zufolge war Sidoniens Krankheit nichts weiter, als einer jener ganz gewöhnlichen Nervenzufälle, an denen alle Frauen in England mehr oder weniger leiden, und zu deren Beseitigung es nichts weiter bedürfe, als einige stärkende Mittel und ungestörte Ruhe.

Belmont ging also nach London zurück, um dort Sidoniens Genesung zu erwarten; doch Viola wieder zu sehen, war in diesem Augenblick ihm unmöglich. Der Gedanke an Sidonien, an den Eindruck, welchen jener Zeitungsartikel, der ihr unmöglich ganz verborgen bleiben konnte, auf ihr Gemüth machen mußte, beschäftigte ihn unaufhörlich, und erregte ihm ein bängliches Gefühl, das er vergebens sich weg zu demonstriren strebte.

Das Bewußtseyn, weder treulos an seinem Freunde Wellenborn gehandelt, noch Viola zur Untreue gegen diesen verleitet zu haben, erhielt ihn allein noch in einiger Zufriedenheit mit sich selbst; und er bedurfte deren in dieser Zeit recht sehr.

Das Fremdartige in Viola's seltsamer Erscheinung, die wilde Grazie des zierlichen Geschöpfs hatte zwar bei ihrem ersten Anblick sein lebhaftes

Interesse erregt; Viola gefiel seinen Sinnen wie Sidonia seinem edlerem Gefühl; er mochte gern den unendlichen Kontrast beobachten, welcher zwischen diesen beiden Wesen bestand, von denen das eine auf einer eben so hohen, als das andere auf einer niedrigen Stufe geistiger Bildung stand, während doch jedes in seiner Art an Schönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit mit dem Andern wetteifern konnte. Die innere Lust, mit der er Viola's wunderlichem Treiben zusah, vermehrte nur die fast ehrfurchtsvolle Bewunderung, welche er Sidonien in seinem Herzen zollte. Es kam ihm nicht in den Sinn, das, was er für beide empfand, vergleichen zu wollen, sein Gefühl für beide war zwar leidenschaftlicher Art, aber wie himmelweit in sich verschieden.

Wellenborn hatte ihm die Art seiner Verbindung mit Viola zwar entdeckt, doch zugleich ihn beschworen, diese Sidonien zu verhehlen, indem er selbst die arme Viola als seine rechtmäßige Gattin betrachte. Sie hatte in Rio-Janeiro, wo er das zarte Geschöpf unter der Zucht eines tyrannischen Pflegevaters gefunden, erst sein innig-

stes Mitleid, und dann seine Liebe gewonnen. Um sie aus den Händen eines Unwürdigen zu retten, der von ihrer frühesten Kindheit an, die unumschränkte Gewalt über die arme Waise dazu gemißbraucht hatte, sie zu seinem gefährlichen Gewerbe zu erziehen, hatte Wellenborn Viola beredet, ihm heimlich nach Europa zu folgen. Er gestand, daß unüberwindliche Schwierigkeiten bis jetzt ihn davon abgehalten, seine Verbindung mit ihr durch den Segen der Kirche heiligen zu lassen, setzte aber hinzu, daß er fest entschlossen sey, die erste Gelegenheit dazu zu ergreifen, obgleich er wohl im Voraus wisse, daß er mit ihr keine glückliche Ehe sich versprechen dürfe. Belmont hörte seinen Freund mit innigem Bedauern an, ohne ihn jedoch von diesem Entschluß abbringen zu wollen, wie denn dergleichen nie seine Art war. Viola's seltsames Wesen ergötzte ihn noch immer, besonders wenn sie auf seinen öftern Fahrten von Blackheath nach London ihn begleitete, wo sie, fern von Sidoniens ihr imponirender Nähe, alle excentrische Einfälle rücksichtslos ausführte, die ihre wunderlichen Launen ihr eingaben. Doch sie war die Geliebte seines Freundes, und es kam

ihm nie in den Sinn, sie von demselben abziehen zu wollen.

Als Wellenborn unter dem Vorwande, ihn vor seiner Abreise noch einmal sehen zu wollen, Belmont nach London berief, geschah dieses eigentlich nur, um ihn zum Schiedsrichter und Friedensstifter zwischen sich und der ungestümen Viola zu erwählen, die mit ihrem gewohnten Eigensinne darauf bestand, sich weder mit Wellenborn trauen zu lassen, noch diesen ferner begleiten zu wollen. Der Anblick von Astley's glänzender Truppe, der Gedanke an das ungebundene fröhliche Leben der Mitglieder derselben, hatten in ihr eine wirklich leidenschaftliche Neigung zu ihrer frühern Lebensweise erweckt, welche der Gedanke an das Langweilige und Beschwerliche der ihr mit Wellenborn bevorstehenden Reise fast bis zum Wahnsinn steigerte.

Belmont fand Beide im wunderlichsten Kämpfen mit einander begriffen; Wellenborn bat, drohte, suchte durch Vernunftgründe Viola von ihrem thörigten Vorsatz abzubringen; Viola weinte, lachte, schimpfte, schrie, warf sich auf den Boden hin, raufte die schönen schwarzen Haare sich aus,

kurz gebärdete sich völlig wie ein eigensinniges, ungezogenes Kind, das durchaus seinen Willen haben will, es komme daraus, was da wolle. Belmont konnte sich nicht enthalten, die kleine Furie allerliebst zu finden, der selbst die ausgelassenste Leidenschaftlichkeit die ihr eigene Anmuth nicht rauben konnte. Er wollte zwar versuchen, sie durch ernstes Zureden zur Vernunft zu bringen, aber wider seinen Willen mußte er mitten im Bestreben darnach laut auflachen, und sah bald ein, daß er bei diesem hübschen kleinen Kobolde nichts ausrichten werde.

Er wandte sich also an den trostlosen Wellenborn. Dieser blieb dabei, daß er nach Pflicht und Gewissen sich nicht entschließen könne, ein armes, leichtsinniges, unerfahrenes Geschöpf dem Verderben Preis zu geben, das zu schützen er verbunden sey, weil es ihm doch einmal, aus freilich schnell erloschener Liebe, aus seinem fernen Vaterlande hierher gefolgt war.

Belmont suchte dagegen ihm nur begreiflich zu machen, wie doch eigentlich des Menschen Wille sein Himmelreich sey. Er stellte ihm vor, daß Viola durch ihre Ankunft in Europa und ihre

Befreiung aus der Sclaverei eines harten eigennützigen Gebieters, weit mehr gewonnen als verloren habe; und daß sie sowohl ihrer Neigung als ihrer Erziehung nach, zu keiner andern Lebensweise sich eigne, als zu der, bei welcher zu beharren sie entschlossen sey. Er versicherte ihn, daß Viola's seltene Geschicklichkeit in ihrer Kunst, ihr gewiß auf der Bahn derselben ein in seiner Art glänzendes Loos bereiten würde, versprach sie in seinen besondern Schutz zu nehmen, wenn dieses nöthig werden sollte, und Wellenborn gab endlich seine Einwilligung zu einer Trennung, die ihn zugleich von einer Last befreite, welche, leicht und anmuthig, wie sie schien, ihn oft schwerer gedrückt hatte, als er es sich damals selbst gestehen mochte.

Belmont sorgte nach Wellenborns Abreise für Viola, wie er es versprochen. Er übernahm die Abschließung ihres Kontraktes mit dem Direktor der Truppe, verschaffte ihr eine artige Wohnung, versah sie mit Geld und allem, was sie bedurfte, und eilte dann, ohne weiter an sie sonderlich zu denken, zu Sidonien zurück, deren Nähe mit unwiderstehlichem Zauber ihn damals noch anzog.

Viola's Zurückbleiben verschwieg er Sidonien nur, weil er fürchtete, die ganze Geschichte derselben möchte einen unangenehmen Eindruck in ihrem Gemüthe zurücklassen.

Wochen vergingen, in denen Belmont im Gefühle des Glückes, welches Sidonia ihm gewährte, Viola's kaum gedachte. Erst später, als Reue, Unmuth und Unsicherheit seinen Geist umdüsterten, als sein wieder kälter gewordenes Gemüth sich mehr nach Außen wandte, um dort Mittel gegen die ihm immer fühlbarer werdende Unzufriedenheit mit seiner jetzigen Lage zu suchen, erst dann fiel Viola ihm wieder ein. Der Wunsch nach Zerstreuung und momentanem Vergessen trieb ihn, sie aufzusuchen. Mit offenen Armen flog sie ihm entgegen, mit aller südlichen Gluth der höchsten Leidenschaftlichkeit warf sie selbst sich ihm an die Brust, und so entstand denn fast ohne sein Dazuthun ein Verhältniß, das ihm gewährte, was er in diesem Augenblicke bedurfte, Zeitvertreib, und ein wieder lebendig gewordenes Interesse, sey es auch an einem dessen unwürdigen Gegenstande.

Es fehlte ihm nicht an Gründen, dieses Verhältniß vor sich selbst zu beschönigen; scharfsinnig

bewies er sich auf tausendfache Weise, daß er durch dasselbe keine Untreue an dem hohen edlen Wesen begehe, das noch immer der Gegenstand seiner ungetheilten Bewunderung war. Doch wenn er, aus Viola's Armen kommend, vor Sidonien erschien, so ward es ihm dennoch schwer, ein gewisses unheimliches Gefühl in seinem Innern zu unterdrücken. Er glaubte dann oft in ihren reinen liebevollen Blicken den stillen Vorwurf zu lesen, den eigentlich nur sein eigenes Bewußtseyn ihm zuflüsterte, und den er vergebens wegzuspötteln strebte. Das quälende Gefühl eines geheimen Unrechts pflegt gewöhnlich zur Ungerechtigkeit gegen Andere zu verleiten, und auch Belmont ließ sich dadurch zu Härten, Ungleichheiten und überhaupt zu jenem Betragen gegen Sidonien hinreißen, in welches er immer wieder von neuem verfiel, weil die innern Vorwürfe, die er sich darüber machte, den alten Mißmuth immer wieder aufregten.

*
* *

Belmonts Abwesenheit wirkte beruhigend auf Sidonien. In der lautlosen Dämmerung ihres einsamen Krankenzimmers gelangte sie allmählig zu jener klaren Anschauung des ihr zunächst lie-

genden, die sie von jeher sich zu erhalten gestrebt hatte. Ohne durch den Schmerz, den sie dabei empfand, sich zu feiger Schonung ihrer selbst verleiten zu lassen, gestand sie sich offen, daß sie abermals an einem wichtigen Wendepunkte ihres Lebens stehe, allein, verlassen, ohne Rath und Trost von Aussen, ganz auf sich selbst zurückgewiesen. Unbeschreibliche Wehmuth ergriff sie, und heiße Thränen stiegen ihr in's Auge, indem sie dieses bedachte, aber sie bot alle ihre geistige Kraft auf, um sich nicht einer entnervenden Weichheit zu überlassen. Sie suchte an der Ueberzeugung sich aufzurichten, daß jeder, und sey er von noch so vielen Freunden und Rathgebern umringt, in entscheidenden Angelegenheiten des Lebens doch nur von sich selbst sich berathen lasse, indem überhaupt in der Welt gar nichts so sehr gesucht, aber auch nichts so wenig benutzt werde, als guter Rath.

Ernst und still blickte sie noch einmal auf ihre Vergangenheit zurück. Was hatte sie nicht alles vom Leben gefordert und erwartet! Sie forderte noch immer, und fühlte sich dazu berechtigt. Was hatte sie denn verbrochen, um in der Blüthe des

Lebens der Liebe, der Hoffnung entsagen zu müssen? Verdiente sie diese harte Strafe, weil ihr Jugendmuth es verschmäht hatte, in die beengenden Fesseln nur durch Willkühr motivirter Vorurtheile sich zu fügen? Sie hatte es gewagt, auf eigenem, zuweilen etwas phantastisch sich hinwindenden Fußpfade, neben der breiten, staubigen Heerstraße hinzuwandeln, auf welcher die Menge gedankenlos sich drängt. Mußte darum Roberts unseliger Geist sie immerfort rastlos verfolgen, und abermals sie zwingen, ein Wanderleben anzutreten, dessen sie überdrüssig war?

Verlassen mußte sie dieses Land, in welchem der Hohn und Grimm der öffentlichen Meinung von Neuem gegen sie aufgestanden war, das sah sie ein. Wohin aber sollte sie sich wenden? sollte sie der innern Stimme folgen, die zur Rückkehr in ihr Vaterland sie ermahnte? Belmont! was durfte, was konnte sie von ihm noch fordern oder erwarten. War ihr doch in dieser dunkeln, schmerzenreichen Stunde, als habe sie kein Anrecht mehr an ihn.

Immer heller ward es um Sidonien. Indem sie über die schon früher von ihr tief gefühlte

Veränderung in Belmonts Betragen ernstlich nachdachte, verschwand die Täuschung, die sie so lange festgehalten. In furchtbarer Klarheit sah sie das Luftschloß ihrer erträumten Seligkeit wanken und sinken, sah, daß es auf zu lockerem Grunde erbaut gewesen sey, um dauernd zu bleiben, und das bitterste Selbstgeständiß, das nur je der Schmerz einem zerrissenen weiblichen Herzen entpreßte, drängte schonungslos sich ihr auf, das Geständniß, ungeliebt zu lieben.

„Ich habe vom Leben gefordert, was es mir nimmer gewähren konnte, weil es ausserhalb den Gränzen der Möglichkeit lag," sprach sie endlich mit jener ernsten Ruhe innerer Ermattung, die ihr stolzes edles Gemüth im herben Kampfe mit sich selbst sich mühsam errungen hatte. „Nicht Belmont, ich selbst täuschte mich, und auch ihn, und er bleibt makellos. Nur Frauen sind zur Liebe geschaffen, das hätte ich bedenken sollen, deshalb legte die Natur die Sehnsucht nach ihr nur uns in die weichere Brust. Liebe umfaßt die ganze Geschichte unseres Daseyns, doch der Mann darf nicht zum Hauptzweck seines Lebens sie machen, ihm ist sie nur der Schmuck desselben, Er-

holung in Ruhestunden, während er zu neuer Thätigkeit sich vorbereitet. Ihm winken Ehre und Ruhm, uns nur die Liebe allein, denn auf ihn blickt erwartungsvoll die Welt. Ach, und Belmont, welche Anforderungen hat sie nicht an diesen!"

Von innern Kämpfen zerrissen, von trüben Gedanken verfolgt, in dieser Stunde zu lähmender Unschlüssigkeit herabgesunken, in der nächsten von dem ihr innewohnenden Geist hoch über sich selbst erhoben, irrte Sidonia rastlos durch die Reihe ihrer Zimmer, in welchen zu ihrer Qual jeder, auch der unbedeutendste Gegenstand die Vergangenheit ihr zurückrief. Aus jedem Spiegel trat Belmonts Bild ihr entgegen, die Geister vergangener seliger Stunden schienen beängstigend aus den Wänden hervor auf sie einzudringen. Sie hielt es nicht länger aus, befahl anzuspannen, und eilte hinaus in die freie Natur, der einzigen Freundin, an der sie immer gehalten, und die ihr nie wehe gethan.

Die vom langen Jahreslaufe müde Sonne feierte draußen ein wehmüthiges Abschiedsfest. Ihre matten schrägfallenden Strahlen durchbrachen

noch in der letzten Tagesstunde die sie verhüllenden Nebel, und küßten noch einmal die ersterbenden Blumen und das buntgefärbte, langsam in den Staub sinkende Laub. Mücken tanzten im röthlichen Glanze, Vögelchen flogen zwitschernd durch dürre Zweige, und kleine goldige Käfer kletterten an schwankenden Grashalmen mühsam empor, um sich vor dem langen Schlafe noch einmal zu sonnen. Die ganze Scene stimmte auf das vollkommenste zu Sidoniens Gefühlen. Sie befahl langsam zu fahren; das blätterlose Gesträuch erlaubte ihr, die durch den Park sich hinwindenden Spaziergänge zu überschauen, neben welchem der Fahrweg sich hinzog, und tief in demselben leuchtete in täuschender Sommerpracht fast feenartig verklärt, eine kleine Anpflanzung immergrüner Bäume und Gesträuche ihr entgegen, eine Art Wintergarten, wie man in England sie gern anlegt, um auch während der traurigsten Jahreszeit sich grüner Schatten zu erfreuen. Der Anblick zog Sidonien unwiderstehlich an; sie verließ ihren Wagen, befahl, daß er an einer andern, nicht weit entfernten Seite des Parkes sie erwarten solle, und ging, unbegleitet, auf ihr

wohlbekanntem Pfade dem freundlichen Plätzchen zu.

Die Aufregungen und Unruhe der letzten Tage, ihr eigenes Uebelbefinden, so kurze Zeit es auch währte, hatten indessen Sidoniens Kräfte mehr erschöpft, als sie es gedacht, und sie fühlte bald, daß sie sogar mit diesem kurzen Gange sich mehr zugemuthet habe, als sie gesollt hätte. Der Weg, den sie sonst in wenig Minuten zurückzulegen gewohnt war, schien zu unendlicher Länge unter ihren Schritten sich auszudehnen. Sie blickte zurück nach ihrem Wagen, doch dieser sammt ihren Bedienten war nicht mehr zu erblicken; ihr blieb nichts übrig, als langsam fortzuschleichen, einige Augenblicke auf dem Rasensitze in der immer grünenden Laube sich zu erholen, und dann alle ihre Kräfte aufzubieten, um den nicht weit entfernten Platz zu erreichen, wo zu Folge ihres Befehls ihr Wagen und ihre Leute sie erwarteten.

Gelähmt an allen Kräften, sank sie endlich auf den Ruheplatz hin, gerade im Augenblick, als die Sonne völlig unterging. Der letzte Schimmer des Abendrothes ward von aufsteigenden feuchtkalten Nebeln schnell verlöscht, die Dämmerung

breitete wie ein weiter grauer Mantel sich über die Erde hin, die entlaubten Zweige der Bäume rasselten ängstlich im Abendwind, und die Krähen flatterten unter lautem Gekrächze schaarenweise herbei, um ein Obdach für die kommende lange Nacht sich zu suchen. Sidonia fühlte plötzlich von einem unbeschreiblich grauenvollen Gefühl hülfloser Verlassenheit sich übermannt, von innerer krampfartiger Verzweiflung, wie sie nie vorher sie empfunden. Ein krankhaftes Gefühl von Schuld beängstigte sie unbeschreiblich, ihr war, als laste eine Welt auf ihr, als habe sie selbst Roberts Leben und ihr eigenes unwiderbringlich zerstört. Sie wollte Schreckbildern sich entwinden, die sie für Schöpfungen ihrer eigenen Phantasie anerkannte, sie wollte aufstehen, um wieder zu ihrem Wagen zu gelangen, doch ihre Kniee brachen unter ihr zusammen. Wachend, mit vollem Bewußtseyn, befand sie sich in jenem bänglichen Zustande, in welchen man wohl zuweilen schlafend geräth, wenn man im Traum einer unbekannten furchtbaren Gefahr entfliehen will, und zugleich die Unmöglichkeit fühlt, sich von der Stelle fort zu bewegen. Dieser ängstliche Zustand ging indessen

bald in eine, an Erstarrung gränzende Gleichgültigkeit über. Sie schloß die Augen, lehnte auf der Rasenbank sich zurück, ruhig, als sey ihre Rechnung mit dem Leben abgethan, als habe sie von diesem nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu fürchten. Sie hörte eilende Schritte sich nahen, und es fiel ihr zwar ein, daß zur Zeit der Abend-Dämmerung der Ort, an welchem sie sich befand, durch die Nähe der daran stoßenden, wegen häufiger Räubereien berüchtigten Heide, durchaus nicht sicher sey, aber selbst der Anblick eines Straßenräubers hätte bei dieser völligen Abspannung ihrer Empfindungen sie kaum erschrecken können. Sie fühlte ihre Hand leise berühren, als suche man durch den Pulsschlag zu erfahren, ob sie noch lebe, eine warme Hülle breitete über ihre erstarrten Glieder sich aus, ein kräftiger Arm unterstützte sie, und versuchte, sie aus ihrer zusammengesunkenen Stellung höher zu heben. Jetzt erst strebte Sidonia, der Betäubung sich zu entreißen und sich zu ermuntern; sie schlug die Augen auf. Ein junger Mann, der eben erst die Gränze des Jünglingsalters überschritten zu haben schien, stand, über

sie hingebeugt, vor ihr. Er hatte seinen Ueberrock ausgezogen, um sie damit zu bedecken, und blickte mit innig besorgter Theilnahme auf sie nieder. Es lag ein solcher Ausdruck von Ruhe und Milde, von sittlicher Reinheit und bescheidener Würde in den regelmäßigen, aber durchaus nicht auffallenden Zügen seines jugendlichen Gesichts, in der edlen Haltung seiner schlanken Gestalt, alles an ihm bildete einen solchen Kontrast mit Sidoniens qualvollem Inneren, daß sie zu träumen meinte, bis er mit einer unendlich wohlthuenden weichen Stimme sie anredete. Er fragte sie, ob sie sich wohler fühle, bat die Freiheit zu entschuldigen, mit der er ihr genaht sey, aber der Ausdruck tiefer Ohnmacht, mit dem sie dagelegen, habe ihn dazu gezwungen. Sidonia wollte einige Worte des Dankes ihm sagen, aber er bat sie, ihre Kräfte zu schonen, ihm nur ganz kurz anzudeuten, was er für sie thun könne? ob vielleicht Jemand von den Ihrigen in der Nähe sey, den er herbeirufen solle? ob er in ihre Wohnung sie führen dürfe? oder ob er hingehen solle, um von dort ihr Beistand zu holen? Zugleich gab er aber ihr zu verstehen, daß er sie ungern an

diesem Ort allein lassen möchte, und bat sie, lieber noch einige Minuten zu ruhen, und dann zu versuchen, ob sie sich nicht stark genug fühle, um, von ihm unterstützt, eines der nächsten Häuser des Ortes zu erreichen.

Sidonia winkte ihm ihre Einwilligung zu; der Fremde setzte sich schweigend auf einen Stein zu ihren Füßen hin. Die Nebel waren gefallen, der aufgehende Vollmond beleuchtete sein Gesicht. Der Ausdruck tiefgefühlter Bewunderung, mit dem sein Auge auf ihr ruhte, entging Sidonien nicht, ein peinliches Gefühl innerer Beschämung überfiel sie dabei, als ob sie den Arglosen betröge. Ach! dachte sie, ihn lockt das Gefällige der äussern Gestalt, wüßte er, welche Dämonen der Reue, des Schmerzes, der Verzweiflung hinter ihr wüthen! Sie vermochte nicht, die Thränen zu unterdrücken, welche über ihre bleichen Wangen hinabrollten.

Der Fremde sah sie weinen, glaubte, sie fühle sich kränker, und bat sie dringend, sich sobald als möglich den gefährlichen Einwirkungen der feuchten Nachtluft zu entziehen. Er half ihr, sich von ihrem Sitze zu erheben und auf seinen Arm ge-

lehnt, erreichte sie, obgleich langsam, endlich ihren, an dem bestimmten Orte sie erwartenden Wagen. Dankend schied sie von ihrem Beschützer, hatte aber eben so wenig den Muth, ihm Namen und Wohnung zu nennen, als er den, nach beiden zu fragen. Sie mochte ihm nicht einmal kund thun, daß sie seine Landsmännin sey, obgleich sie an dem Accente, mit dem er das Englische aussprach, in ihm den Deutschen erkannt hatte.

Bei ihrer Zuhausekunft fand sie Belmont ihrer harrend, doch sie war zu angegriffen, um noch eine Unterredung mit ihm aushalten zu können. Völlig erschöpft ließ sie sich zu Bette bringen, sie gedachte ihres unbekannten Beschützers, als einer freundlichen, sie mit dem Leben einigermaßen wieder versöhnenden Erscheinung. Sie wußte, daß sie nie ihn wieder sehen würde, und wünschte es auch nicht; aber ihr Gemüth war stiller geworden, als ob ein Theil des aus seinen Augen leuchtenden, wahrhaft kindlichen Friedens in dasselbe übergegangen wäre.

* *
*

Belmonts Besuch überraschte Sidonien am folgenden Morgen zur ungewohnt frühen Stunde.

Er war übler Laune; die peinliche Unbestimmtheit seiner jetzigen Verhältnisse hatte ihn verdrüßlich gemacht. Er hatte erfahren, daß Sidonia bis in den späten Abend im Park geblieben, und dann, halb ohnmächtig, von einem Unbekannten an ihren Wagen gebracht worden sey. In dieser unangenehmen Verstimmung seines Gemüthes kam er, ihr deshalb Vorwürfe zu machen, und ihr vorzustellen, wie sie durch solche Unbesonnenheiten nicht nur ihre Gesundheit, sondern auch ihren guten Ruf bei der Nachbarschaft unnöthiger Weise, und ohne irgend einen Genuß davon zu haben, in Gefahr setze. Was er sprach, war gewiß gut gemeint, aber auf eine Weise ausgedrückt, die Sidoniens ohnehin auf das höchste gereiztem Gemüthe wehe thun mußte. Belmont sah, wie aufsteigende Thränen ihr schönes Auge trübten, sah, wie sie mit sich selbst kämpfte, um den Ausbruch schmerzlicher Gefühle zu unterdrücken, und fühlte sein Unrecht. Milder geworden, bat er Sidonien, seine liebende Sorge für ihr Wohl nicht zu verkennen, ihm nicht zu mißdeuten, was er vielleicht nicht ganz den Regeln allgemeiner Konvenienz Angemessenes gegen sie sich erlaube; sie wisse ja,

wie sie ihm theurer sey, als das eigene Leben, wie er als sein zweites Ich sie betrachte, und sich deshalb erkühne, eben so offen gegen sie als gegen sich selbst, ihre Schritte zu tadeln, sobald es ihm schiene, daß sie eine solche leichte Rüge verdienten.

Der Ton seiner Stimme, seine Worte selbst, erschütterten Sidonien tief. Belmont stand vor ihr wie in bessern Tagen. Was war hier Wahrheit, was Täuschung? Sie wußte es nicht zu unterscheiden; sie konnte ihn nur bitten, ihr für jetzt noch einige Stunden Erholung zu gönnen, und Abends wieder zu kommen, weil sie sich dann immer wohler und stärker fühle als am Morgen.

„Mußte es dahin kommen, daß Belmont mich bittet, ihn nicht zu verkennen! Ach ehemals blieb selbst die Möglichkeit des Mißverstehens uns undenkbar!" seufzte Sidonia, und blickte voll schmerzlicher Ahnung dem Freunde durch das Fenster nach, wie er über den kleinen Rasenplatz vor ihrem Hause dem niedern Gatterthore zuging. Der Unbekannte des gestrigen Abends trat im nämlichen Augenblick durch dasselbe hinein; mit deut-

scher Höflichkeit zog er im Vorübergehen vor Belmont den Hut ab. Dieser schien eine Sekunde lang ihn mit Erstaunen zu betrachten, ehe er den unerwarteten Gruß kaum merklich erwiederte, und blieb außen vor dem Gatter stehen, als wolle er abwarten, ob der Besuch angenommen werde oder nicht? Sidonia, schmerzlich bewegt wie sie es war, konnte sich dennoch nicht enthalten, den Kontrast zwischen Belmonts hoher gebietender Gestalt, und den schlanken jugendlichen Formen des Unbekannten zu bemerken; jener stand da wie ein, über die Jämmerlichkeiten des Menschenlebens erhabener königlicher Held, dieser schien ein, vom Sturme der Leidenschaften und der Schmerzen noch unberührtes friedliches Wesen, das in die Welt tritt, um gleich willig Leid und Freude mit seinen Brüdern zu theilen.

Georg Falkenburg wurde Sidonien gemeldet; er hatte sie am Fenster gesehen, und sie glaubte ihn nicht abweisen zu können, ohne den Schein des Undankes auf sich zu laden. Doch nie war sie weniger aufgelegt gewesen, den Besuch eines Fremden zu empfangen. Belmonts Anblick, und die kurze Unterredung mit diesem, hatten alle

Quellen des Schmerzes in ihrer Brust wieder aufgerissen, und ihr Herz schwamm in Thränen.

Georgs innerliches Entzücken über die Erlaubniß, sie noch einmal sehen zu dürfen, sprach beim Eintreten in ihr Zimmer in seinen Augen, in seinem Benehmen, mehr als in Worten sich aus. In seinem ganzen Wesen, in jeder seiner Aeußerungen lag eine Zufriedenheit, ein fröhliches, fast kindliches Genügen, wie Sidonia es bei Erwachsenen fast nie gesehen hatte. Ihr von so mannichfaltigen Qualen zerrissenes Gemüth wurde dadurch wunderbar gerührt, es kontrastirte so seltsam mit der schmerzlichen Aufregung ihrer Gefühle, und doch schien Georgs friedliche Erscheinung zugleich diese Aufregung zu dämpfen, und den Schmerz einen kurzen Augenblick zu beschwichtigen.

Georg schien die trübe Stimmung, in der Sidonia sich befand, gar nicht zu gewahren. Unerachtet seiner fast mädchenhaften Schüchternheit war es ihm doch unmöglich, das Auge von ihr abzuwenden. Mit ganz einfachen Worten sagte er ihr, wie besorgt er, seit er sie verlassen, um sie gewesen sey, gestand, daß er ihrem Wagen

gefolgt wäre, um ihre Wohnung zu erfahren, und dem Drange nicht habe widerstehen können, sich heute nach ihrem Befinden zu erkundigen. Was er sprach, war das Allergewöhnlichste, doch die Art, wie er es sagte, gab ihm einen ganz eigenen Reiz. Ungewöhnliche Tiefe des Gefühles, stilles Entzücken über Sidoniens Schönheit, leuchtete aus seinen seelenvollen Augen; jede seiner Aeusserungen war eine heimliche Vergötterung des Liebsten und Schönsten, was er jemals erblickte. Sidonia hatte ein Paar Stengel Reseda nachlässig auf den Tisch geworfen, die sie, damit spielend, in der Hand gehalten. Indem Georg aufstand, um Abschied zu nehmen, griff er in einem Augenblick, in welchem er meinte, Sidonia sehe es nicht, nach den Blumen, und steckte sie in den Busen. Er sagte, daß er in wenigen Tagen England verlassen werde, erwähnte aber nicht, wohin er gehe, bückte sich tief, um die innere Bewegung ihr zu verhehlen, die in seinen Zügen sich deutlich aussprach. Unwillkührlich ergriff er ihre Hand, berührte ganz leise die Spitzen ihrer Finger mit seinen Lippen, dann riß er sich los; in der Thüre blieb er noch einmal stehen, sah mit einem lan-

gen, Unaussprechliches ausdrückenden Blicke sie an, und entfernte sich schweigend. Als Georg über den Rasenplatz hineilte, bemerkte Sidonia mit schmerzlichem Erstaunen, daß Belmont die ganze Zeit über aus dem Fenster eines ihrem Hause gegenüber liegenden Gasthofes ihre Thüre bewacht habe.

Das rasche Erwachen dieses augenscheinlich ganz neuen Herzens war Sidonien nicht entgangen. Es kam wie ein lieblicher Irrthum ihr vor, der bald und hoffentlich schmerzlos sich lösen müsse, aber es lag doch in dieser Anerkennung, die ihr so unerwartet geworden, ein eigener wohlthuender Zauber, dem sie ohne Wunsch, und ohne darüber zu erröthen, sich einen Augenblick hingab.

Ihr Herz war über der Ueberzeugung, daß ihr bisheriges Glück nur ein erträumtes sey, fast gebrochen; aber das Bewußtseyn ihres Werthes, der ihr innewohnenden weiblichen Würde, war wieder in ihr erwacht, und gab ihr Kraft zu dem Entschlusse, standhaft zu vollbringen, was zu vollbringen ihr oblag. Ihre edlere Natur hatte wieder zum festen Willen sich ermuthigt, dessen sie bedurfte, um aller Halbheit zu entsagen, mit

sicherer Hand ein Bündniß zu lösen, das nur noch scheinbar bestand, und den Mann selbst frei zu geben, den nur noch Gewohnheit, Scham, vielleicht stilles Mitleid an sie fesselte. Immer noch stand Belmont wie ein Heros, wie ein Halbgott vor ihrem geistigen Blick; um nicht völlig unter zu gehen, hielt sie fest an der Ueberzeugung, daß er sie geliebt haben würde, wenn er fähig wäre, in dem Sinne, wie sie es meinte, wahrhaft zu lieben; aber sie war wieder stolz genug geworden, um zu sich selbst zu sagen: ich bin nicht groß wie er, aber ich bin besser. Meine Liebe konnte er nicht erkennen, aber ich war und bin der seinen werth, und muß ich von ihm mich losreißen, so sey es auf würdige Weise und ohne Klage, wenn auch das Herz mir bricht.

Sie war zu dem ernsten Entschlusse gekommen, unerachtet der sehr späten Jahreszeit nach dem festen Lande überzuschiffen und in ihr Vaterland zurück zu kehren. Um nicht bis zur herannahenden entscheidenden Stunde, im stillen Brüten über ihren Schmerz, die schwer errungene Fassung wieder zu verlieren, versetzte sie sich in äußere Thätigkeit, fertigte Eilboten an ihren Banquier

in London ab, um alle zur Reise nöthigen Vorkehrungen zu treffen, kündigte ihren englischen Dienern den nahen Abschied an, ordnete ihr Hauswesen, gab zum Einpacken die nothwendigen Befehle, und erhielt sich in steter Bewegung, bis Belmont zu der von ihr bestimmten Stunde kam.

Er schien noch gereizter, noch verstimmter zu seyn, als er es am Morgen war, doch ohne dieses bemerken zu wollen, ging Sidonia mit ernster Freundlichkeit ihm entgegen, faßte seine Hand und bat ihn, sich neben sie zu setzen. Es lag etwas Feierliches in ihrem Benehmen, worüber verwundert, Belmont sie aufmerksamer betrachtete. Er kannte sie kaum wieder; so überirdisch schön hatte er nur in seltenen Momenten sie gesehen. Ihre Gestalt erschien, von innerer Begeisterung gehoben, höher wie gewöhnlich, ihr Auge strahlte in himmlischem Glanz, es war, als schwebe sie, ein erhabener seliger Geist, über irdische Leiden und Freuden, als gälte die Thräne, die in ihrem Auge glänzte, nicht dem eigenen Weh, sondern dem Leiden eines ihrem Schutze anbefohlenen schwächeren Wesens.

Mit der zartesten Schonung begann sie jetzt das lebensreiche Bild ihrer beiderseitigen Vergangenheit, der seligen Tage, die sie mit einander verlebt, vor Belmont zu entfalten. Sie nannte das seltene Verhältniß, das zwischen ihnen bestanden, einen schönen Irrthum, dem Beide, von seinem Zauber geblendet, sich hingegeben; sie gestand, zuerst in denselben verfallen zu seyn. Sie sprach ohne Scheu von ihrer glühenden Sehnsucht nach der Liebe eines ihr gleichfühlenden Wesens, und wie sie Jahrelang das Ideal eines Glückes zu erreichen gehofft, das in unaussprechlicher Herrlichkeit ihrem Gemüthe vorgeschwebt, bis sie endlich Belmont gefunden habe, und in ihm den Inbegriff alles Edlen und Schönen. Sie gestand, wie sie jetzt einsehe, daß alle Mißgriffe, alle Irrthümer, in die sie verfallen, aus dieser Sehnsucht nach dem Unerreichbaren entsprungen wären. Sie entschuldigte nichts, beschönigte nichts von allem, was sie gethan, sie war in ihrem Bekenntniß offen und wahr, wie die Sonne am Himmel.

Sidoniens seelenvolles Auge, die rührende Gestalt, der weiche bewegte Ton ihrer Stimme bemächtigten sich Belmonts mit unwiderstehlicher

Gewalt. Er ahnete die Wichtigkeit dieses Augenblicks, der das entzückend schöne Geschöpf ihm entweder ganz zu eigen machen, oder es ganz von ihm losreißen konnte, und nahm alle ihm eigene kluge Besonnenheit zusammen, um einem unersetzlichen Verluste zu entgehen. Er zog Sidonien näher an sich heran, drückte sie an sein hochbewegtes Herz, beugte sich in wortloser Zärtlichkeit über sie hin. Mit liebeglühenden Blicken suchte sein Auge die alte Gewalt zu üben, doch, selbst von seinen Armen umfangen, blieb Sidonia sich gleich. Sie strebte nicht, sich ihnen zu entwinden, das schöne Haupt an seine Brust gelehnt, mit geschlossenen Augen, als wolle sie dadurch der oft erfahrenen Zauberkraft der seinigen entgehen, fuhr sie dennoch fort, von ihrer nächsten Vergangenheit, als von etwas längst Dagewesenem zu sprechen.

Sie begann, ihm den nachtheiligen Einfluß auseinander zu setzen, den ihrer Beider so ganz verschiedene Lebenserfahrungen auf ihre Verbindung geübt; sie entwarf ein schönes Bild von Belmonts innerem Wesen, von dem unendlichen Reichthum seines Geistes, erkannte dankbar, daß

er ihr so viel davon mitgetheilt, als ihre schwächere Fähigkeit zu fassen vermochte; erwähnte der Reise in das Hochland als des hellsten Lichtpunktes ihres bisherigen Lebens. Sie war tief bewegt, aber die Festigkeit ihrer Seele leuchtete durch diese Bewegung hindurch, wie das im Meere verborgene Korallenriff durch die darüber hinbrausenden Wogen.

Belmont glaubte nun einen andern Weg einschlagen zu müssen, um sein gewohntes Uebergewicht über ihr Gemüth zu behaupten. Er wurde unfreundlich, ermahnte sie, nicht ewig an der Vergangenheit zu haften, sondern lieber die Gegenwart recht zu beachten; er ließ sie aus seinen Armen, stand auf, und ging unmuthig, beinahe wie gelangweilt, im Zimmer auf und ab.

Sidonia ließ ihn gewähren, sie benutzte diese Pause, um sich zum letzten entscheidenden Schritt zu ermuthigen; dann stand sie auf; ernst und gefaßt trat sie vor ihn hin, und ergriff seine beiden Hände.

„Sie wissen, ich hasse alle Scenen; was soll unter uns dieses Spiel?“ rief Belmont mit erzwungenem Unmuth.

„Mein Freund,“ erwiederte Sidonia, „im irdischen Daseyn ist kein Bestand. Leben und Jugend, Liebe und Frühling, alles dem Göttlichen Verwandte auf Erden muß enden, und so endet denn auch heute unser uns so lange beseligender Bund.“

Belmont fuhr erschrocken zusammen. „Ich bitte dich,“ sprach Sidonia, seinen Armen, die sie wieder umfangen wollten, leise abwehrend, „ich bitte dich,“ fuhr sie mit unendlicher Sanftmuth fort, „laß unserer geistigen Jugend kein kränkelndes, allmählich hinschwindendes Alter folgen, wie in der physischen Welt. Welkende Blumen sind ein betrübender Anblick, besser ists, mit rascher Hand sie knicken. Ich habe dich unaussprechlich geliebt! Belmont, was hat nicht alles geschehen müssen, wie viel Qualen mußte ich erdulden, ehe ich auf den Punkt hingelangen konnte, auf welchem ich jetzt stehe, um zu scheiden.“

Belmont war zu erschrocken, zu erschüttert, zu uneins mit sich selbst geworden, um sogleich der Macht der Ueberredung sich bedienen zu können, die er sonst so wohl zu üben wußte. Sidonia trocknete indessen ihre Thränen, mit sanfter Gewalt zog sie zum Sofa ihn hin, und setzte sich

neben ihn. Mit unaussprechlicher Anmuth und Innigkeit dankte sie ihm für alles, was er für sie gethan, für die Rettung ihres Lebens, für seinen Beistand in den Tagen ihrer Hülflosigkeit, für das letzte schöne Jahr, das sie an seiner Seite verlebt. Sie berührte die verschiedene Art ihres Empfindens, und wie sie jetzt den Versuch, diese zu vereinen, als ein Wagestück anerkenne, das nimmermehr habe gelingen können. Sie sprach von dem ängstlichen, jede freie Bewegung lähmenden Zwange, dem er, gewiß ohne es zu wollen, durch sein Betragen in der letzten Zeit ihr Gemüth unterworfen, bis sie in Gefahr gekommen, zum Schatten ihres eigentlichen Wesens herabzusinken. Ohne auch nur durch den leisesten Vorwurf ihn zu verletzen, mit unendlicher Schonung erklärte sie ihm, wie sich ihr nach und nach die Ueberzeugung der immer zunehmenden Kälte seiner Gefühle für sie ihr aufgedrungen habe, bis jede fernere Selbsttäuschung unmöglich geworden sey. Zuletzt erwähnte sie, fast nur wie vorübergehend, Viola und ersuchte ihn, dieses bedauernswürdige Wesen an sie zu verweisen, wenn es einst verlassen und hülflos dastehen werde.

Bel'm Namen Viola fuhr Belmont heftig auf. Er hatte sich allmählig selbst überredet, die Trennung von Wellenborn, das Zurückbleiben von Viola, und sein Verhältniß zu dieser wären Sidonien unbekannt geblieben, indem Letzteres in jenem Zeitungsartikel nur obenhin, und ohne sie bei Namen zu nennen, erwähnt worden war. Sidonia sah den Verdacht in ihm aufsteigen, daß sie auf erniedrigende Weise seinen Schritten nachgespäht habe, und eilte ihm zu erklären, daß nur der Zufall durch Lady Manners sie damit bekannt gemacht habe. Sie versicherte ihn sogar, daß sie fest überzeugt wäre, er liebe Viola nicht, und daß es ihr nicht schwer hätte werden können, ihn zur Lösung dieser Verbindung zu bewegen. „Sie haben noch nicht verlernt, mich ohne Worte zu verstehen, wie ich es meine," setzte sie sehr bewegt hinzu; „Sie fühlen wie ich, daß es eine innere nie trügende Schätzung der Dinge, der Verhältnisse gibt, die nie zur Sprache kommen kann, und daß dieses deshalb der einzige Augenblick ist, in welchem ich, zwar mit heißem Schmerz, aber ohne Entwürdigung, von Ihnen scheiden darf."

Belmont gerieth durch das Gefühl innerer

Beschämung, das er umsonst unterdrücken wollte, fast ausser sich; er konnte es nicht dulden, daß Sidonia sich über ihn stelle, und wurde lieber hart und ungerecht.

Um ihr nur etwas auf einen Vorwurf zu erwiedern, der, bei aller Milde, mit dem er ausgesprochen worden war, ihn dennoch empfindlich verwundet hatte, suchte er auch jetzt, wie früher in Bath, nach einem Vorwande, eine Eifersucht ihr zu bezeigen, den er selbst als ungegründet erkannte. Der junge Unbekannte von diesem Morgen fiel ihm ein, dessen Besuch Sidonia angenommen, während sie ihn selbst entfernt hatte. Die elegante Gestalt und jugendliche Anmuth desselben war ihm nicht entgangen. Er wagte es seiner zu erwähnen, doch ein ernster Blick aus ihrem himmelreinen Auge machte ihn verstummen, während Sidonia sehr gelassen ihm erklärte, daß sie gestern nicht Kraft genug gehabt habe, diesem jungen Mann für den ihr geleisteten Beistand den Dank auszusprechen, welchen sie heut, bei seinem unerwarteten Besuch, ihm zu bringen sich verpflichtet gefühlt habe.

Indessen war Belmont der Gedanke gekom-

men, einen Streit und durch diesen eine Versöhnung herbeizuführen, durch welche, zufolge seiner früher bei Frauen gemachten Erfahrungen, alles noch immer eine ganz andere Wendung gewinnen könne. Von seinem bessern Geiste völlig verlassen, wagte er es, Sidonien geradezu einer Neigung zum Wankelmuth zu beschuldigen, durch welche die zufällige Erscheinung jenes Jünglings ihr nicht so uninteressant geblieben sey, wie sie ihm glauben lassen wolle. Er deutete auf Robert, als ein früheres Opfer dieses Wankelmuthes hin.

Belmont erreichte seinen Zweck, Sidonia fühlte sich tief beleidigt; zum erstenmal sah er ihr Auge von Zorn blitzen, doch dieser Zorn war so edler Art, daß dabei an einen Streit, wie er ihn beabsichtigte, gar nicht zu denken war. Sie vertheidigte sich zwar, doch mit imponirendem Ernste und hoher Würde. Sie leugnete ihm nicht ab, daß damals, als sie noch selbst jugendlich unerfahren, die Welt nicht kannte, Roberts tiefes inniges und wunderbares Wesen einen großen Eindruck auf sie, und ihn selbst ihr sehr werth gemacht; setzte aber hinzu, daß durch die wilde, in Rohheit ausartende Leidenschaftlichkeit dieser unbeugsamen Natur, der Keim

einer ernsteren Neigung sehr schnell in ihrer Brust wieder erstickt worden sey. Zum erstenmal sprach sie über ihr eigenes Selbst sich aus, und ließ ohne Unbescheidenheit, aber auch ohne erheuchelte Demuth, sich für das gelten, was sie war. Sie gestand offen und frei, daß sie der jetzigen höhern Ausbildung ihres Geistes und ihrer Fähigkeiten sich wohl bewußt sey, durch die sie wie durch manche Begünstigung des Geschicks, von Vielen ihres Geschlechts sich unterscheide; aber auch, daß sie diesen Vorzug Belmont vor Allem verdanke, daß sie nach ihm keinen antreffen werde, der ihrem Geiste wie ihrem Herzen genüge, daß sie in Deutschland, wohin sie jetzt zurückkehre, sich seiner als ihres Beschützers, ihres Freundes, ihres Lehrers erinnern werde, als des ausgezeichnetesten Mannes, den sie je gesehen, dessen Andenken ihr stets heilig bleiben solle.

Liebe, Bewunderung und Schmerz überwältigten Belmonts kalt reflektirende Vernunft und die Natur erwachte noch einmal in seiner Brust. Hingerissen von dem Gefühl, das ihn durchglühte, schloß er Sidonien abermals in seine Arme, schwur mit Ausdrücken einer an Vergötterung gränzenden

Verehrung, daß er jetzt erst sie ganz erkenne, erklärte sie für das Meisterwerk der schaffenden Natur, und daß kein Weib ihm je gewesen, keins ihm jemals werden könne, was sie in diesem Augenblick ihm sey, und fragte dann mit flehender Geberde, warum er sie jetzt verlieren solle und müsse? Daß sie hinreichende Gründe dazu habe, England verlassen zu wollen, gab er zu, doch die Welt sey ausserdem noch so weit, so reich an Schönheit und Genuß.

Mit verführerischer Beredsamkeit suchte er sie sich zu gewinnen, bat, flehte, eindringender noch als damals, als er zur Reise nach Persien sie überreden wollte, ihm zu erlauben, sie zu begleiten, zu führen, für ihren künftigen Aufenthalt zu sorgen; bot allen seinen Scharfsinn auf, um durch fein ersonnene Sophistereien ihr Gemüth, ihren Geist zu umstricken, doch Sidonia blieb fest, wenn gleich unter unnennbaren Schmerzen.

Beide schieden endlich von einander; Weltgebrauch gab ihnen dabei jene äussere Fassung, die man durch ihn nur erwerben kann. Der Abschied blieb unausgesprochen; aber beide trugen im Herzen die schmerzliche Gewißheit davon, daß der

Augenblick nun endlich gekommen sey, dem sie unter bangen vorahnenden Schauern entgegen gesehen hatten.

Den folgenden Tag brachte Sidonia ganz einsam in ihrem Zimmer zu. Was in ihrem Innern vorging, hat Gott allein gesehen. Am dritten erhielt sie von Belmont ein Kästchen mit kostbaren antiken Kameen, eine Mappe mit unschätzbaren Handzeichnungen und folgenden Brief:

„Du willst es! so gebe ich dich denn frei, schönes, edles, bezauberndes Wesen! Dir könnte ich nicht widerstehen, und wolltest du meinen Tod. Aber ich scheide nicht auf immer von dir, ich gehe auf einige Zeit, weil du es so willst. Ich gehe, meine Gefährten aufzusuchen, die ich nicht begleiten konnte, so lange die Hoffnung, bei dir weilen zu dürfen, mir blieb. Nach Vollendung der Reise kehre ich zu dir zurück, mit neuen Kenntnissen, neuen Ansichten, neuen Erfahrungen bereichert, für dich, Sidonia, für dich!

„Laß, geliebte Freundin! laß mir die Hoffnung, den festen Glauben, daß ein geistiges, unzerreißbares Band noch zwischen uns besteht, laß sie mir, ich bedarf ihrer, um das Leben noch lie-

ben zu können. In Jahr und Tag, vielleicht noch früher, schreibe ich dir, ich werde eifrig jede Gelegenheit dazu ergreifen, obgleich mein Weg lang ist, und die Entfernung groß. Du wirst mein nicht vergessen, dafür bürgt mir dein Herz. Bei jeder Freude, bei allem Schönen und Merkwürdigen, das ich für dich einsammeln werde, gedenke ich dein. Wo du auch seyn magst, mein Geist wird dich umschweben, ich werde dich aufzufinden wissen, und wäre es auch im verborgensten Winkel der Erde."

„Von dir auf immer scheiden! ich kann den Gedanken nicht fassen. Darum schicke ich die Steine, die Zeichnungen, die diesen Brief begleiten, nicht als Geschenk dir zu. Das Werthvollste und Liebste, was ich besitze, sende ich der Liebsten zur sorgsamen Aufbewahrung während meiner Abwesenheit. Möge das erhabene Wesen, das dich schuf, dich, sein Meisterwerk auf Erden, beschützen! Doch sollte jemals Unheil dich bedrohen, so baue auf mich; aus den entferntesten Zonen fliege ich zu deinem Beistand herbei. Lebe wohl! Auf Wiedersehen, auf glückliches frohes Wiederse-

hen! Nimm dieses Lebewohl als den höchsten Beweis meiner unwandelbaren liebenden Verehrung."

Belmont.

* *
*

Unerachtet der sehr ungünstigen Jahreszeit legte Sidonia die Seereise bis Hamburg glücklich zurück, von keinem äussern Sturme bedroht, den sie über den in ihrem Innern auch wahrscheinlich hätte unbeachtet über sich hintoben lassen.

Ihre Seele konnte von der süßen Gewohnheit, den Geliebten zu erwarten, ihn zu suchen, sich nicht losreisen; in unbewachten Momenten war ihr oft, als höre sie seine Stimme, als würde er jetzt gleich vor sie hintreten. Dann riß sie gewaltsam aus ihren Träumen sich auf, suchte an dem Gefühl des Unrechts, das sie erlitten, sich zu stärken, rief in lebensreichen Bildern sich alles zurück, wie sie geliebt, was sie gethan, erlitten um ihn; ihr ganzes Leben mit ihm, von ihrer Ankunft in Edinburgh an, bis zu jener furchtbaren Stunde der Trennung, die von nun an, gleich einem gigantischen, alles verdunkelnden Schatten über ihre ganze Zukunft sich warf. Mit sich zerfallen, verachtete sie dann sich selbst, um des Schmerzes wil-

len, der ihr Inneres zerriß, und ward wechselsweise ihr eigener Ankläger und Vertheidiger.

„Zu offen, ich weiß es wohl,“ sprach sie zu sich selbst, „habe ich in jener entsetzlichen Stunde mein unaussprechliches Leid ihm gezeigt; ohne Rückhalt und Besonnenheit sprach ich heiße, glühende Abschiedsworte aus, wie sie meinem zerissenen Gemüthe entströmten; ach! es war ja die Todesstunde meiner Liebe, meines Herzens, des Lebens meines Lebens; es wird nie wieder erwachen, und Sterbenden ist vieles vergönnt.“

Endlich aber hatte auch der Sturm in ihrem Innern ausgetobt, und Todesstille war an seine Stelle getreten. Das Leben lag vor ihr gleich einer unabsehbaren Haide, auf der kein bestimmter Pfad sich unterscheiden läßt, weil unzählbare Wege nach allen Richtungen hin die öde farblose Fläche durchkreuzen, die in weiter Ferne mit dem Horizonte verschmilzt, ohne dem müden Wanderer auch nur einen ausgezeichneten Punkt zu bieten, der ihm zum Leitstern dienen könnte.

Ein Brief der jungen Agnes von Bornefeld, welche sie seit längerer Zeit fast vergessen hatte, und den sie in Hamburg vorfand, riß Sidonien

endlich, wenn gleich durch eine Trauerpost, aus der geisteslähmenden Apathie auf, in der zu versinken sie in Gefahr stand. Der Brief meldete ihr den unerwartet schnellen Tod von Agnesens Mutter, der würdigen Frau, welcher Sidonia so vieles zu verdanken hatte.

„Nun habe ich auf der weiten Gotteswelt Niemanden als Sie, liebe Sidonia," schrieb das arme Mädchen, „aber Sie werden sich meiner annehmen, das weiß ich gewiß, obgleich wir nur selten von Ihnen Nachricht erhielten. Meine Mutter hat Sie sehr lieb gehabt, liebe Kusine, und Sie werden das ihrem Kinde vergelten. Nach mir warer Sie ihr das Liebste auf der Welt; sie war recht betrübt, zuweilen auch gekränkt darüber, daß Sie unser ganz zu vergessen schienen, aber ich weiß, das haben Sie nicht gethan, obgleich wir in all der Zeit nur sieben Briefe von Ihnen erhalten haben. Sie sind so gut! Könnten Sie sich nur denken, was ein Brief für den ist, der so einsam lebt wie wir, wie oft man ihn liest, und jedes Wort darin sich auslegt und bedenkt; wie man Wochen und Monate lang davon lebt, und mit welcher Sehnsucht man einem neuen

Briefe entgegen sieht. Gewiß, liebe Kusine! hätten Sie das alles nur so wissen können, Sie hätten uns öfter die große Freude gegönnt, und das habe ich auch immer zu meiner lieben Mutter gesagt, wenn sie über Ihr Schweigen mißvergnügt war. Ach Gott, und nun ist sie todt! ich kann mir das oft gar noch nicht denken."

„Sie meinte, noch lange bei mir zu bleiben, und hatte meinetwegen nichts angeordnet, als der Tod sie überraschte. Unser Herr Oberförster ist einstweilen mein Vormund geworden, und hat mich auch zu sich genommen, und nun darf ich nicht einmal in dem Hause seyn, in welchem ich mit meiner lieben Mutter gelebt habe. Mein Herr Vormund und die Frau Oberförsterin sind sehr gut gegen mich, aber es sind ein Paar alte kinderlose Leute, denen ich mit der Zeit zur Last zu werden fürchte, denn sie leben sehr still, und die Frau Oberförsterin will mir nicht einmal erlauben, ihr im Haushalte zu helfen, so gern ich es auch thäte. Mein Herr Vormund meint auch, ich hätte noch viel in der Welt zu lernen, was ich bei ihnen nicht lernen könnte, da sie gar nicht nach der jetzigen Welt wären, und hat mir be-

fohlen, mich deshalb an Sie, meiner nächsten Verwandtin, zu wenden. Er will Ihnen auch selbst schreiben und Sie fragen, was mit mir werden soll, u. s. w."

Sidoniens Thränen überströmten dieses Blatt, aber sie flossen nicht allein dem Schmerz über den Verlust der treuen, mütterlichen Freundin, auch Thränen der Reue mischten sich darunter. In ihrem Gemüth erhob sich eine ernste Stimme, welche sie der Vernachlässigung einer heiligen Pflicht anklagte, und die Vorwürfe der jungen Agnes, so schonend sie auch ausgesprochen waren, schnitten ihr tief in das Herz. Im Gewühle der Welt, in der Beschäftigung mit ihrem eigenen Geschicke hatte sie selbstsüchtig es versäumt, ein Herz zu erfreuen, das nun nicht mehr schlug; sie hatte Augen durch diese Vernachlässigung getrübt, welche sie nie wieder lächeln sehen konnte, und zugleich drängten alle die gerechten Ansprüche sich ihrem Gemüthe auf, welche die Schwester ihrer Mutter an ihre Liebe, an ihre Dankbarkeit sich früher erworben.

„Ich habe gefehlt," sprach Sidonia zu sich selbst, „aber ich will gut machen, was ich verschul-

dete, so viel ich es vermag. Ich will der armen Agnes die verlorne Mutter ersetzen, ich will an ihr thun, was die Verklärte an mir gethan haben würde, wäre Adelheim mir nicht als ein rettender Engel damals erschienen, und ihr seliger Geist wird mir verzeihen, wenn er von seinen lichten Höhen noch auf dieses Thal des Irrthums und des Schmerzes hinabblicken kann.“

Bald darauf langte Sidonia auf ihrem Gute an, in dessen Nähe sowohl das kleine Gütchen ihrer Großeltern mütterlicher Seite lag, welches Frau von Bornefeld in der letzten Zeit bewohnte, als auch die Wohnung des Oberförsters, der die verwaisete Agnes zu sich genommen hatte. Sie fand dort alles zu ihrem Empfange vorbereitet, denn sie hatte Agnes in wenigen herzlichen Zeilen ihre nahe Ankunft gemeldet, und betrat nun zum erstenmale nach Adelheims Tode die Räume wieder, in denen sie an seiner Seite eines kurzen ruhigen Glückes sich erfreut hatte. Mit dem Gefühle eines Schiffbrüchigen, dem der unerbittliche Sturm alles geraubt, kehrte sie zur Heimath zurück, die ihr keine Heimath mehr war. Mit ganz verarmtem, verödeten Herzen stand sie nun wie-

der auf dem Punkte, von welchem sie vor wenigen Jahren so reich an Hoffnung und Glück ausgegangen war. Von der Wand über dem Sopha in ihrem Zimmer blickten Adelheims edle Züge ernst und wohlwollend auf sie nieder. Sie sank vor dem Gemälde auf die Kniee, und verbarg in die Kissen des Sopha's ihr bleiches, von Thränen überströmtes Gesicht.

Ein Paar weiche warme Arme umschlangen ihren Nacken. Sidonia blickte auf; ein schlankes Mädchen im schwarzen Trauerkleide kniete neben ihr, ein liebliches, blühendes Gesichtchen lehnte sich an ihre Schulter, und vermischte seine Thränen mit den ihrigen: es war Agnes. Sidonia schloß das liebliche Geschöpf in ihre Arme, das in der Zeit, in welcher sie es nicht gesehen, von einem kaum vierzehnjährigen Kinde zu dem glücklichen Alter von siebzehn Jahren herangeblüht war.

Agnes war athemlos, Freude und Schmerz ließen sie nicht zum Worte kommen, sie lachte und weinte zugleich, und überhäufte Sidonien mit kindlichen Liebkosungen, welche diese freundlich erwiederte. „Ach! seyn Sie mir nur nicht böse,“ rief sie endlich, „daß ich Sie so überfallen habe!

mein Herz ließ mir keine Ruhe; den ganzen Tag bin ich alle Augenblicke auf den Oberboden gelaufen, um nach Ihnen auszusehen, und als Ihr Wagen in die Schloß-Allee einbog, da hielt ich es nicht länger aus. Ohne Mantel und Hut bin ich durch den Garten gelaufen, um Sie nur einen Augenblick allein zu haben. Ach, liebe Kusine, es ist ein Herr angekommen, der für Ihren Bruder sich ausgibt, und mit ihm noch einer, der mir so bekannt vorkommt, als hätte ich ihn schon irgendwo gesehen. Und Ihr Herr Bruder will mich mit sich nehmen, seine Frau Gemahlin, sagt er, soll sich meiner Erziehung annehmen, aber nicht wahr, liebe, gütige Sidonia! das geben Sie nicht zu? Verstoßen Sie Ihr armes Kind nicht, schicken Sie mich nicht zu den fremden Leuten, die ich nicht kenne!" flehte sie, und bedeckte Sidoniens Hände mit Thränen und Küssen.

Sidonia suchte die arme Kleine auf alle Weise zu beruhigen, und war eben im Begriffe, dem Oberförster sagen zu lassen, daß sie Agnes jetzt gleich bei sich behalten wolle, als die Thüre aufging, Theodor von Klarenbach unangemeldet hereintrat, und mit ihm, zu Sidoniens großem Er-

staunen, der von ihr fast vergessene Achill von Wallen.

Theodor bemühte sich, gerührt auszusehen, indem er die Schwester mit dem ihm eigenen abgeschliffenen Wesen begrüßte. Sidonia erwiederte seinen Gruß mit aller ihr nur möglichen Freundlichkeit, aber die Stimme der Natur, die sich bei'm Wiedersehen des lange von ihr getrennt gewesenen Bruders in ihrer Brust erhob, verstummte wieder, indem sie ihn näher betrachtete. Die ganze erbärmliche Nichtigkeit seines Wesens sprach in seinen Zügen, in seinem Benehmen sich noch viel deutlicher aus, als ehedem. Ihr Herz zog sich zusammen im Gefühle der Unmöglichkeit, sich dieses Wiedersehens wahrhaft zu erfreuen.

Jetzt nahte auch Achill, um sie ehrerbietig zu begrüßen, aber Sidonia zog, beleidigt über seine Zudringlichkeit, die Hand zurück, die er ergreifen wollte, um sie an seine Lippen zu drücken. „Herr von Wallen," sprach sie mit kaltem, strengem Blick, „ein Besuch von Ihnen kommt mir in der That unerwartet; nur ein Mißverständniß könnte ihn entschuldigen; Sie wußten vermuthlich nicht, zu wem mein Bruder Sie führen wollte."

„Durch mein unsinniges Betragen habe ich Ihren Zorn verdient, doch trifft er mich schwer!“ erwiederte Wallen, mit dem Ausdruck eines tief Gekränkten. „Die edelste der Frauen wird aber nicht ewig einem Unglücklichen zürnen,“ fuhr er bittend fort, „der, als er die ganze Hoffnung seines Lebens scheitern sah, seiner Sinne nicht mehr mächtig blieb, und sich erkühnte, zu lästern, wo er im Herzen anbetete. Unstät und flüchtig bin ich seitdem in der Welt herumgeirrt, ich konnte an einem Orte nicht länger weilen, wo alles Sidoniens Namen mir zurief . . .“

„Herr von Wallen,“ unterbrach Sidonia ihn, „ich weiß, was ich meinem Bruder schuldig bin, der Sie zu mir eingeführt hat, und ehre das Gastrecht; doch nur unter der Bedingung, daß Sie mit Rückblicken auf vergangene Zeiten und mit solchen theatralischen Tiraden mich verschonen, deren eigentliche Bedeutung mir zu wohl bekannt ist, als daß ich irgend einen Werth darauf legen könnte.“

„Ah femmes, femmes!“ rief Theodor mit erzwungenem Lachen, „fi donc, ma soeur, wer wird denn einen Groll so lange mit sich herumtragen

wollen? Und was hat denn mein Freund Wallen so Großes verbrochen, daß du ihm gegenüber die erzürnte Königin spielst? Er hat sich in dich verliebt. Eh bien, das verdenke ihm, wer da kann. Er hat um deine Hand angehalten, das ist kein Verbrechen; du hast ihm den Korb gegeben, und er ist darüber heftiger geworden, als ihm zustand, voilà tout. Que de bruit pour une omelette! Komm, sey ein gutes Kind. Vergeben und Vergessen ist Christenpflicht. Nimm den reuigen Sünder wieder zu Gnaden an, und . . ."

„Theodor, du kennst meinen Sinn, oder nenn' es auch Eigensinn, wie du willst; laß für heute dieses Gespräch uns abbrechen, denn ich bin sehr ermüdet. Ich höre, du wohnst in dem Hause unserer verstorbenen Tante; morgen hoffe ich dich wieder zu sehen, Agnes bleibt indessen gleich bei mir."

„Schön, schön!" rief Theodor, „schwatze dich recht mit ihr aus, denn übermorgen müssen wir fort, meine Gemahlin erwartet sie mit Ungeduld. Sobald wir die Nachricht vom Ableben der guten Tante erhielten, hat sie selbst mich aufgefordert, der verlassenen Waise mich anzunehmen, sie will

für die Erziehung derselben Sorge tragen, und Niemand eignet sich wohl besser dazu, als eine Dame aus so gutem Hause, von so strenger Tugend und hoher Sittlichkeit. Sie würde in eigner Person mich hierher begleitet haben, wenn ihre Umstände es erlaubten, aber sie sieht in kurzem ihrer Niederkunft entgegen, und ich hoffe, liebe Schwester, du wirst uns die Ehre und Freude gewähren, den zu hoffenden Stammhalter unseres alten Hauses persönlich aus der Taufe zu heben."

Während Theodor diese Rede hielt, hatte Agnes sich zu Sidonien geschlichen, war neben ihr hingekniet, und sah mit ängstlich bittenden Blicken zu ihr auf. „Ruhig, Kleine, wir bleiben beisammen," sprach Sidonia, und streichelte ihr lächelnd die glühenden Wangen. Dann wandte sie sich zu Theodor, dankte ihm und seiner Frau für die Bereitwilligkeit, sich der jungen Agnes anzunehmen, versicherte aber zugleich, daß sie dieselbe nicht von sich lassen würde.

„Mais, ma chère!" erwiederte Theodor ziemlich finster, „über den Aufenthalt unserer unmündigen Kusine zu entscheiden, kommt doch wohl mir, ihrem nächsten und ältesten Verwandten,

ihrem natürlichen Vormunde zu; und nimm es mir nicht übel, nach Pflicht und Gewissen darf ich ein so junges Mädchen der Leitung einer Frau nicht überlassen, die unerachtet vieler ausgezeichneten lobenswerthen Eigenschaften dennoch in der Welt zu großes Aufsehen erregt hat, um . . .“

„Theodor!“ rief Sidonia, über das unzarte Benehmen desselben tief empört, mit einem Blick, der ihn verstummen machte. „Was du auch, auf meine Nachsicht bauend, dich gegen mich zu erlauben für gut finden magst,“ fuhr sie mit ernster Würde fort, „so wirst du doch, mein sonst so diplomatisch vorsichtiger Herr Bruder, diesesmal mir eingestehen müssen, daß du die Zeit dazu sehr schlecht gewählt hast.“ Ein Blick auf Wallen und Agnes deuteten den Sinn ihrer Worte ihm aus.

„Vous avez raison, ma soeur; femme aimable l'a toujours,“ erwiederte Theoder ein wenig erröthend; bemühte sich, seinen vorigen Worten eine scherzhafte Wendung zu geben, und entfernte sich bald darauf, von seinem Freunde gefolgt.

* *
*

Nicht Zorn und Scham allein hatten Achill von Wallen bewogen, fast gleichzeitig mit Sido-

nien die Residenz zu verlassen; auch eine kaum noch zu verhehlende Unordnung in seinen Finanzen, die er mit Hülfe ihres Vermögens gründlich zu heben gehofft hatte. Seitdem war er in der Welt umhergezogen, bald als Begleiter eines jungen appanagirten Prinzen, bald in geheimen Aufträgen von höherer Hand, zu deren Ausführung kein Besserer sich finden lassen wollte. Auch hatte er mitunter als glücklicher Spieler die Bäder besucht, und überhaupt manche ziemlich zweideutige Rolle übernommen. Er wußte noch immer seine Persönlichkeit, seinen fein gebildeten Geist, seine ausnehmende Geschicklichkeit im Felde der Intrigue geltend zu machen, und sich mit vielem Gelingen überall durchzuhelfen, bis der Zufall ihm Theodors Bekanntschaft zuführte. Sich diesem so nothwendig zu machen, daß er bald keinen Schritt ohne ihn mehr wagen mochte, war für einen Mann von Wallens überlegenem Geiste ein leichtes, und so hatte er denn für's erste seinen Wohnsitz bei Theodor aufgeschlagen, und war sein unzertrennlicher Begleiter geworden, ohne doch dabei seiner eigenen Freiheit sich im mindesten zu begeben.

Auch jetzt war er Theodors Rathgeber, als dieser durch die Nachricht von dem Ableben der Tante auf den Gedanken kam, daß Sidonia die junge Agnes zu sich nehmen, und diese sich dermaßen bei ihr einschmeicheln könne, daß er dadurch mit der Zeit um einen bedeutenden Theil der reichen Erbschaft gebracht würde, auf die er wenigstens für seine zu hoffenden Kinder sich sichere Rechnung machte. Denn er war überzeugt, daß Sidonia, bei der gänzlichen Zerrüttung ihres guten Rufs, niemals eine, ihrem Range und Vermögen angemessene Parthie würde finden können. Wallen bestätigte ihn in dieser Idee, die ihm höchst willkommen war, und trieb ihn an, sich ohne Zögern der unmündigen Waise zu bemächtigen; und da Theodor obendrein entdeckte, daß Agnes Vermögen genug besäße, um ihn für jeden Aufwand ihres Aufenthaltes bei ihm zu entschädigen, so befolgte er ohne Bedenken und mit vielem Eifer den ihm ertheilten Rath seines schlauen Freundes.

Wallens wiederholter Besuch zur fast unschicklichen frühen Stunde, setzte Sidonien am folgenden Morgen in zürnendes Erstaunen, doch er kam

dem Ausbruche desselben mit der sehr ernst ausgesprochenen Bitte zuvor, ihm um ihrer selbst willen nur einen Augenblick ruhiges Gehör zu gewähren. Unangemeldet war er in ihr Zimmer getreten, mit erzwungener Ruhe stand er vor ihr; er, den sie einst Freund genannt, in den sie gränzenloses Vertrauen gesetzt hatte. Im Aeussern schien er beinahe noch ganz derselbe, nur ein lauernder Zug um die Augen herum, der vielleicht früher sich weniger deutlich gezeigt, oder den sie in ihrer damaligen Unerfahrenheit übersehen hatte, warnte sie, auf ihrer Huth zu bleiben; sein Anblick rief auf das schmerzlichste die erste Täuschung ihres Lebens ihr zurück, die sie durch ihn erfahren, und der noch so viele weit härtere gefolgt waren.

Fein, gewandt, mit schmeichelnder Beredheit und umsichtiger Wahl seiner Worte, setzte Wallen Sidonien die Absichten und Pläne ihres Bruders auseinander; berührte mit leiser Schonung den Vorsatz desselben, Sidoniens großes Vermögen dereinst sich und seinen Erben zu versichern, und ging dann zu der Erklärung über, daß Theodor entschlossen sey, sich sogar an die obervormundschaftliche Behörde zu wenden, im Fall Sidonia

darauf bestände, Agnes bei sich zu behalten, in der er eine gefährliche Erbschleicherin fürchtete. Er wollte sogar den Obervormündern die Gewissensfrage vorlegen, ob sie nach Eid und Pflicht ein so unerfahrenes Mädchen, wie Agnes, den Händen einer noch sehr jungen Dame anvertrauen könnten, die ein freies, ungebundenes Leben führe, das durch mancherlei öffentlich gewordene Begebenheiten die Augen der Welt nur zu sehr auf sie gerichtet habe, während ein eben so naher Verwandter von makellosem Ruf und unbescholtener Tugend dem jungen Kinde Haus und Arme öffne, um es bei sich aufzunehmen.

Sidoniens Blut wallte hoch auf vor Zorn über die Welt, ihren Bruder und dessen, seiner vollkommen würdigen Freund, der obendrein, wie, wenn gleich nicht seine Worte doch sein Benehmen verrieth, ein nicht geringes Verdienst um sie durch sein Eintreten in dieser Angelegenheit sich zu erwerben überzeugt war; aber sie hatte in der Schule der Erfahrung gelernt, sich zu bemeistern.

„Ich danke Ihnen, Herr von Wallen, für Ihre Bemühung, mich über dieses alles aufklären zu wollen, was auch immer für eine Absicht der-

selben zum Grunde gedient haben möge,“ sprach sie ernst und kalt, und begrüßte ihn zugleich mit einer ihn verabschiedenden Verbeugung.

Wallen trat einige Schritte von ihr zurück, mit zusammen geschlagenen Händen betrachtete er sie eine Weile schweigend, wie in ihren Anblick verloren. „Sidonia,“ seufzte er endlich aus tiefster Brust, „und ist dies mein Abschied auf immer? können Sie so mich entlassen? gedenken Sie der früheren Tage! Hat denn ein einziger Augenblick, wo ich von Schmerz und wilder Leidenschaftlichkeit ergriffen, meiner selbst nicht mehr mächtig war, mich so ganz umgewandelt, daß Ihr Zorn nun ewig auf mir lasten muß? soll ich noch ferner die Last desselben mit mir durch die Welt schleppen?“

„Was ich gegen Sie empfinde, ist nicht Zorn,“ erwiederte Sidonia.

Wallen verstand, wie sie es meinte. „Gnädige Gräfin!“ rief er mit erkünstelter Empfindlichkeit, „Ihren Zorn verdiente ich leider, doch nicht Ihre Verachtung. Noch habe ich Kraft, besser zu seyn, wie Sie mich halten, und auch die, Ihnen zu beweisen, daß ich es bin,“ fuhr er et-

was dreister werdend fort, „mein Leben bleibt Ihrem Dienste geweiht, selbst wider Ihren Willen. Sie verschmähen mich als Freund, nun wohl, so will ich Ihr Diener seyn, und Sie sollen keinen treueren haben."

„Ich nehme Sie bei'm Wort, Herr von Wallen!" rief Sidonia erglühend. „Einen Auftrag will ich Ihnen geben, und zwar an Theodor von Klarenbach. Die gelungene Ausführung desselben soll mir für alle die im Reiche der Möglichkeit liegenden Dienste gelten, zu denen Sie so zuvorkommend sich erbieten. Erzählen Sie meinem Bruder unsere eben gehabte Unterredung; wie Sie Ihren Eifer, mir seine Absichten zu entdecken, vor ihm beschönigen wollen, bleibe Ihnen überlassen; aber stellen Sie ihm vor, daß er an Alles, was ich der gütigen Vorsorge meines verstorbenen Gatten verdanke, keine Ansprüche habe, indem ich bei meiner Verheirathung ihm das ganze Erbtheil meiner Eltern abgetreten. Machen Sie ihm begreiflich, daß ich über mein jetziges Vermögen frei disponiren darf, und daß ich diese Freiheit auf der Stelle dazu benutzen werde, meine Kusine Agnes als Tochter zu adoptiren,

und sie zur einzigen Erbin einzusetzen, sobald er nur den kleinsten Schritt thut, um mich zu verhindern, sie bei mir zu behalten. Theodor kennt mich, er weiß, ich halte Wort.“

„Gütiger Gott, wie regiert Eigennutz deine Welt!“ seufzte Sidonia, als Wallen sie verlassen hatte, sichtlich erfreut, einen Auftrag erhalten zu haben, dessen Vollbringung ihm Gelegenheit gewähren dürfte, sich allmählig ihr wieder zu nähern. „Dieser Mensch, der jetzt, von thörichten Hoffnungen beseelt, sich beeifert, die Absichten eines andern zu zerstören, dessen Freund er sich nennt, dieser nämliche Wallen suchte einst mit teuflischer List meine Ehre zu untergraben, um mich und mein Vermögen an sich zu reißen; und mein einziger Bruder, der meine Stütze seyn sollte, berechnet schon jetzt die einstige Verlassenschaft seiner weit jüngeren Schwester! O wie mir ekelt und graut vor all dem niedrigen Getriebe! Aus solchen Seelen besteht die Welt, deren Urtheil man zur Richtschnur wählen soll!“ setzte sie bitter lachend hinzu.

Wallen mochte seinen Auftrag ganz vortrefflich ausgerichtet haben, denn Theodor kam nach

einigen Stunden völlig umgewandelt bei Sidonien an. Er war die Nachgiebigkeit selbst, versicherte, daß wenn er gewußt hätte, wie lieb die kleine Agnes Sidonien sey, er nie daran gedacht haben würde, sie von seiner theuren Schwester zu trennen, deren Liebe er um jeden Preis sich zu gewinnen und zu erhalten wünsche. Er wurde sogar gerührt, er weinte einige Thränen über die schnelle Trennung nach einem so kurzen Wiedersehen, und beschwor Sidonien, ihn gleich nach der Entbindung seiner Gemahlin zu besuchen, und sein Haus zu dem ihrigen zu machen.

Er wollte noch am nämlichen Tage zu seiner Gemahlin zurückkehren, und die Geschwister trennten sich bald darauf, beide schmerzlich betrübt, wenn gleich aus ganz verschiedenen Gründen. Kummer über eine verfehlte Spekulation lastete auf Theodors Herzen; auf Sidoniens die unendlich edlere Trauer, über die erhöhte Ueberzeugung von dem Unwerth eines einst geliebten Bruders, und der Armseligkeit der gemeinen menschlichen Natur. Hoch über diese erhaben, leuchtete die Erinnerung an Adelheim und Belmont in ihrem

Gemüthe auf, und mit ihr kehrte zugleich der Schmerz, Beide verloren zu haben, ihr zurück.

* * *

Sidonia blieb sehr einsam, einzig auf die Gesellschaft der jungen Agnes beschränkt, die mit kindlichem Sinn und unaussprechlicher Innigkeit sich ihr anschloß, aber dennoch bei weitem nicht fähig war, ihr die geistige Unterhaltung zu gewähren, welche die in dieser Hinsicht sehr Verwöhnte bedurfte, um nicht allen ihr noch gebliebenen Lebensmuth im trostlosen Nachhängen ihres tiefen Leides zu verlieren.

Sidonia war zu stolz, vielleicht, so widersprechend dieses scheinen mag, auch zu muthlos, um die benachbarten Familien aufzusuchen, mit denen sie früher, als sie mit ihrem Gemahle hier lebte, in freundlichem Verkehr gestanden. Sie bemerkte zu deutlich, wie diese jetzt jede Gelegenheit, den Umgang mit ihr zu erneuen, fast ängstlich vermieden, denn auch in dieser, vom Geräusche der Städte entfernten ländlichen Stille, waren die, ihrem guten Namen nachtheiligsten Gerüchte in Umlauf gebracht. Vergrößert bis zum Ungeheuern, gingen sie von Mund zu Mund. Sidoniens frü-

heres Verhältniß zu Robert, ihre unerwartete Entfernung aus der Residenz, in der sie gelebt, ihre späteren Reisen in Belmonts Begleitung, tausend, theils erdichtete, theils wahre Ereignisse ihres Lebens, waren in den dunkelsten Farben dargestellt und verbreitet worden. Sidonia erfuhr alles, wußte alles, und zog wie ein schwer Verwundeter, dem jede Berührung von Außen zur Qual wird, sich immer tiefer in sich selbst zurück. Mit Belmonts Andenken im Herzen, mit der quälenden Ueberzeugung, bei allen äußern Gaben des Glückes den Keim innern Unglücks mit sich herum zu tragen, wandelte sie allein durch die Säle ihres Schlosses, erschrack oft vor dem Widerhall ihrer eigenen Schritte in den hohen Räumen des großen weitläufigen Gebäudes, wo überall müßige Diener der Befehle einer Gebieterin harrten, die fast gar keine Bedienung bedurfte. Sie hatte noch Geisteskraft genug, um zu fühlen, daß dieser Zustand nicht dauernd werden dürfe, und ermuthigte sich endlich zu dem Entschluß, eine Besitzung gänzlich aufzugeben, die ihr eine schwer zu ertragende Last ward, ohne ihr die kleinste Freude zu gewähren.

Ein entfernter Verwandter des Grafen Adelheim, der dessen Namen führte, hatte schon längst den Wunsch geäußert, das seit langen Jahren im Besitz seiner Familie gewesene Gut für einen seiner Söhne zu kaufen. Mit Hülfe eines wakkern Geschäftsmannes, der noch von Adelheims Zeit ihr treu ergeben war, knüpfte Sidonia die Unterhandlungen darüber wieder an. Dabei suchte sie zugleich, sich eine deutlichere Uebersicht ihrer übrigen Angelegenheiten zu erwerben, und warf, um nur vor sich selbst sich zu retten, mit möglichster Anstrengung sich in eine ihr bisher ganz fremd gebliebene Thätigkeit, die ihr Gemüth wie ihren Geist betäubte.

So half sie sich über den Winter hinüber, im steten unablässigen Kampfe mit dem ewig sich erneuenden Schmerz um den verlorenen Freund, und um ihre zerstörte Hoffnung vom Leben. Der Frühling kam, das Gut war verkauft, und schwerer als alles Uebrige, lastete jetzt auf Sidonien das Gefühl der unbeschränktesten Freiheit, gleich den Vögeln der Luft die Welt zu durchschweifen. Der Adler hat sein Nest auf hohen Felsengipfeln, die Nachtigall im Gebüsch, die Wachtel im Korn-

feld, sie kehren Abends dorthin zurück; die arme Sidonia allein fühlte von innen und außen sich heimathslos. Oft weinte sie heiße Thränen, wenn sie sah, wie die müden Taglöhner zu ihrer Hütte, zu ihren Kindern heimkehrten, und freudig empfangen wurden. Nirgend in der weiten Welt schlug ihr ein Herz erwartend entgegen, keine Verpflichtung lag ihr ob, kein Wunsch zog vorzugsweise nach irgend einem Orte der Welt sie hin, und sie durfte unter allen wählen. Sie hatte gewünscht, allen fesselnden Banden der Gesellschaft zu entgehen, und hatte es vollbracht zu ihrer eigenen Strafe. Wohin sollte sie sich nun wenden? Der Gedanke, in die Residenz zurück zu kehren, wo sie die ersten Jahre ihres Wittwenstandes verlebte, wo kriechende Schmeichelei, und ungerecht erlittene Schmach sie gleich tief verletzt hatten, blieb ihr undenkbar. Von Italien, einst das Ziel ihrer Wünsche, scheuchte das Angedenken des unglücklichen Robert sie zurück, das dort bei jedem Schritte ihr begegnen mußte, auch war sie des zwecklosen Reisens eben so überdrüssig geworden, als des zwecklosen Lebens, das sie jetzt führte, ohne Ziel, ohne Hoffnung, ohne Wunsch

sogar. Zuweilen erneute sich ihr das Bild der dunkeln schattigen Felsenthäler in den schottischen Hochlanden, und auch der Gedanke, den sie freilich unter andern Aussichten einst gefaßt hatte, sich dort niederzulassen. Aber der Stern der Liebe, welcher damals jene stille Einsamkeit ihr zum Paradiese verklärte, war untergegangen, um nie wieder zu kehren, und Jugend und Lebenslust waren noch nicht so ganz in ihr ertödtet, als daß sie sich selbst nicht hätte fragen sollen: was habe ich denn verbrochen, um mich lebend begraben zu müssen, fern vom Vaterlande, allein mit mir und meinem Schmerz?

Sie war jetzt so ganz ein Spiel des Zufalls geworden, daß sogar eine unbedeutende Anzeige, einiger im Holsteinischen zu verkaufenden Güter, sie bestimmen konnte, fürs erste zurück nach Hamburg zu gehen, in der Hoffnung, im nördlichen Deutschland, unter ganz Fremden, und doch durch gemeinschaftliches Vaterland, Sprache und Sitte ihr Verwandten, den Ruhepunkt zu finden, dessen sie bedurfte.

Sidonia fand auf dem Wege nach Hamburg, in Posthäusern und Gasthöfen, alles auf ihren

Empfang vorbereitet, überall Pferde, ihre Ankunft erwartend, um sie auf das schnellste weiter zu befördern, Abends ihr Nachtquartier mit einer Sorgfalt aufgeschmückt, welche sie in Erstaunen versetzte; alle Bequemlichkeiten, wie sie nur der jedesmalige Ort aufbringen konnte, für sie in Anspruch genommen; und in ihrem Zimmer fehlte nie ein großer duftender Straus, aus ihren Lieblingsblumen zusammengesetzt. Anfangs meinte sie, mit andern Reisenden verwechselt zu werden, welche alles dieses für sich bestellt hätten, doch Gastgeber und Posthalter stimmten in der Behauptung überein, daß ein ihr vorangehender Reisender es in ihrem Namen so anordne. Nur in der Beschreibung seiner Persönlichkeit wichen die Leute von einander ab. Bald war er jung, bald alt, bald als Offizier, als reisender Kaufmann, als Jäger, als Landmann erschienen, bald im Wagen, bald zu Pferde angelangt. Agnes kam vor Freuden über das Geheimnißvolle dieses Räthsels fast außer sich, und die Mühe, welche sie sich gab, es zu lösen, zwang auch Sidonien zuweilen ein Lächeln ab, und erheiterte die ermüdende Einförmigkeit der Reise.

„Hier endlich wird der gefällige Kobold, der uns vorangezogen ist, sich doch sichtbarlich zeigen!“ rief Agnes, als sie in Hamburg angelangt waren. Ihre Erwartung wurde zu Sidoniens großem Verdruß bald erfüllt, denn Wallen erschien, und machte es ihr nicht schwer zu errathen, daß er es gewesen sey, der so gefällig den Reisenden den Weg gebahnt habe. Das Mißfallen, welches Sidonia darüber an den Tag legte, setzte ihn keinesweges in Verlegenheit; höflich und gewandt wie immer, versicherte er, daß es ihm selbst nicht einfalle, auf eine so unbedeutende Aufmerksamkeit gegen Damen den kleinsten Werth legen zu wollen, zu welcher der Zufall, der ihn gleichzeitig mit Sidonien dieses Weges geführt, ihm die günstigste Gelegenheit geboten. Dann suchte er, ohne Sidoniens abstoßende Kälte bemerken zu wollen, das Gespräch noch eine Weile fortzusetzen; endlich warf er, so ganz beiläufig die Nachricht hin, daß er von sicherer Hand so eben erfahren, daß das Haus des Banquier Strom, der einen bedeutenden Theil ihres Vermögens in Händen habe, fast unvermeidlich seinem Falle nahe sey.

„Auch ich weiß, daß die ungünstige Zeit, in

der wir leben, diesen sehr wackern Mann für den Augenblick in Verlegenheiten gebracht hat, die ihn hart bedrängen," erwiederte Sidonia mit gelassener Kälte.

„Aber es ist dabei kein Augenblick Zeit zu verlieren, theure Gräfin!" rief Wallen mit übereilter Zudringlichkeit; beehren Sie mich mit Ihren Befehlen, und ich reise augenblicklich ab, nicht Tag nicht Nacht will ich rasten ..."

„Um einen würdigen Familienvater zu stürzen, der sich vielleicht noch bei Ehren erhalten kann, wenn er mit Schonung behandelt wird? Und das Schicksal eines Solchen sollte ich solchen Händen übergeben?" fiel Sidonia mit strafendem Ernste ihm ein.

Wallen übersah absichtlich das Beleidigende in Sidoniens Rede. Seine persönliche Lage war in diesem Augenblicke so hoffnungslos drückend, daß er wie ein verzweifelnder Spieler alles aufbieten zu müssen glaubte, um nur Sidoniens Vertrauen und mit diesem die eigene Rettung um jeden Preis sich wieder zu erwerben. „Gräfin!" rief er, „ich bewundere Ihren edlen milden Sinn, ich verehre Sie gleich einer Gottheit, aber es gibt einen

Punkt, dem Ihr Geschlecht nie die rechte Ansicht abzugewinnen vermag. Nur wenige Frauen machen hierin eine Ausnahme, die ich kaum ehrenvoll nennen möchte, und dieser Punkt heißt Geschäft in unserer Alltagswelt, die freilich kaum den Saum ihres Gewandes berührt."

„Ich weiß und fühle es, daß Sie Recht haben," erwiederte Sidonia, „und nehme in solchen Fällen den Rath sachkundiger und verständiger Männer gern an."

Die gelassene Art, mit der sie diese wenigen Worte sprach, bestärkte den Baron Wallen von neuem in der Hoffnung, daß es ihm dennoch wohl gelingen könne, in dieser Angelegenheit Sidoniens Aufträge zu erhalten, und dadurch mit der Zeit wieder in nähere Verbindung mit ihr zu gelangen. „So klug als edel, so bescheiden als erhaben!" rief Wallen, und gab sich alle Mühe, jede Aeußerung seiner innern Freude zu unterdrücken. „Angebetete Frau, erlauben Sie mir nur ganz in der Kürze, meine Ansicht dieser Angelegenheit Ihnen auseinander zu setzen . . ."

„Zwischen uns beiden, Herr von Wallen," unterbrach Sidonia ihn, „bedarf es keiner solchen

Auseinandersetzung. Ich habe an zwei der bedeutendsten Kaufleute dieser großen Handelsstadt Adressen, beide sind schon früher mir persönlich bekannt geworden, über ihre merkantilischen Kenntnisse sowohl, als über ihren Charakter herrscht nur Eine, sie verehrende Stimme. Ich erwarte sie bei mir, um in die Hände dieser gewiß sehr sachkundigen und ehrenwerthen Männer die Führung jenes Geschäfts niederzulegen, und mich mit ihnen über die Art und Weise zu berathen, wie Herrn Strom von meiner Seite vielleicht noch zu helfen wäre. Ich bin überzeugt, von dem Ueberflusse, den mir das Glück zugetheilt hat, keinen würdigeren Gebrauch machen zu können, als indem ich einen redlichen, von unverschuldetem Unglück bedrohten Mann, vor einem Fall bewahre, dessen Folgen unübersehbar sind, dessen Sturz vielleicht hundert andere Familien in Elend und Mangel mit sich hinabreißen kann. Ich sehe den Tadel auf Ihren Lippen schweben, Herr von Wallen, aber die Zeiten sind nicht mehr, in denen ich mich scheute, ihn mir zuzuziehen."

„Sidonia, Sidonia, bedenken Sie wohl, was Sie thun!" rief Wallen vor Schrecken erbleichend.

„Ich habe alles bedacht, Herr von Wallen,“ erwiederte Sidonia mit der kalten Gelassenheit, welche sie während dieses ganzen Gesprächs beizubehalten sich bemüht hatte. „Sollte auch der Verlust mich treffen, der Ihnen so fürchterlich dünkt, so werde ich dadurch freilich gezwungen werden, mich in meiner Lebensweise zu beschränken, ich werde aufhören, durch Reichthum die Augen auf mich zu ziehen, aber meine freie Unabhängigkeit wird mir doch bleiben, und auch die Möglichkeit, Andern wohl zu thun. Ich wiederhole also die Bitte, ohne fernere Einmischung in meine Angelegenheiten mich meiner Zukunft getrost zu überlassen.“

Wallen gerieth sowohl über diese Worte, als über die bestimmte Festigkeit, mit der sie ausgesprochen wurden, um so mehr außer sich, weil sie im Augenblicke der Entstehung zu voreilig gefaßter Hoffnungen ihn trafen. „Das ist die Höhe des unseligen Geistes unserer Zeit, daß es ihm gelingt, ausgemachte Thorheiten unter der Maske edler Handlungen zu verbergen, daß er jene unheilbringende Sucht, um jeden Preis als ein, über den gewöhnlichen Gang der Dinge hoch erhabenes

Wesen, die Menge zu blenden, immer weiter verbreitet!“ rief er in steigender Heftigkeit. Wie damals, als er, Sidonien auf das tiefste beleidigend, von ihr schied, vergaß er auch jetzt alle ihm ziemende Rücksicht. „Gräfin!“ rief er, zitternd vor innerem Wüthen, „schon einmal haben Sie den treuen Rath, die helfende Hand des wohlmeinenden Freundes verächtlich von sich gewiesen; der Erfolg ist Ihnen bekannt. Jetzt stehen Sie im Begriffe, sich muthwillig ins Elend zu stürzen, Hab und Gut zu vergeuden, abermals erscheint der Ihnen nur zu treue Freund, und abermals stoßen Sie mit Härte und Verachtung ihn zurück; ihn, der alles wagen möchte, um Ihnen die Augen zu öffnen und von dem Abgrunde Sie zurück zu halten, der dicht vor Ihren Füßen liegt.“

„Das geht zu weit!“ rief Sidonia, und erhob sich glühend vor Zorn von ihrem Sitz. „Herr von Wallen,“ sprach sie, „diese hoffentlich nie wiederkehrende Gelegenheit will ich noch zu guter Letzt benutzen, um die Vorwürfe zu beantworten, die Sie sich gegen mich erlauben, und mich dadurch zugleich für immer von Ihrem zudringlichen

Diensteifer befreien. Ich läugne es nicht, ich weiß es, ich wandle gleich einer Geächteten durch die Welt, nur die innere Ehre ist mir geblieben, mein guter Name ging verloren. Doch wem verdanke ich es, daß dem so ist? wem anders als dem jetzt so zudringlichen Warner, der einst mit schlauer List meine unerfahrne Jugend dazu benutzte, mich unvermerkt an den Rand eines Abgrundes zu stellen, von wo ich, zu Folge seiner fein angelegten Berechnung, ihm mit meinen Reichthümern in die Arme fallen sollte? Und diesen Reichthum sollte ich lieben? ihn ängstlich zusammen zu halten suchen? der von jeher nur dazu diente, mich zum Ziel des niedrigsten Eigennutzes zu machen? Sie sehen es, Herr von Wallen, ich habe Sie durchschaut, und dieses wird mich hoffentlich für immer von Ihrer Gegenwart befreien," setzte Sidonia sehr stolz hinzu, und verließ das Zimmer.

Wallen biß, bleich vor Zorn, die Zähne zusammen, und entfernte sich ebenfalls.

* * *

Ein eigenes Gefühl der Zufriedenheit mit sich selbst, wie sie es lange nicht empfunden, erfüllte

nach dieser Scene Sidoniens Gemüth. Es war ihr gelungen, den stolzen Eigendünkel des Mannes zu demüthigen, den sie jetzt um so tiefer verachtete, je höher sie ihn einst gestellt. Der Zorn desselben galt ihr nicht nur gleich, sie freute sich dessen sogar, weil sie hoffte, durch diesen auf immer von Wallens unerträglicher Zudringlichkeit befreit zu werden. Und so ging sie denn erheitert der Verhandlung mit den beiden Handelsherren entgegen, die sie zu sich eingeladen hatte, um sich mit ihnen über die Angelegenheiten des Banquiers Strom zu berathen.

Die klare, leichtfaßliche Art, mit welcher diese Männer ihre Verhältnisse darzustellen wußten, von denen sie bisher gar keine oder doch nur sehr verworrene Begriffe gehabt, die Milde ihres Urtheils über den Gegenstand ihrer Berathung, flößten Sidonien sowohl für den Geist als für den persönlichen Charakter derselben wahre Hochachtung ein. Sie wandten keine Ueberredungskünste an, sie legten klar und deutlich den ganzen Umfang des Verlustes ihr vor, der sie möglicher Weise betreffen könne, im Fall sie sich nicht entschließen wolle, gegen einen vieljährigen Freund ihres

Hauses feindlich aufzutreten, und dadurch ihn unfehlbar dem Untergange entgegen zu treiben; aber sie bewiesen ihr zugleich auch die Möglichkeit ihn zu retten, ohne vielleicht dabei mehr als einen, freilich bedeutenden Theil ihrer Einkünfte auf einige Jahre zu verlieren.

Das Geschäft ward leicht und zu aller Zufriedenheit abgethan. Sidonia fühlte, daß sie durch Schonung eines Unglücklichen ganz im Geiste ihres verstorbenen Gatten handle, und der Gedanke an möglichen Verlust konnte ihre große Seele nicht trüben.

Der weite hellschimmernde Wasserspiegel des Alsterbassins, der unter ihrem Fenster ausgebreitet lag, hatte indessen der jungen Agnes eine unwiderstehliche Sehnsucht eingeflößt, den köstlichsten Abend, der nur jemals einem heißen Tage folgte, im Freien zu genießen. Sidonia war in diesem Augenblick zu heiter gestimmt, als daß sie ihr hätte die Bitte abschlagen können, mit ihr hinunter zu gehen, und sich den Spaziergängern anzuschließen, die unter den vierfachen Linden-Reihen auf- und abwandelten, welche am Ufer des freundlichen Gewässers eine Promenade bilden, wie nur we-

nige Städte sie in ihrer Mitte aufzuweisen haben. Agnes war das kindlichste, fröhlichste Geschöpf, das sich nur denken läßt, ihr junges Herz stand jeder Freude offen, die ganze Welt hatte für sie den hohen Reiz der Neuheit, und so gerieth sie denn auch hier vor Freuden fast außer sich, über die vielen Leute, über die herrlichen grünen Bäume, über die zierlich bedeckten Gondeln, welche die silberne Fläche durchkreuzten; vor allem aber über die Flotte von Schwänen, deren hochgehobenem Flügel das Abendroth jenen rosigen Schimmer lieh, der in dem halb geöffneten Busen der weißen Rose uns entzückt. Sidonia wünschte die Freude des lieblichen Kindes noch zu erhöhen, sie befahl dem sie begleitenden Bedienten, etwas Brod herbei zu holen, und beide stellten sich damit dicht an das Geländer, welches das Ufer umgiebt, um die stolz einhersegelnden Schwimmer in ihre Nähe zu locken, die denn auch von allen Seiten herbei eilten.

Sidonia sah, mit fast nicht geringerem Vergnügen als Agnes, dem lustigen Gewimmel der schönen Thiere zu, denen mancher Brocken von schnell auftauchenden Fischen weggeschnappt wurde,

worüber denn Agnes jedesmal herzlich lachte. So standen sie lange da, und es fiel Sidonien nicht ein, daß sie zufällig ihren Platz vielleicht ein wenig zu nah an dem Alsterpavillon gewählt hatten, in welchem an schönen Abenden, wie dieser, viele, größtentheils junge Männer sich versammeln. Ein flüsterndes Geräusch bewog sie endlich um sich zu blicken und zu ihrem großen Erstaunen wurde sie gewahr, daß mehrere von diesen ihre Plätze am Alsterpavillion verlassen, und gewissermaßen einen Kreis um sie bildend, sich um mehrere Schritte ihr genähert hatten. Lorgnetten und Brillen waren mit verletzender Unbescheidenheit von allen Seiten auf sie gerichtet, heimliches Lachen, leises Geflüster, größtentheils in fremden Sprachen, denn die mehresten dieser Herren schienen Ausländer zu seyn, ließ immer deutlicher sich vernehmen, und oft glaubte sie darin ihren Namen unterscheiden zu können. Immer näher umschloß sie der immer dichter werdende Kreis, Sidonia sah keine Möglichkeit, ihn zu durchbrechen.

Unbeschreiblich beängstigt von diesem allen, wandte Sidonia sich wieder dem Wasser und den

Schwänen zu, in der Hoffnung, die Menge werde von selbst sich zerstreuen, die sich augenscheinlich um ihretwillen versammelt hatte, ohne daß sie begreifen konnte, wodurch sie die Aufmerksamkeit derselben sich zugezogen habe. Wallens verhaßte Gestalt fuhr in diesem Augenblick in einer kleinen offenen Barke dicht unter ihr vorüber, und das boshafte Gelächter, mit dem er zu ihr hinauf sah, der auf große Vertraulichkeit deutende Handkuß, den er im Vorübergleiten ihr zuwarf, machte es ihr jetzt mit einemmal deutlich, daß er es sey, der aus Rachsucht sie einer öffentlichen Beleidigung Preis gegeben habe.

In unentschlossener Angst mußte sie alle ihre Kraft aufbieten, um nur einigermaßen gefaßt zu erscheinen. Sie sah nach einem Ausgange sich um; die ganze Allee, so weit ihr Auge reichte, war von einer auf sie zuströmenden bunten Masse Menschen erfüllt. Sie vergaß, daß die gewöhnliche Stunde der Abendpromenade sie hier versammle, ihr schien es, als wäre sie allein aller Augenmerk; sie fühlte sich wie von tausend unbescheidenen Augen durchbohrt. Von denen, die in der Nähe sie umstanden, zeigte sich keiner geneigt,

ihr freiwillig Raum zum Durchgange zu gestatten, und ihn sich durch den sie begleitenden Bedienten bahnen zu lassen, schien ihr mit Recht ein zu gewagtes Unternehmen.

Dem männlichen Uebermuth gegenüber empfand sie zum erstenmal recht schmerzlich und tief die ihrem Geschlecht angeborene Hülflosigkeit, und faßte mit zum Boden gesenkten Haupte und zitternder Hand das Geländer, um sich aufrecht zu erhalten. In diesem Augenblick trat, von der Seite kommend, ein junger Mann mit ehrerbietigem Gruße auf sie zu, eine wohltönende Stimme, die sie schon früher gehört zu haben glaubte, sprach die Freude, sie wieder zu sehen, aus; sie blickte auf, und das milde ernste Auge des jungen Mannes, der einst im Park von Blackheath aus einer dieser ganz entgegengesetzten unangenehmen Lage sie gerettet hatte, begegnete dem ihrigen. Ohne ihre Antwort abzuwarten, bot er ihr den Arm, und führte sie und Agnes durch das Gedränge hindurch, das seiner weder trotzig noch furchtsam ausgesprochenen Bitte, den Damen Platz zu machen, ohne Widerstand nachgab.

So wie sie in ihrem Zimmer angelangt war,

sank Sidonia völlig erschöpft in einen Sessel. „Sie sind erschrocken, gnädige Frau,“ sprach Georg von Falkenburg lächelnd, „und ich verwundere mich nicht darüber. Obgleich Sie es wohl gewohnt seyn müssen, nirgend unbemerkt durchzuschlüpfen, so war doch die Aufmerksamkeit, die man Ihnen heute zollte, gar zu stürmischer Art.“

„Es ist mein hartes trauriges Loos, ich fühle es, ein Fluch ruht auf mir, der überall hin mich verfolgt!“ rief die noch immer tief erschütterte Sidonia.

„Nennen Sie es Fluch, wenn unerwartet ein schönes Gestirn aufgeht, daß dessen ungewohnter Glanz die Augen der Menge auf sich zieht?“ fragte Georg schüchtern.

Sidonia wollte ihm etwas darauf erwiedern, doch Stimme und Athem versagten ihr, und Georg fuhr fort zu sprechen, um ihr Zeit zu gewähren, sich wieder zu fassen.

„Ich würde stolz darauf seyn, wenn es mir heute gewährt worden wäre, Sie einer wirklichen Gefahr zu entreißen,“ sprach er, „aber so gut soll es mir in dieser Welt nicht werden. Ich scheine wirklich bestimmt, Ihnen immer nur kleine halbe

Dienste leisten zu können, die diesen Namen kaum verdienen. Die einem Auflauf gleichende Versammlung von Neugierigen, die Sie natürlicherweise erschrecken mußte, war in der That nicht beunruhigender Art; denn nicht allein in dieser, in allen großen volkreichen Städten, brauchen nur zwei oder drei Personen auf der Straße still zu stehen, und auf irgend etwas, sey es was es sey, aufmerksam hinzusehen, gleich werden sie von einem zahlreichen Haufen umringt, der durch jeden Vorübergehenden sich vergrößert. Alle suchen zu entdecken, was denn hier Wunderbares zu sehen sey, und so stehen die Leute oft zu halben Stunden dicht an einander gedrängt, und jeder befragt seinen Nachbar um die eigentliche Ursache seines Hierseyns, und keiner ist vermögend, genügende Auskunft darüber zu geben.“

„Ich kenne diese Eigenheit des Volkes, und beobachtete sie oft,“ erwiederte Sidonia aus tiefster Brust aufseufzend; „doch heute war es nicht das; die mich umdrängten, gehörten nicht zu jener Klasse gewöhnlicher Neugieriger, die Sie meinen.“

Ihr Muth war in diesem Augenblick fast völlig

gebrochen. Diese stets wiederkehrende Erneuung von Auftritten, die, wohin sie auch den Fuß wenden mochte, sie Beleidigungen aussetzten, sie aus der Gesellschaft verbannten, quälende Erinnerungen in ihr aufweckten, und allmählig all ihr Hoffen auf eine ruhige Existenz untergruben, war mehr als sie zu ertragen vermochte. Es war ihr unmöglich, die sonst ihr eigene Mäßigung und Gelassenheit länger festzuhalten, und heiße Thränen, die sie sonst gewiß die Kraft gehabt haben würde, den Augen ihres ihr beinahe ganz unbekannten Beschützers zu entziehen, rollten unaufhaltsam über ihre glühenden Wangen herab.

„O ich weiß es!“ rief sie schmerzlich klagend und verhüllte das Gesicht mit beiden Händen, „ich weiß, wer dieses neue Unheil über mich brachte! es war mein böser Genius, der schon lange mich verfolgt. Ich habe ihn gesehen, hohnlachend glitt er auf dem Wasser an mir vorüber.“

Zu inniger Bewunderung unwiderstehlich hingerissen, stand Georg vor ihr da, und ihm war zu Muthe, als ob er einer unverzeihlichen Entheiligung sich schuldig mache, wenn er es wage, ihr in das weinende Auge zu sehen. „O diese

Thränen!“ rief er, „und daß Sie mich würdigen, sie fließen zu sehen! Gräfin, ich beschwöre Sie, fügen Sie dieser Gnade noch die zweite hinzu, über mich ganz zu gebieten. Was soll, was kann ich thun, um . . .“

„Sich entfernen und nie mich wiedersehen!“ rief Sidonia mit einiger Heftigkeit; „ich will es so, um Ihrer selbst willen. Zweimal haben Sie mir aus dringender Gefahr geholfen, ich kann Ihnen nur dadurch meinen Dank bezeigen, daß ich alles anwende, um Sie aus meiner unheilbringenden Nähe zu entfernen.“

Georg erbleichte.

Sidonia sah es. „Ich will Ihnen nicht wehe thun, wahrlich nein,“ sprach sie freundlicher; „unter allen, die auf Erden leben, hat wohl Niemand dieses weniger um mich verdient, als Sie. Kennen Sie mich, wissen Sie, wer ich bin?“ rief sie nach einigem Bedenken, und erhob mit fast königlich stolzer Haltung sich von ihrem Sessel; „ich bin — ich bin die berüchtigte Gräfin Adelheim, deren verdunkelter Name auf allen Zungen schwebt, die das Mährchen ihrer Zeitgenossen geworden ist, deren Lebensgeschichte, wahr oder

unwahr, Zeitungsblätter und Flugschriften verbreiten.“

Georg beugte jetzt wirklich das Knie vor ihr, doch faßte er schnell sich wieder. „Ich weiß es,“ sprach er leise und demüthig, „vor einer Stunde habe ich Ihren Namen erfahren, in England vernahm ich ihn nur undeutlich. Sie sind — ach, was bin ich! daß ich es wagen dürfte, vor Ihnen aussprechen zu wollen, was Sie sind. Wer, der Sie sieht, Sie hört, kann an Mährchen glauben, die Neid und Rachsucht ersonnen, um sie einem Trugbilde aufzuheften, das mit Ihnen keinen Zug gemein hat, ausser dem von Elenden entheiligten Namen.“

Eine Pause entstand, während welcher sowohl Sidonia als Georg die gewaltsame Aufregung ihrer Gefühle zu bemeistern suchten, endlich wagte letzterer die bescheidene Bitte, nur noch eine halbe Stunde verweilen zu dürfen, weil er hoffe, wenigstens über den heutigen Auftritt Sidonien beruhigen zu können, und in dem ihm gebührenden Lichte ihn ihr darzustellen. Die Gräfin, meinte er, würde dann selbst finden, daß das Ganze eigentlich keines Gedankens werth sey.

„Sie erwähnten vorhin Ihren bösen Genius,“ sprach Georg möglichst gelassen und bescheiden, „erlauben Sie mir, gnädige Gräfin, zu errathen, wen Sie damit bezeichnen wollten. Es kann kein anderer seyn, als der Baron von Wallen, den Sie wahrscheinlich früher in die ihm gebührenden Schranken zurückgewiesen, denn nur auf diese Weise kann ich dieses Unwürdigen ohnmächtige Wuth gegen Sie mir erklären. Ein Zufall gab vor einiger Zeit diesen Menschen in meine Hand, ich überraschte, bei einem mehr als zweideutigen Unternehmen, ihn auf eine Weise, die ihm das Versprechen abdrang, diese Stadt und ihre nächsten Umgebungen auf immer zu verlassen. Er erfüllte es auch wirklich; um so mehr war ich heute verwundert, ihn im Alsterpavillon zu treffen, wo er einen großen um ihn versammelten Kreis durch eine, mit dem ihm eigenen geistreichen Humor vorgetragene Geschichte köstlich unterhielt, die, wie ich wohl merkte, eine Dame betraf, welche wahrscheinlich irgendwo in der Nähe seyn mußte. Im Eifer des Gesprächs war er meiner Ankunft nicht gewahr worden, und so setzte ich mich ausserhalb des Pavillons, dicht neben dem offenen

Fenster, an welchem er stand, und wollte den Moment abwarten, wo ich ihn allein treffen könne. Wider meinen Willen mußte ich dort Dinge mit anhören, die mich empörten, obgleich ich noch keine Ahnung davon hatte, wer der Gegenstand seiner niedrigen Erfindungen sey; das Unwahre derselben ging schon aus der Uebertreibung und dem Eifer hervor, mit denen er sie vortrug. Jetzt können Sie in der Nähe sie sehen, dort steht sie und füttert die Schwäne! rief er plötzlich; alle stürzten aus dem Pavillon, dem von ihm angedeuteten Platze zu; auch mich trieb Neugier einige Schritte vorwärts. Ich sah die Dame, ich erkannte sie augenblicklich, und eilte zu Wallen, der im Pavillon allein zurückgeblieben war. Ich drang auf seine augenblickliche Entfernung; abermals hat er mir sein Wort darauf gegeben, morgen nach Kuxhaven zu gehen, um sich dort einzuschiffen. Freilich würde ich wenig darauf bauen, hinge nicht seine persönliche Sicherheit von der Erfüllung desselben ab."

Georg hatte sich ruhiger gesprochen, und auch Sidonia fühlte sich weniger aufgeregt, als zuvor. Im Laufe des Gesprächs, das jetzt von beiden

Seiten mit größerer Gelassenheit geführt wurde, erwähnte Sidonia ihres halben Entschlusses, irgendwo, in nicht zu großer Entfernung von Hamburg, vielleicht in Holstein sich anzukaufen, und Georg suchte freudig in dieser Idee sie zu bestärken.

„Lernen Sie mein schönes Vaterland nur erst kennen, und den redlichen, treuen, unverbildeten Geist der Bewohner des nördlichen Deutschlands überhaupt; ich weiß es, er wird Ihnen Vertrauen und Achtung einflößen,“ sprach Georg, „und vor Allem,“ setzte er hinzu, „geben Sie den Entschluß auf, Hamburg wegen des heutigen Vorfalls früher verlassen zu wollen, als Sie es zuerst Willens waren. Sie würden dadurch einem ganz unbedeutenden Ereigniß eine Wichtigkeit geben, die es wahrlich nicht verdient. Das Leben in dieser großen Handelsstadt ist so vielseitig, der Ebbe und Fluth täglich wechselnder Erscheinungen so sehr unterworfen, daß selbst ausserordentliche Begebenheiten, wenn sie nicht von politischer Wichtigkeit sind, nur einen sehr schnell vorübergehenden Eindruck hinterlassen. Was an andern Orten zu wochenlangen Gesprächen Anlaß gibt, wird hier kaum in den nächsten Straßen bekannt, und

ist am folgenden Tage schon vergessen. Die größere Hälfte der jungen Leute, die sich heute so unbescheiden gegen Sie betrugen, besteht in, aus allen vier Himmelsgegenden zusammen gewehten Fremden, die im Lauf weniger Tage sich wieder dorthin zerstreuen werden, woher sie kamen. Die übrigen sind größtentheils zu unbedeutend, als daß ihre Stimme irgendwo Eingang finden könnte. Ueberhaupt bildet hier keine Schaar privilegirter Müssiggänger einen Verein, von dem aus über diejenigen abgesprochen wird, die sich weigern, mit dem Strom zu schwimmen; wie das wohl in Residenzen der Fall ist. Wer hier auf eigene Gefahr seinen Weg sich wählen will, darf es ungehindert, und wird wenig bemerkt. Im Ganzen sind die Leute hier zu beschäftigt, als daß sie um das Thun und Lassen ihrer Nachbarn sich viel bekümmern könnten, und wer es nicht ist, der schämt sich, und sucht wenigstens sich das Ansehen zu geben, als ob er es wäre."

Eine gute Stunde war im Gespräch mit Georg an Sidonien vorübergeschlichen, ohne daß sie es bemerkt hätte, und der ruhige Gang desselben hatte ihr Gemüth beschwichtigt. Widerholung des

Gebots, sie nie wieder zu sehen, wäre in diesem Augenblick eine Lächerlichkeit gewesen, auch dachte sie nicht weiter daran. Georg erbat und erhielt die Erlaubniß, sie wieder aufsuchen zu dürfen, sobald er von einer kleinen Geschäftsreise, die er am nächsten Tage antreten mußte, wiedergekehrt sey, und verließ sie, einen Himmel von Glück in der Brust, den kein Mißtrauen trübte. Mochte die Welt Sidonien noch so tief herabsetzen, er konnte an ihr nicht irre werden, er hatte sie wieder gesehen, sie, die, seit er zuerst sie gefunden, wie ein Götterbild seiner Phantasie vorschwebte, ihm war die Hoffnung geblieben, sich ihr wieder nähern zu dürfen, und er forderte nichs weiter vom Glück.

* *
*

Sidoniens Stellung gegen die Gesellschaft fing in Hamburg allmählig an, sich angenehmer zu gestalten. Die ungeheuchelte Hochachtung, welche ihr großmüthiges Benehmen gegen den Banquier Strom den beiden Männern eingeflößt, die ihr dabei mit ihrem Rath beigestanden hatten, bewogen dieselben, sie in ihre Familien einzuführen, welche zu den angesehensten der Stadt gehörten. Sie wurde

durch diese mit andern bekannt, und überall gastfrei und ehrenvoll aufgenommen. Die Barriere, welche ihr Rang und ihre Geburt anfangs zwischen ihr und ihren neuen, allen Adelstolz verachtenden Bekannten errichten zu wollen schien, schwand gar bald vor der Anmuth ihres immer sich gleichbleibenden Betragens, das auch nicht auf die entfernteste Weise auf gnädige Herablassung deutete. Und so ward es im Aeussern um sie her wieder lichter, sie sah sich geehrt und gesucht, kein Nachhall der Vergangenheit trübte ihr äusseres Wohlergehen, doch in ihrem Gemüthe blieb es dunkle Nacht.

Was sie einst zu besitzen gewähnt, was sie auf ewig verloren, sie konnte und wollte es nimmer vergessen, sie fühlte, daß sie in ihrem Gemüthe an der Treue festhalten müsse, um sich daran über ihr Geschick zu erheben. Georgs schnell vorübereilende Erscheinung hatte jede schmerzliche Erinnerung neu belebt. Sie erkannte den Werth seines gediegenen, festen Charakters, die einfache und doch nichts weniger als oberflächliche Ausbildung seines Geistes, sie war gegen den Zauber der jugendlichen Neigung eines frischen, von

dem Verderbniß der großen Welt noch unberührten Gemüths nicht unempfindlich; doch Belmont ist er nicht! sagte sie sich selbst, nicht dieser strahlende Genius, der alles war, alles besaß, was mich beglücken konnte, nur kein Herz für die Liebe! setzte sie seufzend hinzu.

* *
*

Um unter mehreren Gütern, die eben im Holsteinischen zum Verkaufe standen, wählen zu können, machte Sidonia mit ihrer Agnes eine kleine Ausflucht dorthin, ließ in einer der freundlichen Städte, welche dieses Ländchen schmücken, auf einige Zeit sich nieder, und suchte, vermittelst Adressen an mehrere der vornehmsten Gutsbesitzer, sich auch mit der Nachbarschaft zu befreunden, in deren Mitte sie wahrscheinlich in Zukunft leben sollte. Sie fand überall eine ihre Erwartungen übertreffende Aufnahme, doch der Zweck, der sie zu diesem Aufenthalte bewogen, ward bald bekannt. Das alles bis in's ungeheure vergrößernde Gerücht verkündigte in ihr die Besitzerin mehrerer Millionen, und von allen Seiten strömten Anträge zum Verkauf stehender Güter auf sie ein, die in ihrer Wahl sie verwirrten.

Wallen war indessen nicht so ganz verschollen, wie der treuherzige Georg Falkenburg es wähnte; er hatte schlau die ihm bekannt gewordene Entfernung desselben benutzt, um sich wieder in Sidoniens Nähe zu begeben.

Drückende Schulden, Mißlingen mehrerer fein angelegter Spekulationen, durch die er sich wieder aufzuhelfen gesucht hatte, der aus diesem allem entstehende Mißmuth, und das herumschweifende Leben, das er zu einer Zeit gezwungen führen mußte, in der er mit dem herannahenden Alter mehr als je die Nothwendigkeit fühlte, sich einen festen Standpunkt in der Welt zu sichern, alles dieses zusammen hatte das wenige Gute an ihm untergraben, und ihn ganz allmählig zu einem gemeinen Abentheurer herabgewürdigt. Nach und nach war er bis zum falschen Spieler, bis zum Gefährten eines Vereins betrügerischer Schwindler gesunken, denen es in großen Städten nie an Gelegenheit fehlt, sich eine goldene Erndte zu erschleichen. Falkenburg hatte vor einiger Zeit ihn bei einem sehr gefahrvollen Unternehmen dieser Art betroffen, und es auf eine Weise vereitelt, die es in seine Hand stellte, Wallen als überwiesenen

Betrüger der strafenden Gerechtigkeit zu übergeben. Innerer Widerwillen, einen Menschen gerade zu dem Untergange entgegen zu stürzen, der einst gewiß auf einer weit höheren Stufe gestanden, hatten ihn damals bewogen, Wallens Bitten zu erhören, und durch dessen feierliches Versprechen, Deutschland sogleich auf immer zu meiden, sich zur Schonung desselben bereden lassen. Aber die Beweise gegen ihn blieben in Falkenburgs Händen, und es stand noch immer bei diesem, sie geltend zu machen, sobald Wallen sein Versprechen nicht erfüllte.

Eigentlich war es das Scheitern von Wallens früheren Plänen auf Sidonien gewesen, was zuerst hinaus in die Welt und auf seine jetzige dunkle Bahn ihn getrieben. Er hatte den Ort verlassen müssen, wo Gläubiger ihn verfolgten, die er bisher nur mit Hinweisungen auf seine nahe bevorstehende reiche Heirath beschwichtiget hatte. Auf allerlei Schleichwegen hatte er seitdem sich durch die Welt gedrückt, als das unerwartete Zusammentreffen mit Sidoniens Bruder, und späterhin mit ihr selbst, ihm eine neue Aussicht zu eröffnen schien; zwar nicht auf Sidoniens Hand,

denn auf diese noch hoffen zu wollen, war er weder eitel noch thöricht genug; aber er glaubte doch als Verwalter ihrer Geld-Angelegenheiten sich ihr wieder nothwendig machen, und auf diese Weise festen Fuß bei ihr fassen zu können. Aber auch diese Aussicht hatte Sidonia ihm vereitelt. Die Neigung, die er einst wirklich für sie hegte, wurde dadurch in bittern, grimmigen Haß verwandelt; in eine unbezähmbare Lust, ihr zu schaden, und diese befriedigen zu können, schien ihm jetzt die erwünschteste Gelegenheit sich zu bieten.

In ihn unkenntlich machender Verkleidung war er bis in die Nähe von Sidoniens jetzigem Aufenthalt ihr gefolgt. Durch die dritte, vierte, fünfte Hand hatte er, ohne daß sie sein Mitwirken nur dabei ahnen konnte, ihre Unerfahrenheit in Geschäften dieser Art benutzt, um sie zum Ankauf eines sehr bedeutenden Gutes zu verleiten, dessen eigentlicher Werth aber kaum die Hälfte der Summe betrug, die sie dafür zahlen sollte. Der Kauf war indessen noch nicht förmlich abgeschlossen, als sie, durch einige ihrer ihr wohlwollenden Bekannten aus der Nachbarschaft gewarnt, sich entschloß, ihn wieder rückgängig machen zu

wollen. Nun aber traten Wallens heimliche Abgesandte mit unverschämten Forderungen von Entschädigung auf.

Die Summe, die man ihr abforderte, war bedeutend. Sidonia verstand weder zu markten, noch Ausflüchte zu ersinnen; das einmal gesprochene Wort war ihr heilig, und sie war endlich nahe daran, alles zu bewilligen, was man von ihr verlangte.

Noch nie war sie so unzufrieden mit sich selbst gewesen, als jetzt; sie schämte sich ihres unbesonnenen Verfahrens; daß sie betrogen sey, wurde ihr immer deutlicher, je länger sie dem verworrenen und verdrüßlichen Handel nachdachte, obgleich sie die eigentliche Art des an ihr verübten Betruges nicht errieth. Recht herzlich sehnte sie sich jetzt nach einem weisen Freunde, der sie hier mit seinem Rathe unterstützen könne, während ein Gefühl innerer Beschämung sie von dem Gedanken abhielt, ihre Verlegenheit einem ihrer hiesigen, ihr doch noch immer ziemlich fremd gebliebenen Bekannten zu entdecken.

In dieser unangenehmen Stimmung überraschte die Nachricht, daß Georg von Falkenburg um Zu-

tritt bitte, sie auf das freudigste. Er hatte bei seiner Durchreise durch diesen Ort ihren dortigen Aufenthalt erfahren, und trat nun, einen ganzen Frühlingshimmel jugendlicher Freude in den frischen blühenden Gesichtszügen, zu ihr herein, der für den Augenblick jedes sorgliche Gefühl aus ihrem Gemüthe verbannte. Bescheiden wie immer, gestand er ihr, daß er ihre Absicht, sich in diesen Gegenden nieder zu lassen, erfahren, und bat dringend, ihm zu erlauben, ihr auf irgend eine Weise dabei nützlich werden zu dürfen. Sidonia zögerte ein wenig, die Verlegenheit, in die sie sich selbst versetzt hatte, ihm zu entdecken; sie schämte sich ihrer Unbesonnenheit und Unbehülflichkeit, doch sein ehrfurchtsvolles und doch zutraulich-offenes Betragen half ihr bald die kleine Schwäche besiegen.

Sie bemerkte nicht ungern, wie seine Augenbraunen zu finsterem Ernst sich zusammenzogen, wie die Röthe des Zorns auf seiner Stirne aufflammte, während er mit gespannter Aufmerksamkeit ihrem Bekenntnisse folgte. Sie konnte ihm sogar nicht zürnen, als er im jugendlichen Eifer sich so weit vergaß, wegen ihrer zu großen Raschheit im Handeln sie laut und nachdrücklich zu

tadeln; denn gleich im ersten Augenblick überzog glühendes Erröthen sein ganzes Gesicht, und er verstummte, weil es ihm noch zur rechten Zeit einfiel, wie wenig er zu solchen Aeusserungen berechtigt sey.

Weder schüchtern noch zudringlich, mit dem vollsten Ausdruck des glühendsten Eifers, ihr zu dienen, bat er Sidonien endlich, ihm nur für den Augenblick die Rechte eines erprobten Freundes zu gewähren, und die Lösung des unangenehmen und mißlichen Handels, in den sie verwickelt worden, in seine Hände zu legen. Sein bescheidenes Benehmen hatte so viel Vertraueneinflößendes, daß Sidonia keinen Augenblick zögerte, ihm zuzugestehen, was er verlangte. Sie fügte sogar das Versprechen hinzu, vor seiner Wiederkunft auf keinen neuen Güterkauf einzugehen, und Georg entfernte sich, von Jugendeifer und dem Wunsche gespornt, sich des ihm geschenkten Vertrauens würdig zu beweisen.

Georgs genaue Bekanntschaft mit den Oertlichkeiten des Landes machte es ihm leicht, Wallens Aufenthalt und dessen Antheil an den beabsichtigten Ungerechtigkeiten zu entdecken. Gern

hätte er diesesmal dem als unverbesserlich Erkannten seinem wohlverdienten Schicksal übergeben, nur die Furcht, Sidonien dadurch ein unangenehmes Gefühl zu erregen, hielt ihn allein davon zurück; Wallen kam auch diesesmal mit der bloßen Furcht davon, und hielt es endlich für das gerathenste, sich wirklich einzuschiffen, um in einem andern Welttheil sein Glück zu versuchen.

Sidonia wurde durch einige Zeilen ihres jungen Freundes von der glücklichen Erfüllung seines Auftrages benachrichtiget. Sinnend betrachtete sie die schönen, klaren und doch fest und leicht hingeworfenen Züge seiner Hand; sie trugen gleichsam den Stempel von Georgs ganzem Wesen an sich. Die einfachen, schmucklosen Worte, mit welchen er von dem Erfolg des ihm aufgetragenen Geschäftes ihr Nachricht gab, und zugleich an das ihm geleistete Versprechen, ihn einige Tage an dem Orte ihres gegenwärtigen Aufenthalt zu erwarten, sie erinnerte, zeugten von einer männlichen Festigkeit, die mit seinem übrigen, an Schüchternheit gränzenden Benehmen gegen sie, sonderbar kontrastirte. Nach ein Paar Tagen erschien er selbst bei ihr; sein helleuchtendes Auge,

der Ton seiner Stimme, alles an ihm verrieth, daß eine gewaltige Freude seine ganze Seele erfülle, von der zu sprechen er noch nicht wagen möge. Sidoniens Dankbezeigungen geflissentlich ausweichend, ließ er sich kaum auf die Beantwortung der Fragen ein, die sie in Hinsicht des für sie vollbrachten Geschäftes an ihn richtete, und wagte endlich die Bitte, sich seiner Leitung auf einige Tage zu überlassen, und ihm zu erlauben, sie an einige der schönsten Punkte der Umgegend zu geleiten.

Sidonia sah ihn, wie er erröthend vor ihr stand; sein Auge sprach von freudiger Erwartung, aber auch von innerlicher Furcht, durch eine zu kühne Bitte sie beleidigt zu haben. Es war ihr unmöglich, diesen schönen Jugendhimmel, über dessen Anblick sie der eigenen Freudenlosigkeit vergaß, durch eine abschlägliche Antwort zu trüben, und Georg erhielt, was er begehrte; sogar die Erlaubniß, Sidonien in seinem leichten Fuhrwerke selbst fahren zu dürfen, weil es einen freieren Ueberblick der Landschaft ihr gewährte, als ihr eigener Wage, in welchem Agnes und Margareth ihr folgen sollten.

Am andern Morgen kam Georg sie abzuholen. Sidonia konnte nicht ohne Wohlgefallen die leichte Gewandheit bemerken, mit der er kräftig und sicher seine schönen muthigen Rosse zu lenken verstand, die flüchtig wie der Wind über Hügel und Thal mit ihr davon eilten.

Ein krampfhafter Schmerz zuckte dabei in ihrem Innern auf, denn jene Zeit stand plötzlich wieder vor ihr, wo sie an Belmonts Seite in den Felsenthälern der schottischen Hochlande umherschweifte. Unwillkührlich fühlte sie zu einer Vergleichung beider Männer sich hingezogen. Das Herz that ihr wehe, und ein sehr peinliches Gefühl bemächtigte sich ihrer, indem sie gewahr wurde, wie wenig eine Vergleichung dieser Beiden statt finden könne, von denen jeder in der ganzen Eigenthümlichkeit seines Wesens für sich allein bestand, so himmelweit von dem andern verschieden, wie die erhabene gewaltige Natur der hebridischen Inseln, die den Glanz von Belmonts großartiger Erscheinung erhöhte, und die blühende friedliche Landschaft, die sie jetzt umgab, und die für Georgs jugendlich anmuthiges Bild sich zum passendsten Hintergrunde eignete. Ihr war, als ob ein heim-

licher Vorwurf des Treubruchs an sich selbst und an Belmont in ihr rege werden wolle, weil sie es wage, ein anderes Bild dem Seinigen auch nur in Gedanken gegenüber zu stellen. Mit aller Kraft ihres Geistes wandte sie daher von jeder Erinnerung an Vergangenes sich ab, und bemühte sich, der heitern Gegenwart ganz unbefangen sich zu erfreuen, ohne weder vorwärts noch rückwärts den Blick zu wenden.

Gegen Abend führte Georg Sidonien zu einem Landgeistlichen, bei dem er die ersten Jahre seiner Jugend zugebracht hatte, und an dem er noch immer mit der herzlichen Liebe eines wohlgearteten Sohnes hing. Die ganze Familie eilte aus dem geräumigen und heitern Pfarrhause den Ankommenden entgegen; der würdige Greis, seine freundliche Hausfrau, seine drei rosenwangigen, blühenden Töchter. Noch nie hatte Sidonia einen Empfang gesehen, wie der, welcher Georgen hier wurde, und zum erstenmal fühlte sie, was Familienglück eigentlich sey; was es heißen wolle, einem kleinen Kreise anzugehören, dessen Mitglieder sich unter einander mit gleicher Treue und Liebe umfassen und halten. Thränen glänzten in ihren

Augen, Thränen des Schmerzes und der Freude, als nach der ersten, mit patriarchalischer Herzlichkeit an sie gerichteten Begrüßung, sich alle Georgen zuwandten, um einen Blick, einen Händedruck, ein freundliches Wort von ihm zu erhalten. Er selbst flog von einem zum andern, drückte jeden ohne Unterschied an sein Herz. Niemand wurde von ihm übersehen, sogar nicht der alte Hofhund, der wedelnd und freudig winselnd an ihm aufsprang; auch nicht die Magd, die eben vom Melken kommend, die vollen Milcheimer hinsetzte, um den lieben, lange nicht gesehenen Junker Georg willkommen zu heißen.

Ein schlanker junger Jäger, der Sohn des Pfarrers, der in einiger Entfernung von seiner Familie lebte, machte durch seinen unerwarteten Besuch die Freude des Abends vollkommen. Er kam, seinen Eltern die freudige Nachricht zu bringen, daß es ihm gelungen sey, eine ehrenvolle Anstellung bei'm Forstwesen zu erhalten, dem er, wie Georg ebenfalls von Jugend auf, sich gewidmet hatte. Mit einem lauten Freudenschrei flogen beide Freunde sich einander in die Arme, und konnten nicht Worte finden für ihre Freude

über dieses unverhoffte Wiedersehen nach jahrelanger Trennung. Beide hatten von Jugend auf Leid und Freude, Arbeit und Erholung mit einander getheilt. Gleich zwei jungen Bäumen des Waldes, der ihr Lieblingsaufenthalt war, hatten sie auf das innigste sich so in einander verzweigt, daß keine Trennung unter ihnen statt finden konnte, ohne beide zu zerstören.

Sidonien ging hier eine völlig neue Welt auf, das Reich der reinsten, leidenschaftslosen, aber treuesten, innigsten Liebe. Ein Paradies öffnete sich ihr, von dem sie nie eine Vorstellung gehabt, weil ihr höheres, mit Rang, Reichthum und Glanz sie umgebendes Geschick, sie von Kindheit auf davon ausgeschlossen hatte. Zum erstenmal sah sie sich von, durch enge Familienbande unzertrennlich mit einander verbundenen Menschen, umgeben, denen das Glück des Einzelnen unter ihnen für das Glück aller galt; deren durchaus unverschrobnes, natürliches Wesen des tiefsten Empfindens fähig sich bezeigte, ohne eine Spur von Leidenschaftlichkeit zu verrathen. Belmonts hohe, edle Gestalt ging in aller ihrer Herrlichkeit vor ihrem innern Auge vorüber, die stolze ewig heitre

Stirn, das ungetrübte, blitzende Adlerauge, wie verschieden von diesen friedlich frohen Gesichtern, von diesen milden Augen, die gewiß auch Thränen des Schmerzes einst gekannt hatten, aber keinen mit unvergänglichen Spuren die Stirne durchfurchenden Gram; in deren Herz nie eine Ahnung der wilden schneidenden Pein gekommen war, die noch jetzt oft in ihrem Innern wüthete, — vielleicht einst auch in Belmonts männlicher Brust. Belmont war jetzt ruhig, wie der Fels, dessen Fuß das ohnmächtige Ungewitter noch umbraust. Und sie? durfte sie hoffen, diese Ruhe noch zu erringen? und welche Ruhe wäre das, gegen den stillen nie getrübten Frieden, dieser stets von den Höhen des Lebens fern gehaltenen Kindern der Natur! Und Georg! wie wird er geliebt! und wie sehr muß er es verdienen, geliebt zu werden! denn diesen treuen, einfachen Menschen scheint die Erkenntniß des Guten und Rechten angeboren, und ihr reiner Sinn würde vor jeder Annäherung des Unwahren und Erheuchelten von selbst zurückschaudern, dachte Sidonia, indem sie mit gerührtem Blick die kleinen freudigen Gruppen überschaute, die immer wieder von neuem um ihren

jungen Freund sich von selbst bildeten. Ach und wie glücklich ist er, der solche Liebe sich erwerben konnte; wie glücklich wäre ich selbst, wenn mein Geschick mich in stillen, ruhigen Umgebungen hätte aufwachsen lassen, wie diese jungen Mädchen, die von der übrigen Welt nichts wissen, und ihrem Urtheil nicht unterworfen sind, weil auch sie von ihnen nichts weiß. Sie brauchen sich ihm weder zu schmiegen, noch ihm Trotz zu bieten, wie ich leider es mußte!

* * *

Am andern Morgen führten Georg und dessen ehrwürdiger Pflegevater Sidonien in den Garten des ziemlich bedeutenden Landgutes, zu welchem ausser mehreren andern, auch dieses Dorf gehörte. Sie fand einen herrlichen weiten, wenn gleich etwas vernachlässigten Raum, mit prächtigen uralten Linden geschmückt, der mit leichter Mühe durch eine dem jetzigen Geschmack gemäßere Anordnung zu einem kleinen Paradiese umgewandelt werden konnte; auch das auf einer kleinen Anhöhe belegene herrschaftliche Wohngebäude, das seines Umfanges wegen wohl ein Schloß genannt zu werden verdiente, gefiel Sidonien, nicht nur

wegen seiner innern höchst wohnlichen Einrichtung, sondern auch wegen seiner schönen Lage, die von allen Seiten eine der reizendsten und ausgebreitetsten Aussichten über Thal und Hügel gewährte. Sie äusserte den Wunsch, sich eines ähnlichen Besitzthums erfreuen zu können; Georg erwiederte keine Silbe darauf. Schweigend führte er sie wieder hinunter in den Garten, eine waldbewachsene Anhöhe hinauf, die noch zu demselben gehörte, und plötzlich lag das Meer vor ihrem staunenden Blick, von Fischerkähnen belebt, im hellsten Sonnenglanz strahlend.

Eine ziemliche Weile stand Georg im Anblick ihrer freudigen Ueberraschung verloren, ehe er Muth gewann, erst etwas verlegen, dann aber mit immer wachsender Zuversicht ihr zu gestehen, daß er es gewagt habe, zu sehr günstigen Bedingungen den Kauf dieses Gutes in ihrem Namen abzuschließen, doch mit dem Vorbehalt, daß es ihr noch bis zum nächsten Morgen frei stehe, denselben wieder rückgängig zu machen. Er setzte noch hinzu, daß er das Gut von früherer Zeit her genau kenne, und deshalb nicht nöthig gehabt habe, weitläuftigere Untersuchung seines wah-

ren Werthes anzustellen, daß er erst seit wenigen Tagen erfahren, daß es zum Verkauf ausgeboten werden solle, aber auch zugleich, daß schon mehrere zum Ankauf desselben sich geneigt bezeigt hätten, und daß er deshalb für nöthig befunden, diesen gewagten Schritt ohne Sidoniens Vorwissen zu thun, weil es ihm an Zeit gemangelt habe, sie vorher um Erlaubniß dazu zu befragen.

Ein Blick auf Georg, der hocherröthend vor ihr stand, aber mit dem Ausdruck des Bewußtseyns, das Beste für sie gewählt zu haben, ein zweiter auf den Pfarrer, der ihr lächelnd zuwinkte, sich nur unbedenklich auf seinen Pflegesohn zu verlassen, war für Sidonien genug, um Georg freundlich die Hand zu reichen, ihn zu versichern, daß sie alles, was er gethan, billige, sich ihm dafür höchlich verpflichtet fühle, und ihn nur noch bitte, das einmal für sie unternommene Geschäft nun auch bis zur völligen Vollendung zu führen.

Georg fand kaum Worte, um seinen Dank und seine Freude ihr auszudrücken, er erfüllte ihren Wunsch mit so viel Ernst, so vieler Sachkenntniß, mit so behutsamer Umsicht, daß Sidonia ihm ihre Bewunderung nicht versagen konnte.

Unwillkührlich drang sich ihr dabei die Bemerkung auf, wie viele der ausgezeichneten Eigenschaften der drei Männer, die auf ihr Geschick so großen Einfluß gehabt hatten, sich in diesem Einen vereinten. Falkenburg besaß Adelheims klare und doch veredelnde Ansicht des Lebens, aber er blickte noch mit frischer ungebeugter Jugendkraft in dasselbe hinein, und Hoffnung und Vertrauen begleiteten jede seiner Unternehmungen. Feurig und geistvoll wie Robert, war dennoch dessen extravaguirende Ueberschwenglichkeit ihm stets fern geblieben. Er wußte nicht minder kräftig als Belmont sich selbst zu beherrschen, und es mußte dieses ihm schwerer werden, als jenem, denn sein noch nicht im Leben erkaltetes Gemüth stand in lebendiger Regsamkeit jedem wärmeren Gefühle noch offen. Was allen aber fehlte, besaß er allein in hohem Grade, jene ruhige Einfachheit des Charakters, jene stille Harmonie seines ganzen Wesens, die ihn fähig machten, unerachtet seiner Jugend, mit sicherer Hand und seltener Einsicht in das wirkliche Leben einzugreifen, und ohne Unmuth und fruchtlosem Widerstreben die Bedingungen desselben zu erfüllen.

Nur wenn es Sidonien galt, gewann das Herz, und das innige, wenn gleich noch unausgesprochene Gefühl, das sie ihm einflößte, bei ihm das Uebergewicht. Bei seinen übrigen Handlungen behauptete sein gesunder heller Verstand immer die Oberherrschaft, und der ihm angeborene Takt machte ihn fähig, über Zuviel oder Zuwenig, über Recht oder Unrecht ohne Zögern zu entscheiden.

Einige Wochen mußten noch vergehen, ehe Sidoniens neu erworbenes Eigenthum ihr förmlich übergeben werden konnte; sie brachte diese Zeit theils in Hamburg, theils bei der ihr sehr lieb gewordenen Familie des Pfarrers zu; Georg aber hatte in ihrem Schlosse seine Wohnung genommen, und war dort in unablässiger Thätigkeit für sie beschäftigt, bis der Tag kam, an welchem er als Herrin sie in dasselbe einführen konnte.

Ermüdet von dem Geräusch, den vielen Leuten, die sie hatte sehen, den vielen Förmlichkeiten, die sie hatte durchgehen müssen, saß Sidonia Abends in ihrem Zimmer allein, und suchte mit ihren neuen Umgebungen sich zu befreunden, als Georg nochmals vor sie trat. Er kam, um Ab-

schied von ihr zu nehmen und ihr zu sagen, daß er Willens sey, noch in der nämlichen Nacht diese Gegenden zu verlassen, und zu gehen, wohin seine Geschäfte ihn riefen.

Ueberrascht, fast erschrocken fuhr Sidonia auf. Zufolge ihrer alten süßen Gewohnheit, nur dem Augenblick zu leben, war Georgs Entfernung ein Gedanke, den sie bis jetzt noch gar nicht gedacht hatte, um so mehr, da weder er selbst, noch sonst Jemand, nur auf die entfernteste Weise auf die Möglichkeit eines solchen Ereignisses hingedeutet hatten.

„Sie wollen fort? wie ist das möglich? und so schnell, so überraschend schnell, was kann Sie dazu bewegen?“ rief sie, ihn bei beiden Händen ergreifend, als wolle sie ihn halten, damit er ihr nicht entfliehe, und blickte dabei mit wunderbarem Ernst ihm beinahe ängstlich in das klare Auge. Er mußte es von ihr abwenden, flammendes Erröthen überzog sein Gesicht, aber er fühlte sein Unvermögen, ihr nur ein Wort erwiedern zu können.

Sidonia bemerkte es nicht; ihr Herz wallte über von Dank und herzlicher Neigung zu ihm,

mit inniger Wärme sprach sie es aus, wie sehr sie seinen seltenen Werth und alles, was er für sie gethan, anerkenne, wie sehr sie es dem Zufall verdanke, der, gerade im Augenblick, da sie eines solchen Freundes am bedürftigsten gewesen sey, ihn ihr zugeführt. Es war zu viel für Georg, er vermochte das Uebermaß von Glück, das auf ihn eindrang, kaum zu ertragen; betäubt, verwirrt schlug er beide Hände vor das Gesicht, und wandte sich von Sidonien ab.

„Was ist es, lieber Freund, das so plötzlich von mir Sie treibt? Ist Ihnen, ist jemand, den Sie lieben, ein Unglück widerfahren? reden Sie, vertrauen Sie mir!“ rief Sidonia, und zog mit sanfter Gewalt seine Hände herunter. Beide standen Auge in Auge, und beide verstummten. Erschrocken über ihre Unbesonnenheit, trat Sidonia völlig fassungslos einige Schritte von ihm zurück.

„Sie wissen nun alles, und wahrlich, ich wollte es nicht! ich werde ja gehen,“ sprach endlich Georg leise, fast tonlos.

Sidonia vermochte noch immer nicht, ihm nur ein Wort zu erwiedern.

Georg ergriff ihre Hand, drückte sie an seine brennenden Lippen, und ließ sie gleich wieder sinken. „Gräfin, ich bin kein Kind, und auch kein eitler Thor," sprach er nach einer langen Pause, zwar sehr bewegt, aber dennoch mit großer Fassung. „Glauben Sie mir, ich fühle tiefer als Sie, wie wenig, wie fast noch gar nichts ich bin; auch daß ich schweigen, daß ich das, was hier tobt und glüht, Ihnen nicht verrathen wollte, bitte ich Sie mir zuzutrauen. Sonst bitte ich nichts, frage auch nichts, darf es ja nicht! jetzt wenigstens noch nicht. Aber ich kenne nun das Ziel meines Strebens, dem ich ganz mich weihe, und sollte ich auch nie erringen, wornach mein ganzes Leben ringen wird. Leben Sie wohl, theure, theure Sidonia, leben Sie wohl, und recht still, recht ruhig; keine Wolke, kein Dämon, kein Schatten aus der Vergangenheit trübe Ihren, meinen Himmel." Er beugte ein Knie vor ihr, und drückte den Saum ihres Shawls an seine Lippen. Unwiderstehlich zu ihm hingezogen, neigte Sidonia sich zu ihm nieder, und ihre schöne Stirn ruhte einen Augenblick auf seiner Schulter. Sie fühlte den Kuß, den er nur dachte, denn seine

Lippen berührten sie nicht, und als sie wieder aufblickte, war er verschwunden.

*　　　*
*

Sidonia blieb allein. Welch ein Jugendhimmel hatte seinen heitern Schein in ihr verödetes, zerdrücktes Daseyn geworfen! Ja dieses, dies war die Liebe, die reine, nur lieben wollende Liebe, die sie jahrelang mit heißer Sehnsucht geahnet, die sie, seit sie Belmont verloren, gekämpft hatte, nur als ein wesenloses, außer dem Reiche der Möglichkeit liegendes Schattenbild sich vorzuspiegeln; in der rührendsten Gestalt war sie jetzt ihr im Leben erschienen.

Und immerfort trat Falkenburgs Geist in ihre jetzige Existenz still nachwirkend ein; wohin sie die Schritte wandte, traf sie auf Spuren seiner wohlgeordneten Thätigkeit, seines feinen, immer das Beste wählenden Sinnes, überall hatte er etwas für sie eingerichtet, besorgt, angeordnet, das ihr lieb oder bequem seyn mußte, es war keine Möglichkeit, von dem Gedanken an ihn loszukommen, und auch der Umgang mit der Familie des Pfarrers, der in der ersten Zeit ihr

einziger war, brachte den fernen Freund ihr unaufhörlich in das Gedächtniß zurück.

Bänglich beklommen, wie schuldbedrückt, schlug ihr Herz, wenn sein bescheidnes Bild vor ihre Seele trat, das sie nicht bannen konnte, obgleich sie wähnte es zu müssen, um sich selbst treu zu bleiben; sie suchte jede Ahnung möglichen, sogar das Gefühl des gegenwärtigen Glückes, sich abzuleugnen, jede frische Blüthe desselben unbarmherzig aus ihrem Leben zu reißen, weil sie wähnte, in ihrem Gemüthe keiner Hoffnung mehr Raum geben zu dürfen. So verlebte sie in peinlicher Spannung manche Stunde, wie von der Schwüle eines nahenden Gewitters bedrückt, ohne sich selbst diesen ängstlich quälenden Zustand erklären zu können, oder vielleicht auch ohne es zu wollen.

Aber auch die Vergangenheit ließ Sidonien nicht los. Zeitungen und Journale erwähnten auf das ehrenvollste Belmonts und der Fortschritte der Gesellschaft gelehrter Reisender, welche jetzt unter seiner Leitung im Reiche der Wissenschaft die größten Erwartungen erregte. Selbst aus dem Munde des alten Pfarrers, der ein eifriger Naturfreund war, mußte Sidonia fast täglich den

Namen nennen hören, der in ihrem wunden Gemüthe schmerzlich wiederhallte. Wie ein leuchtendes Meteor blitzte Belmont bald hier bald dort in entfernten Weltgegenden auf, schritt unaufhaltsam vorwärts, überwand Hindernisse, die vor ihm für unüberwindlich erklärt worden waren. Kurze Reiseberichte, interessante Auszüge aus Briefen, die er an seine europäischen Freunde geschrieben, waren in allen Journalen zu lesen. Nur an Sidonien schrieb er nicht, nur sie war von jeder Theilnahme an seinem Wirkungskreise ausgeschlossen, an welchem er ihr ehemals einen so freudigen Antheil vergönnt hatte. Es schmerzte sie tief, sein Schweigen war ihr unbegreiflich, unbegreiflich wie er selbst es ihr oft gewesen; oft meinte sie, er könne es nicht aushalten, er müßte, er werde ihr schreiben, jeden Posttag sah sie einem Briefe von ihm entgegen, mit Sehnsucht, mit innerer Scheu davor; ihr ganzes Wesen war mit sich selbst in Zwiespalt gerathen, und sie verstand in unseliger Verworrenheit sich selbst nicht mehr.

Auch Georg ließ nichts von sich hören, selbst seine Pflegeeltern blieben ohne nähere Nachricht von ihm, worüber diese sich aber weder wunderten

noch betrübten; sie schienen dessen von ihm gewohnt zu seyn, ohne ihn deshalb weniger zu lieben. Doch über Sidonien kam darüber ein höchst schmerzliches, niederdrückendes Gefühl der Vergänglichkeit aller Dinge auf Erden, ihr Leben schien stille zu stehen, und bleiern und langsam zogen die, weder durch neues Leid, noch durch neue Freude bezeichneten Tage, an ihr vorüber.

Agnes allein war um sie, um die trübe Einförmigkeit ihres jetzigen Lebens einigermaßen zu unterbrechen; ein froheres und dabei genügsameres Wesen als dieses junge Mädchen, hatte nie die Sonne beschienen. Ueberall, wohin ihr frisches Auge sich wendete, lachten Lust und Freude ihr entgegen; an Sidonien hing sie mit leidenschaftlicher Verehrung; sie hätte willig ihr Leben für sie geopfert, doch in dem Pfarrhause war ihre eigentliche Heimath, denn dort fand sie die beschränkte Häuslichkeit wieder, an die ihre Mutter sie gewöhnt hatte. Nie war sie glücklicher, als wenn sie stundenlang dort bei den Töchtern des Hauses verweilen konnte, sie half ihnen spinnen und nähen, legte bei ihren häuslichen Arbeiten mit Hand an, und ließ dabei immerfort von dem

Bruder derselben, hauptsächlich aber von Georg sich erzählen, den alle liebten, ja in den sie sogar sämmtlich, ihrer Ruhe unbeschadet, gewissermaßen verliebt waren. Wenn Agnes dann zu Sidonien zurückkehrte, so war wohl nichts natürlicher, als daß sie alles, was sie eben angehört, dieser wieder vortrug, mit einer Freude daran, mit einer Lebendigkeit, die Sidonien mit Schmerz und Lust durchdrang. Agnes in ihrer Jugendlichkeit erinnerte sie an Georg, sie gewöhnte sich, beide immer neben einander zu denken, und kämpfte sich endlich den Entschluß ab, ihre junge Verwandte für ihn auszubilden, damit sie ihm einst werde, was sie selbst nicht mehr glaubte, ihm seyn zu können. Sie zwang sich mit großer Ueberwindung das Lehreramt bei dem jungen Mädchen zu übernehmen, wozu sie eigentlich kein Talent hatte; sie suchte gewaltsam zu einer Resignation sich herunter zu stimmen, die durchaus nicht in ihrem Karakter lag, und gefiel sich endlich in allen diesen Voranstalten zu einem Opfer, das sie dem Freunde muthig bringen zu können glaubte. Ach, sie wußte nicht, was sie an sich selbst damit that!

Sidonia und Georg standen eigentlich in dem

nämlichen Alter. Noch prangte sie in völlig erblühter Schönheit und war vielleicht nie reizender gewesen, als gerade jetzt, aber die lange Erinnerung, welche durch ihren sehr frühen Eintritt in das wirkliche Leben und in die große Welt, ihr aufgedrungen worden war, machte, daß sie, Georg gegenüber, sich selbst veraltet erschien, und die stille Neigung zu ihm, welche sie selbst sich nicht mehr verbergen konnte, flößte ein heimliches Grauen ihr ein. Es schien ihr, als könne sie es nimmermehr vor sich selbst verantworten, wenn sie es wagen wolle, sein frisches, kaum erblühtes Daseyn an ihr eigenes, so schmerzlich und so mannichfaltig zerrissenes zu knüpfen. Innerer grimmiger Zwiespalt, wie sie nie zuvor ihn gekannt, tobte in ihrem Gemüth, es neigte sich Georgen zu, und doch konnte sie Belmont nicht vergessen. Dieser stand wie ein leuchtender Stern vor ihr, dessen kalter Schimmer sie anzog, ohne sie erwärmen zu können, und es gab Momente, in denen es ihr wehe that, neben ihm an ihren jungen, still bescheidenen Freund zu denken, zu dem in andern Stunden die innigste Sehnsucht sie zog.

Wochen und Monate waren so vergangen, der

Winter vorüber, den Sidonia um Agnes willen größtentheils in Hamburg zugebracht hatte, und der Frühling hatte beide so eben ihrem ländlichen Wohnsitz wieder zugeführt, als eines Morgens Agnes, nebst ihren drei Freundinnen aus dem Pfarrhause, mit tumultuarischem Jubelgeschrei in Sidoniens Zimmer eindrangen, um ihr zu melden, daß Falkenburg so eben die Allee zum Schlosse hinauf fahre.

Freudig erschrocken, von dem allgemeinen Jubel hingerissen, von ihrem eigenen Herzen mächtig gezogen, eilte Sidonia bis in die Vorhalle des Schlosses ihm entgegen. Dort stand er schon, unfähig ein Wort aufzubringen. Er beugte sich tief zu Sidoniens Hand hinab, und bedeckte sie mit Küssen, während sie, vor der Gewalt des Augenblickes alles vergessend, die schönen lichten Locken ihm streichelte, und in den allerfreundlichsten Ausdrücken, fast mit Liebesworten ihn willkommen hieß. Keins der jungen Mädchen, die sie umstanden, fand etwas an ihrem Benehmen zu tadeln; daß auch sie dem Lieblinge hold sey, dem Aller Herzen entgegenschlugen, schien den unverbildeten Kindern ganz natürlich, und ruhig

warteten sie es ab, bis auch an sie die Reihe kommen würde, von ihm bemerkt zu werden. Auch wandte Georg sich bald ihnen zu, umarmte alle, flog von einer zur andern, hatte jeder etwas besonders zu sagen, hatte jeder etwas mitgebracht, es war eine freudige Unruhe in ihm, die er weder bemeistern konnte noch wollte. Sidonia sah lächelnd ihm zu, das Einfache, Ungekünstelte seines ganzen Benehmens erfüllte sie mit schmerzlicher Lust, es wich so sehr von dem ab, woran sie gewohnt war, es entfremdete ihn ihr gewissermaßen, und doch war es so menschlich schön, und sie hätte gern eine Welt darum gegeben, um jetzt die Vergangenheit bis zu dem Augenblick, wo sie das Haus ihrer Stiefmutter verlassen, aus ihrem Gedächtniß vertilgen und wieder seyn zu können wie er. Mitten in der Freude an ihn, über ihn, überströmten Thränen ihr Gesicht, ihr war, als öffne sich ihr die lange verschlossen gebliebene Pforte ihrer eigentlichen Heimath, und sie stände an der Schwelle derselben, zu schwer belastet, um sie überschreiten zu können.

Die erste Freude des Wiedersehens war endlich verrauscht; die Mädchen gingen, um Georgs

gewohntes Zimmer im Pfarrhause zu seinem Empfange einzurichten, und jetzt erst, als sie mit ihm allein war, fiel Sidonien die große Veränderung auf, welche inzwischen mit Georg von Falkenburg vorgegangen war. Worin diese eigentlich bestand, war nicht leicht auszusprechen; auf den ersten Anblick schien er ganz derselbe geblieben zu seyn, und doch war der Jüngling plötzlich zum Manne geworden, und dadurch Sidonien um vieles näher gebracht. Männlicher Ernst leuchtete durch seine jugendliche Heiterkeit hindurch, er trat noch immer in höchster Bescheidenheit auf, und dennoch zeigte er eine gewisse sichere Selbstbewußtheit, wie einer, der sich endlich einen festen Standpunkt im Leben errungen, und muthig die Bahn überschaut, die er von nun an noch zu durchlaufen hat.

Und so war es denn auch; das Glück war ihm günstig, der Zufall sein Freund gewesen, eine eben so ehrenvolle als bedeutende Anstellung in seinem Fache war unerachtet seiner Jugend ihm geworden, der seine Kenntnisse und Kräfte zwar völlig gewachsen waren, die aber dennoch seine kühnsten Wünsche und Erwartungen bei weitem

übertraf. Und was seine Freude noch erhöhte, ein unfern von Sidoniens Gute belegenes Jagdschloß war zu seinem künftigen Wohnorte ihm angewiesen. Alles dieses trug er Sidonien mit sehr einfachen Worten vor, aber gränzenlose Freude blitzte aus seinen Augen, während er in den ihren die herzlichste Theilnahme an seinem Glücke las.

„Ihnen, Ihnen allein verdanke ich alles!" rief er freudig begeistert. „Ihr Anblick hat zuerst zu einem neuen Leben mich erweckt. So wie ich Sie gesehen, wußte ich, daß es an der Zeit sey, dem zwecklosen träumerischen In-den-Tag-hineinleben zu entsagen, in welchem ich bis dahin mir so wohl gefiel. Ich freue mich meines Gelingens, ich darf sagen, daß ich mich desselben nicht unwürdig fühle, aber ich schäme mich beinahe meines frühen Glückes, während so viele Würdige neben mir, erst spät, vielleicht niemals dazu gelangen;" setzte er mit rührender Bescheidenheit hinzu.

Dann ging er zu Sidoniens eigenen Angelegenheiten über, und sprach davon, wie er in Sorge um sie von ihr geschieden, und wie es ihn beglückt habe zu vernehmen, daß sie mit dem,

was er in ihrem Namen angeordnet, zufrieden sey. „Obgleich ich mir die Entbehrung auferlegt hatte, Ihnen nicht zu schreiben,“ sprach er, so schwebten Sie mir doch immer geistig vor, und ich hatte dafür gesorgt, von Ihnen und Fräulein Agnes auf anderem Wege Nachricht zu erhalten.“

Indem trat Agnes herein, zögernd, erröthend ging sie auf Falkenburg zu, als habe sie ihm etwas zu sagen, verstummte aber, als sie Sidonien gewahr wurde, und eilte wieder zum Zimmer hinaus.

„Welchen unglaublichen Einfluß doch die wenigen Monate, während welchen ich Fräulein Agnes nicht sah, auf die Entwickelung dieses anmuthigen Wesens geübt haben, man kann nichts lieblicheres und reizenderes sich denken, als sie jetzt ist,“ sprach Georg ganz unbefangen, indem er ihr nachsah. Aber diese wenigen Worte erinnerten Sidonien an alles, was sie im ersten Freudenrausch vergessen, an ihr Mißtrauen in sich selbst, an das Opfer, zu welchem sie sich verurtheilt hatte, und dessen Schwere jetzt erdrückend sie überfiel. Mit unglaublicher Anstrengung hielt sie noch eine Weile sich aufrecht, bis sie einen

Vorwand fand, sich zu entfernen, dann schloß sie in ihr Kabinet sich ein, und weinte bitterlich, in unaussprechlichem Mitleid mit sich selbst.

* *
*

„O warum, warum muß das Phantom, das Jahrelang meiner Sehnsucht vorschwebte, noch einmal in so rührender Gestalt vor mir aufsteigen, um mich zu neuen Täuschungen zu verlocken!" seufzte Sidonia, und versammelte sorgfältig alle von Belmont ihr hinterlassene Andenken um sich her. Der Anblick derselben sollte gegen Hoffnungen und Wünsche sie waffnen, denen sich hinzugeben sie sich scheute. Von Belmonts Zeichnungen und Kameen umgeben, fand Georg sie, versunken in Betrachtung der glänzenden Trümmer eines ehemaligen Glückes. Das thränenschwere Auge ruhte sinnend auf den vor ihr ausgebreitet liegenden Kunstwerken, aber mit einem Ausdruck, der deutlich verkündete, daß nicht die Schönheit derselben ihren Geist in diesem Augenblick beschäftige.

Georgs Herz wallte über von Mitleid; innige Liebe, unaussprechliches Verlangen, sie trösten, ihr helfen zu können, erfüllten es; doch ihr Schmerz

war ihm heilig, und tiefe Ehrfurcht vor demselben hielt ihn ab, den Schleier lüften zu wollen, der die düstere Vergangenheit der heiß geliebten Frau ihm verhüllte. Mißtrauen gegen sie fand in seinem Gemüthe keinen Raum, unerachtet der ihr nachtheiligen Gerüchte, die auch in diesen Gegenden sich gegen sie zu verbreiten anfingen, und ihm nicht verborgen bleiben konnten. Er war fest überzeugt, daß Sidonia zwar vielleicht etwas sehr Schmerzliches, doch aber gewiß nicht etwas ihrer Unwürdiges zu beweinen habe.

Hohes Erröthen färbte Sidoniens bleiche Wange, als sie seiner gewahr wurde; die innere Bewegung, in der er sie getroffen, ihm zu verbergen, war unmöglich, auch versuchte sie es nicht; sie reichte freundlich ihm die Hand, und ihre Lippen zuckten schmerzlich, im Bestreben zu lächeln; Georg schien nicht minder bewegt. Die innigste Hingebung, die reinste glühendste Liebe, die rührendste Ergebung sprach in dem Ausdruck seiner Züge, in seinem ganzen Wesen sich aus, während er lautlos vor ihr stand. Sidonia empfand die ganze Beredtheit dieses Schweigens, die ihr gefährlicher zu werden drohte, als die heißeste Lie-

desbitte es gekonnt hätte, und suchte zuerst es zu brechen.

Sie fühlte, daß sie einige Erläuterung des schmerzlichen Zustandes, in welchem er sie gefunden, Georgen schuldig sey. Er, der so vieles schon für sie gethan, verdiente unstreitig ihr vollkommenstes Vertrauen, auch war sie bereit, es ihm zu gewähren. War doch das, was ihr Gemüth so schwer bedrückte, nicht Mißtrauen in ihn, sondern in sich selbst, in die Möglichkeit eines Glückes, einer Liebe, der sie, verschüchtert durch peinliche Erfahrung, keinen Glauben mehr schenken wollte und konnte. Sie gedachte auch des unglücklichen Robert, und wie leicht es ihr hätte werden können, diesen bei Zeiten von dem Abgrunde zurückzuziehen, in welchem er unterging, wenn sie sich hätte entschließen können, seine aufkeimende Leidenschaft gleich im ersten Entstehen dadurch zu ersticken, daß sie jede Hoffnung ihm raubte; und ihr schauderte innerlich vor der Möglichkeit, zum zweitenmal, durch ähnliche Vernachlässigung eine noch größere Schuld auf sich zu laden.

Eine, wenn gleich nur oberflächliche Ueber-

sicht ihrer früheren innern und äußern Vergangenheit, mußte ihrer Ansicht nach hinreichend seyn, um Georg von einer Liebe abzuwenden, die ihn nicht beglücken konnte; sie beschloß, ihn mit allen den Ereignissen ihres Lebens bekannt zu machen, die den zerstörendsten Einfluß auf dasselbe geübt hatten, und nahm zuerst von den vor ihr liegenden Kameen Anlaß, von Belmont und von dem Verhältniß zu sprechen, in welchem sie zu diesem gestanden. Sie that es mit dem festen Vorsatz, gegen Belmont wie gegen sich selbst gerecht zu seyn, nichts zu bemänteln, aber auch keinen an sich schon dunkeln Schatten noch tiefer färben zu wollen; aber indem sie den einst geliebten Namen des verlorenen Freundes aussprach, erwachte auch die nie erstorbene Bewunderung seiner hohen Erscheinung in ihrem Gemüthe, und riß zur Verkennung ihres eigenen Werthes, zu einer leisen versteckten Anklage ihrer selbst sie hin, die Georg nicht gleichgültig ertragen konnte.

Belmonts Erscheinung, die übermüthige Kälte, mit der er bei dem ersten und einzigen Zusammentreffen dieser beiden, den unbekannten Jüngling von dem Scheitel bis zum Fuße gleichsam

gemessen, hatten schon damals eine bittere Empfindung in Georgs Gemüth aufgeregt, die er aus Achtung für Sidonien zwar nicht laut werden ließ, aber auch nicht unterdrücken konnte; und was er jetzt aus ihrem Munde von Belmont vernahm, so mild und schonend sie es auch vortrug, brachte ihn plötzlich zu der Ueberzeugung, daß das edle Wesen, das in der Glorie der höchsten Reinheit vor ihm stand, einem Uebermüthigen in die Hände gefallen sey, der die Ruhe desselben zum Ziel eines frevelnden Spieles gemacht habe. Jedes anklagende Wort gegen sich selbst, das Sidonien entschlüpfte, empörte ihn, er nahm sich ihrer an, er vertheidigte sie mit hinreißendem Feuer, denn er fühlte, was Sidonia noch leide, was sie gelitten haben müsse, bis die Harmonie ihrer edlen Natur in solchen innern Zwiespalt sich auflösen konnte. Er strebte sie in ihren eigenen Augen wieder zu heben, sie zur Ruhe zu sprechen, sie über Leiden zu trösten, die er freilich nicht ganz verstand; er sprach so viel, so lange, bat so dringend, bis er darüber die Gewalt verlor, sein eigenes Herz länger zu zügeln.

Leise Liebesbitten mischten sich in seine Tro-

stesworte, Erklärungen der innigsten Liebe, die ihr erster Anblick ihm eingeflößt, und wie er seit jenem Augenblick nur sie gedacht, nur sie gesehen; wie der Gedanke an sie sein Leitstern durchs Leben geworden sey, der zum eifrigsten Streben nach Vervollkommnung ihn begeistert habe, selbst damals schon, als er weder ihren eigentlichen Wohnort noch ihren Namen genau gekannt, und keine Hoffnung ihm geblieben sey, sie, die er in einem fremden entfernten Lande, in ihm gänzlich unbekannten Verhältnissen zurückließ, jemals wieder auf Erden zu finden.

Sidoniens Zweifel, die innere Anstrengung, mit der sie ihrem eigenen Gefühl Widerstand leistete, konnten vor der begeisternden Gewalt dieser Liebe nicht bestehen, jedes Wort, das Georg sprach, fand einen mit demselben im vollkommensten Einklange stehenden Widerhall in ihrem Herzen, war wie abgelauscht ihrem eigenen Empfinden. Was sie gedacht, erträumt, ersehnt, und als unerreichbar wieder verworfen, trat plötzlich zur unabläugbaren Wahrheit geworden in ihr Leben ein. Ein schönes, leise hingehauchtes Zweifeln, ob sie einer solchen Liebe noch werth, ob es wirklich

möglich sey, daß Georg sie so lange und so hoffnungslos in seinem Herzen getragen, verbreitete einen zarten Schein jungfräulicher Demuth über sie, der in Georgs Augen mit der Glorie einer Heiligen sie umgab. Anbetend sank er vor ihr hin, und der nächste Augenblick fand Sidonien widerstandslos in seinen Armen.

Ungesehen, ungeahnet, wie das Glück von himmlischen Höhen den Sterblichen meistens erscheint, war es auch Sidonien aufgegangen, und erstaunt, fast erschrocken über den hellen Schein, der so plötzlich ihr Daseyn verklärte, fühlte sie sich wie ein selig Träumender, und zitterte vor dem Erwachen.

Jeder Triumph, den weibliche Eitelkeit nur verlangen kann, alle Huldigungen, nach welchen schöne Frauen oft mit Aufopferungen ringen, über deren Größe sie erschrecken würden, wenn sie sich Zeit nähmen, darüber nachzudenken, waren Sidonien bei ihrem ersten Eintritt in die Welt ganz ungesucht geworden, und wurden noch immer, wohin sie auch ihre Schritte wenden mochte, ihr dargebracht. Viele durch Rang, Geist, persönliche Vorzüge und die glänzendsten Eigenschaf-

ten ausgezeichnete Männer, hatten zu den Stufen des Thrones sich gedrängt, auf den die allgemeine Bewunderung Sidonien erhoben, hatten um ihre Gunst, als um das höchste Kleinod der Welt sich beworben. Wo sie sich zeigte, hatte ihre Erscheinung laute Bewunderung, stille Anbetung, neben dem wildesten Wahnsinn unbezwinglicher Leidenschaft erregt; aber liebend geliebt zu seyn, im vollsten, reinsten Sinne des Wortes, dieses höchste, lange sehnend von ihr geahnete Glück, war ihr bis dahin noch nicht geworden, das jetzt zum erstenmal ihr ganzes Wesen mit entzückender Seligkeit erfüllte, über die sie alles außerhalb dem Kreise derselben vergaß.

In Adelheim hatte sie den sichtbaren Schutzgeist ihrer Jugend mit dankbarer Verehrung geliebt. Belmonts große blendende Erscheinung hatte ihr Gemüth erfüllt und beschäftigt. Auch diesen hatte sie geliebt, aber mehr mit dem Verstande, als mit dem Gemüth, weil sie sich selbst sagte und sagen mußte, daß nur er allein ihrer Liebe würdig sey. Die spätere Trennung von ihm hatte mehr ihrem Selbstgefühl als ihrem Herzen gekostet. Denn hätte sie geliebt, wie sie

zu lieben wähnte, es wäre gebrochen, und die Geschichte ihres Lebens längst beendet. Sie sah in ihm einen, von einer Pigmäenwelt umgebenen Halbgott, sogar die innere Kälte seines Gemüths, die ihr oft fühlbar wurde, bestärkte sie in der Ueberzeugung der über dem Gewöhnlichen erhabenen Göttlichkeit seiner Natur. Um sich bis zu ihm zu erheben, um immer mehr ihm zu gefallen, war sie unablässig bemüht gewesen, sich ihm anzubilden, zu ihm hatte sie hinauf gesehen. Georg aber stand mit ihr auf einer Stufe, er war ihres Gleichen, mit Geist und Gemüth und unwandelbarer Innigkeit ihr so herzlich ergeben, daß sie nur dem Gefühle sich überlassen konnte, das zu ihm sich zog, ohne weiter darüber zu denken und es deuteln zu wollen. Sie sah den Liebeglühenden mit fast weiblichem Zartgefühl alles meiden, was an rohe Leidenschaftlichkeit erinnern konnte, sie sah, wie er nur in ihr, in ihrem Anschauen lebte, und fühlte mit unsäglicher Wonne ihr unendliches Glück.

Der vollkommenste Einklang ihrer Gefühle beseligte beide, sobald es ihre Liebe galt, übrigens beharrte jedes von ihnen bei seiner ihm eigen=

thümlichen Art und Weise. Bei vielem, das Sidonia mit warmem Antheil umfaßte, blieb ihr Freund gleichgültig, denn die ganz verschiedene Art seiner Bildung hatte seinem Geiste eine von der ihrigen oft abweichende Richtung gegeben, ihre Herzen aber verstanden sich immer. Beide wähnten sich überzeugt, daß gerade die Eigenthümlichkeit ihres Wesens den Grund ihrer Liebe bilde, und es fiel ihnen nicht ein, diese aufzugeben, in der eitlen Hoffnung, noch lieber geliebt werden zu wollen.

In den zunächst folgenden Tagen überließen beide sich dem Gefühl ihres neuen Glückes, das sie als ein liebes Geheimniß im Innern ihrer Herzen verschlossen; Georg, als sey es immer so gewesen, und müsse ewig so bleiben; Sidonia, schüchtern, als habe eine schöne, der Vergänglichkeit geweihte Himmelsblüthe nur auf Stunden sich ihr erschlossen; denn der Nachklang früherer Schmerzen hemmte noch immer ihr Vertrauen auf das Glück. Ihr tief verletztes Gemüth vermochte nicht von der Ueberzeugung der Unbeständigkeit desselben sich los zu machen, und wie ein momentaner Wahnsinn flog oft mit stechendem

Weh der Gedanke ihr durch die Seele, und stieg selbst an Georgs Seite wie ein drohendes Gespenst vor ihr auf, daß die Stunden, die sie jetzt verlebte, zu himmlisch schön wären, um dauernd bleiben zu können. Indessen rückte die Zeit heran, in der Falkenburg eine Reise antreten sollte, welche Familienverhältnisse und Geschäfte nothwendig machten. Bei seiner einfachen Lebensansicht konnte er nicht auf mehrere Monate, vielleicht auf noch längere Zeit sich von Sidonien trennen, ohne mit dieser vorher über manches, das ihre künftige Einrichtung betraf, sich zu berathen. Die Bestimmung des Ortes, den sie künftig vereint bewohnen würden, schien ihm das Nothwendigste. Das ihm zur Wohnung eingeräumte Jagdschloß konnte zwar mit leichter Mühe wohnlich und bequem gemacht werden, aber er fürchtete, daß Sidonia die ganz nach ihrem Geschmack eingerichtete und geschmückte Freistätte, die sie erst kürzlich erworben, nur ungern mit demselben vertauschen werde, und da die Entfernung zwischen beiden nur wenige Stunden betrug, so hoffte er ohne große Schwierigkeit die Erlaubniß zu erhalten, Sidoniens Gut zu seinem künftigen Wohnsitz erwählen zu dürfen.

Mit der Bestimmtheit, die immer ihm eigen war, sobald irgend etwas einem Geschäfte ähnliches verhandelt werden mußte, ergriff er kurz vor seiner Abreise die erste dazu sich bietende Gelegenheit, um alles dieses der Geliebten darzustellen, und sie zwar mit zarter Schonung aber furchtlos um ihre Entscheidung zu bitten; denn daß sie sich ernstlich weigern könne, ihrer beider Glück auf die einzig mögliche Weise festzustellen, fiel ihm eben so wenig ein, als daß sie fähig sey, durch unwürdige Ziererei es verzögern zu wollen. Doch Sidonia antwortete zu seinem höchsten Erstaunen mit keinem Laut auf alle seine Bitten und Fragen. Er sah zu ihr auf, bleich wie ein Marmorbild saß sie da, unsägliches Erbangen, lähmendes Erschrecken sprach aus ihren Zügen. Ihm war, als wanke der Boden unter ihm.

Zum erstenmal schrillte ein schneidender Mißton zerstörend durch die sonst sich immer gleich bleibende Harmonie seines Wesens, er stand vor der Geliebten, wie vor einem Räthsel, dessen Lösung er mit Angst entgegen sah. Gedanken, Berechnungen, die seinem Gemüthe stets fern geblieben waren, drangen gleich Furien plötzlich auf

ihn ein, und zwangen, unerachtet seines innern Widerstrebens, sich ihm auf. Der zwischen ihm und Sidonien bestehende Unterschied der Geburt, denn während sie den ältesten Familien sich zuzählte, war Falkenburg nur der Enkel eines in Adelstand erhobenen Fabrikherrn; Sidoniens noch immer sehr bedeutendes Vermögen, dem er ausser dem Ertrag seiner Stelle wenig entgegen zu setzen hatte. Ach und dunkler, drohender als alles dieses, die Ahnung eines geheimnißvollen Schmerzes, tief in der Vergangenheit des geliebten Wesens begründet; eines Sidoniens und seinem eigenen Glück gespenstisch drohenden Unheils, das um so grauenerregender ihm erschien, weil es ihm völlig gestaltlos blieb. Was er ahnete, was er fürchtete, was mit an seltsamer Eifersucht gränzender Pein in trüben Momenten ihn ergriff, er wußte sich selbst es nicht zu benennen, aber er fühlte die dumpfe Qual vorahnend in seinem Gemüth.

Seine innige Liebe, seine feste Ueberzeugung von Sidoniens edlem Charakter stellten jedem, die Geliebte herabwürdigenden Gedanken sich entgegen, und doch, wie sollte, wie konnte er ihr un-

erwartetes Zögern sich erklären? woher diese mit stammelnder Lippe kaum vernehmbar ausgesprochene Bitte um Aufschub, um Zeit, mit einem nie zuvor gedachten Gedanken sich befreunden, und einen Entschluß fassen zu können? ihm vergingen im Nachdenken darüber fast die Sinne.

Ach er wußte nicht, welche Dämonen in diesem Augenblick sich Sidoniens bemächtigten, und vor dem entscheidenden Schritt sie zurückbeben ließen, der nicht nur ihre eigene, der auch die Zukunft des Geliebten für das ganze Leben bestimmen sollte. Ihre ganze unselige Vergangenheit stieg hinter dem Schleier, mit dem die kurze selige Gegenwart sie verhüllt hatte, in drohender Gestalt wieder vor ihr auf, die Mißgriffe ihrer unerfahrnen Jugend, die Leiden, mit denen diese abgebüßt worden waren, der Irrweg auf den ihr Verhältniß zu Belmont sie geführt, sogar alles Uebel, was die Welt ihr jemals zugefügt, nahmen die abschreckende Gestalt einer schweren, auf sie lastenden Schuld an, die sie Georgs reiner Liebe unwürdig mache. Die Gleichheit ihres und Falkenburgs Alter stellte als ein nicht zu überwindendes Mißverhältniß sich ihr dar, und selbst

die Ansichten der Ehe, welche Belmont ihr einst aufgedrungen hatte, wurden ihr plötzlich zur unumstößlichen Wahrheit, und vermehrten ihre quälende Unentschlossenheit.

Sidonia saß lange schweigend da, die zarten weißen Hände bedeckten ihr Gesicht, als sollten sie dem Freunde den Kampf verbergen, den ihre unruhig auf und ab wogende Brust ihm dennoch verrieth.

Georg unterbrach endlich das immer peinlicher werdende Schweigen. „Theure, geliebte Sidonia," sprach er, „ich ehre Ihren Willen, Ihr Gefühl, auch wenn ich beides nicht verstehe. Hat vielleicht irgend ein Zweifel an mir in Ihrem Gemüthe verborgen gelegen, der erst jetzt Ihnen deutlich wird? Schreckt vielleicht Furcht vor dem Urtheil der Welt Sie von einer Verbindung mit mir zurück? Wahr ist es, der dunkle Name Falkenburg darf in keiner Hinsicht neben dem genannt werden, den Sie tragen, und was ich übrigens . . ."

„Georg, so niedrig denken Sie nicht von mir!" unterbrach Sidonia ihn mit großer Lebhaftigkeit. „Was ist mir die Meinung der Welt, was kann sie mir seyn? war doch mein ganzes Leben ein

ewiges Kämpfen mit ihr! und nun, bei einem Schritt, von dem unserer beider Zukunft abhängt, sollte ich ihr mich fügen? Ich, ich sollte fähig seyn, dich zu verschmähen, weil einige Flittern, einige armselige Vorzüge dir fehlen, die ich nie als solche anerkannt habe, die ich stets von Herzen verachtete?" setzte sie, von ihrem empörten Gefühl zu ungewohnter Vertraulichkeit hingerissen, mit großer Innigkeit hinzu. „Georg, du liebst mich, und kennst mich so wenig? können nicht wichtigere, edlere Beweggründe mein Zögern bestimmen, als jene armseligen, unwürdigen, die meiner Seele so fern liegen?"

„Auch der meinigen liegen sie fern!" rief Georg, freier aufathmend. „Sidonia, dich kann ich nie verkennen. Ich weiß es, wissentlich kannst du mich nie täuschen wollen, doch auch das edelste Herz kann auf kurze Zeit an sich selbst irre werden. Beachte das wohl, bleibe dir treu, und sey nur um mich nicht bekümmert. Selbst wenn du deine Liebe nur für einen schönen Irrthum erkennen müßtest, die Erinnerung an den Traum, den ich nicht unwerth war, zu träumen, wird mich dennoch vor dem Untergange bewahren, und mir

Kraft geben, auch meine spätere Verlassenheit männlich zu tragen. Wendet aber mein Geschick sich glücklicher, sagt dir dein Herz, daß du mir wirklich angehörst, du Angebetete, du Seele meines Lebens, ach, ich habe dafür keine Worte, aber mag dann die Welt deine Wahl bespötteln und verdammen, wir werden den Muth haben, glücklich zu seyn. Ich setze mein Leben daran, dich vor ihr zu rechtfertigen, und ich weiß, es wird mir gelingen.

* *
*

Bald nach diesem Gespräch, dessen Gegenstand er sowohl als Sidonia wieder zu berühren vermieden, trat Falkenburg, von seinem Freunde Willibald begleitet, die beschlossene Reise an. Tiefe, an Trauer gränzende Stille zog gleich nach ihrer Entfernung im Pfarrhause ein, die Schwestern weinten dem Bruder nach, und Willibalds greise Eltern konnten nicht ohne Schmerz den geliebten Sohn aus ihrem häuslichen Kreise scheiden sehen, obgleich sie sich zum Troste sagen mußten, daß er sie nur verlasse, um die Bahn zu einem ehrenvollen und dauernden Glücke anzutreten, welche eignes Verdienst und ein freundliches Geschick ihm

frühzeitig eröffnet hatten. Auch in Sidoniens Schloß war es öde und stille geworden, kein freudiger Ton, kein lustiges Lachen, kein munteres Liedchen hallte, wie wohl ehedem, durch die weiten schweigenden Räume, durch Saal und Gemach, durch Garten und Park.

Sidonia saß schweigend und einsam in ihrem Zimmer, und selbst Agnes schien alle Lebensfreudigkeit plötzlich verloren zu haben. Bleich und still, kaum noch der Schatten von sich selbst, schlich sie mit müde geweinten Augen im Hause umher; selbst wenn sie mit ihren Freundinnen zusammen war, hörte man die jungen Mädchen nur leise und betrübt unter einander flüstern, und die muntere Laune, der Geist der Freude, der in ihrem kleinen Kreise sonst einheimisch gewesen, schien gänzlich aus demselben verbannt.

Sidonia war indessen zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um die auffallende Veränderung ihrer jungen Verwandtin zu bemerken. Seit Georg wieder in ihrer Nähe lebte, hatte sie dieselbe vielleicht mehr aus der Acht gelassen, als sie, nach der Strenge genommen, es vor sich selbst verantworten konnte. Sie hatte Agnes fast nie mehr

allein gesehen, die Stunden des Unterrichts, welche sie ihr anfangs regelmäßig ertheilt, waren, wie das bei Lehrmeister-Dillettanten meistens geschieht, nie mit großem Eifer betrieben worden, und allmählig ganz in Vergessenheit gesunken. Agnes war jung genug, um in kurzer Zeit, unter der Leitung geübterer Lehrmeister, als Sidonia es war, alles jetzt Versäumte wieder einzuholen, und Sidonia gönnte ihr von Herzen den unbeschränkten Genuß der ersten fröhlichen Jugendzeit, die nur zu bald entflieht.

So lange Georg und Willibald im Pfarrhause weilten, hatte Agnes noch mehr Zeit als sonst bei ihren Freundinnen dort zugebracht; sämmtliche junge Leute waren dadurch sehr bald in jenen leichten vertraulichen Ton gerathen, den das Landleben gewöhnlich mit sich führt; unter Scherz, Lachen, kleinen Neckereien, an denen Jung und Alt Freude hatten, gingen ihnen die geselligen Stunden vorüber, und selbst Sidonia nahm zuweilen heitern Antheil daran. Es entging ihr nicht, daß Agnes und Georg jetzt gegenseitig einander als gute Freunde und Bekannten behandelten, sich oft etwas zu sagen hatten, was die Uebrigen

nicht hören durften, sich sogar zuweilen in ernsterem Gespräch mit einander zu vertiefen schienen, aber sie war jetzt mit Georgs eigentlichen Gefühlen zu innig vertraut, als daß dadurch in ihrem Gemüth auch nur die leiseste unangenehme Aufwallung hätte entstehen können.

Der erste Brief, den Sidonia von ihrem Freunde erhielt, brachte wieder einiges Leben in die Einförmigkeit ihres jetzigen Daseyns, die aufzugeben sie sich dennoch nicht entschließen konnte. Bis dahin hatte der Schlag der Uhr, der sonst seinen nahen Besuch ihr verkündete, ihr noch immer Thränen der Sehnsucht in das Auge getrieben; überall trat Georgs Bild ihr entgegen, und überall vermißte sie ihn. Jetzt, durch den Briefwechsel mit ihm, war eine neue liebe Beschäftigung ihr geworden.

Ihm gegenüber hatte Sidonia oft von einer nie zuvor empfundenen Schüchternheit sich befangen gefühlt, wie man bei der welterfahrenen, an die größten Verhältnisse gewohnten Frau sie nie hätte erklärlich finden können, wäre Georg nicht eigentlich ihre erste Liebe gewesen. Doch die Feder in der Hand fühlte sie sich freier, offener.

Herzlicher als je zuvor sprach sie es aus, was sie für ihn empfand; Falkenburg erwiederte diese Geständnisse mit aller Innigkeit seines liebenden Gemüths. Immer wärmer, immer angelegentlicher ward der Briefwechsel von beiden Seiten betrieben; eine vielbekannte Anekdote erzählt von einem Liebenden, der vorsätzlich von der Geliebten sich entfernte, um nur die Freude zu haben, ihr schreiben zu können, wie er sie liebe, und so lächerlich dieses auch erscheinen mag, Georg und Sidonia empfanden die hinter diesem Mährchen verborgene Wahrheit. Ohne es zu wollen, ohne dazu besonders aufgefordert zu werden, ja fast ohne es zu wissen, nur von ihrem Herzen geleitet, überwand Sidonia endlich alle Schwierigkeiten, die früher sie verhindert hatten, Georgs heißen Wünschen die ersehnte Antwort zu gewähren. Sie hatte eingewilligt, ihm ganz anzugehören, ohne zu begreifen, wie dieses ihr möglich geworden, sogar der Tag der Vermählung war auf einen der Georgs Heimkehr zunächst folgenden Tage, und das Gut, das sie gegenwärtig bewohnte, zu ihrem künftigen Aufenthalt von ihr bestimmt. Georgs in höchster Wonnetrunkenheit ausgesprochenes Entzücken machte

in seinem nächsten Briefe es ihr erst recht deutlich, was sie gethan, sie erschrack fast darüber, aber es war ihr unmöglich, es zu bereuen.

Zwischen Erwartung und Sehnsucht, leisem Bangen und muthigem Hoffen war endlich Falkenburgs Heimkehr immer näher und näher herangerückt; schon hatte er Sidonien gebeten, ihm nicht mehr zu schreiben, weil er sich von nun an nirgend lange genug aufhalten werde, um mit Sicherheit auf den Empfang ihrer Briefe rechnen zu können. Sidonia fühlte zwiefach den Schmerz der Trennung, weil sie der lieben Beschäftigung entbehren mußte, die bis dahin sie ihr erleichterte, als unerwartet und seltsam ein Brief von Belmont sie überraschte, und neue Stürme in ihrem Gemüthe heraufzuführen drohte. Seit beinahe zwei Jahren war dieses das erste Zeichen, daß Belmont noch ihrer gedenke; mit leisem Grauen hielt sie das verhängnißvolle Schreiben in der zitternden Hand, betrachtete das ihr wohlbekannte Siegel, die Aufschrift, auf der zu ihrem großen Erstaunen der Name ihres jetzigen Wohnsitzes deutlich genannt war. Es währte lange, ehe sie den Muth gewann, den Brief zu öffnen; ihr Herz

klopfte in wilden hörbaren Schlägen, und die klaren, festen Züge der einst geliebten Handschrift schienen in schwankender Verwirrung sich auf dem Papier durch einander zu bewegen.

Doch ein Hauch der Beruhigung, den sie hier am wenigsten erwartet hätte, wehte aus dem Briefe ihr entgegen. Jedes Wort in demselben bezeugte, wie Belmont ihr eine Art geistiger Treue bewahrt habe, während er die Leidenschaft, die er früher für sie empfunden, und der er einst sie und ihr Wohl gern geopfert hätte, mit festem Muthe und den edelsten Gründen zu besiegen gestrebt. Mit liebender Güte, mit schonender Zartheit deutete er nur, wie aus weiter Ferne, ganz leise auf die leidenschaftlichere Vergangenheit hin. Zum erstenmale trat Belmont in diesem Briefe anspruchslos, bescheiden, nichts fordernd, noch erwartend, vor Sidonien hin. Er gab sie frei, wie sie früher ihn freigegeben, kein Wort von ihm verrieth auch nur den leisesten Wunsch, ein Verhältniß erneuern zu wollen, dessen Auflösung er selbst verschuldet; aber die einmal wieder angeregte Vergangenheit fesselte durch dieses scheinbare Loslassen sie von neuem an ihn. Mit fast rührender Offenheit entwarf er

in leichten, flüchtigen Zügen ihr ein Bild des Lebens, das er geführt, seit er von ihr getrennt gewesen. Er versuchte nicht, ihr gegenüber den Tugendhelden spielen zu wollen, er ließ sie manche leichte Verirrung errathen, manchen lieblichen Irrthum, zu denen Gelegenheit ihn verlockt; er sprach es nicht aus, daß er nie wieder geliebt, aber daß dem so sey, daß er nie eine ihr ähnliche Erscheinung gesucht, noch unerwartet gefunden, daß er die Zeit, die er mit Sidonien verlebte, als die Blüthenkrone seines reichen Daseyns betrachtete, ging aus allen seinen Aeusserungen hervor.

Zum erstenmal seit langer Zeit fühlte Sidonia sich wieder ganz mit sich selbst versöhnt, in ihrer eignen Achtung gehoben. Belmonts Geist übte noch immer die alte Oberherrschaft über sie aus, sie erröthete, indem sie bedachte, in welchem Lichte ihr jetziges Verhältniß ihm erscheinen könne, und ob es ihr wohl möglich seyn werde, ihm dasselbe zu gestehen.

Eine bis dahin von ihr übersehene Nachschrift benachrichtigte sie, daß durch ein Schreiben des alten Pfarrers, der als eifriger Naturforscher und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften auch

mit ihm in Verbindung stehe, Sidoniens gegenwärtiger Aufenthalt zufälliger Weise ihm verrathen worden sey. Daß er im Begriff stehe, nach Europa zurückzukehren, und noch im Laufe dieses Jahres von ihr die Erlaubniß zu erhalten hoffe, sie wieder zu sehen. Sidonia betrachtete den Brief genauer, er war aus Kairo datirt, und über sechs Monate alt.

Während Sidonia schwankend zwischen Freude und Erbangen sich mit dem Gedanken an ein vielleicht sehr nahes Wiedersehen bekannter zu machen suchte, stürzte plötzlich Agnes zu ihr herein. In leidenschaftlicher Bewegung, in Thränen schwimmend, unfähig, nur ein Wort aufzubringen, warf sie der erschrockenen Sidonia sich in die Arme, sank vor ihr auf die Kniee, küßte ihre Hände. „Gottlob, Gottlob, Sidonia, du wenigstens wirst glücklich seyn,“ schluchzte sie endlich; „du bist Falkenburgs Braut, er hat es dem Pfarrer geschrieben. Theure, liebe Sidonia, sey nur recht glücklich, recht zufrieden und recht gütig gegen deine arme Agnes, die nur dich hat in der Welt.“

Sidonia glaubte zu vergehen, mit starrem Blick betrachtete sie das in Leidenschaft ganz auf-

gelöste Mädchen, das immer fortsprach, in kurzen abgerissenen, kaum verständlichen Sätzen, immerfort das nämliche wiederholte, bis es endlich erschöpft zusammen sank. Sidonia hatte kaum noch Kraft genug, die arme Agnes der Pflege Margarethens zu übergeben, die dabei sich der Aeusserung nicht enthalten konnte, wie sie schon lange sich darüber wundere, daß die gnädige Gräfin nicht bemerkt habe, wie krank, trübselig und blaß Fräulein Agnes seit der Abreise des Herrn von Falkenburg einherschwanke. Sie fühlte, als ob das Herz ihr brechen wolle, und eilte, in ihrem Kabinette die Einsamkeit aufzusuchen, deren sie in diesem Augenblick bedurfte, um nicht gänzlich der Last des Lebens zu erliegen.

Nach ein Paar Stunden ruhigen Schlummers kam Agnes wieder zu sich selbst, Ermattung trat an die Stelle der wilden Aufregung ihres ganzen Wesens, tief beschämt konnte sie nur furchtsam es wagen, sich Sidonien zu nähern, und vermochte kaum den schüchtern bittenden Blick zu ihr aufzuschlagen, um Vergebung in dem trüben Auge der geliebten Freundin zu lesen, die fortwährend

mit unaussprechlicher Milde und Güte sie behandelte.

So vergingen einige Tage; Sidonia brachte viele Stunden mit sich allein zu, sprach wenig, und bemühte sich besonders, jede Erklärung mit Agnes zu vermeiden. Ihr ganzes Wesen hatte etwas feierlich-ernstes angenommen, sie war still und freundlich, als hätte sie die Rechnung mit dem Leben abgeschlossen, und man sah deutlich, wie sie mit sich selbst rang, um Kraft zur Ausführung eines großen Entschlusses zu gewinnen, der ihr Gemüth ausschließlich beschäftigte.

So erwartete sie unter bangen Herzensschlägen Georgs nahe Ankunft; ein Geräusch in ihrem Vorzimmer schien eines Morgens ihr das Herannahen der schweren Stunde zu verkünden, der sie schon Tagelang in zitternder Erwartung entgegen sah, sie stand auf, um dem Freunde entgegen zu gehen, doch die Kräfte versagten ihr, sie schwankte und mußte an dem vor ihrem Sofa stehenden Tisch sich festhalten, als die Thüre ihres Zimmers sich öffnete, und Belmont statt Georgs vor ihr stand. Er verweilte einen Moment in einiger Entfernung von ihr. „So sehe ich Sie denn

wieder, die nie Vergessene!“ rief er mit bewegter Stimme, „o Sidonia, nehmen Sie mich gütig auf! Sie dürfen es, denn ich komme besser wieder, als ich Sie verlassen, und kann Reue versöhnen, so sind Sie versöhnt,“ sprach er, indem er näher tretend ihre Hand ergriff, und mit einem langen forschenden Blick ihr in das dunkle ernste Auge sah.

„Belmont, Herr von Belmont, seyn Sie willkommen in Europa,“ stammelte Sidonia, und wußte kaum, was sie sagte.

„Willkommen?“ wiederholte Belmont, „und nur in Europa? Ihnen nicht auch?“ sprach er lächelnd, um seine innere Rührung zu verbergen, „willkommen? hier? das bin ich wohl noch nicht, aber ich hoffe es zu werden,“ setzte er hinzu, indem er mit der ihm eigenen eleganten Gewandtheit sie an ihren Platz zurückführte, für sich selbst einen Stuhl herbeizog, und sich sichtbar zusammen nahm, um alles Gespannte und Leidenschaftliche von diesem ersten Wiedersehen so fern als möglich zu halten.

„Wie ich doch so ganz unverändert Sie wiederfinde! sogar schöner, blühender als je!“ sprach

er, „und auch glücklicher. Sprechen Sie noch nicht zu mir, erholen Sie sich zuvor von dem Erstaunen, darf ich sagen, von der Freude dieses unerwarteten Wiedersehens? Zwischen uns beiden bedarf es noch immer nicht vieler Worte. Sie werden mir gern das schöne Vorrecht noch länger gönnen, in Ihrer Seele wie in einem offenen Buche zu lesen, wenn ich Sie versichere, daß Sie nichts neues mir zu sagen haben. Ich bin nicht allein gekommen, theure Gräfin, ein Glücklicherer als ich," setzte er mit schlauem Blick und feinem Lächeln hinzu, „folgt mir auf dem Fuße, ich bin ihm vorangeeilt, um Sie einen Augenblick früher als er zu sehen. Soll ich ihn Ihnen nennen?"

„Georg!" rief Sidonia mit hellem durchdringenden Ton, und sank tief erschüttert in die Kissen ihres Sofa's zurück.

Belmont fuhr erschrocken auf. „Was ist das?" rief er, „wäre es möglich? könnten Sie mich für fähig halten, Sie durch den leisesten Vorwurf verletzen zu wollen? bin ich so tief in Ihren Augen gesunken? nein, Sie sind Sidonia, es ist nicht, es kann nicht seyn!" Ernst und forschend weilte sein Auge auf der fast bewußlosen Freundin, mit

jenem mächtigen Blick, vor dessen tief eindringender Gewalt sie noch immer mit innerm Grauen zurückbebte. Belmont bemerkte es, er wollte sie und sich schonen, stand auf, und ging einigemal im Zimmer auf und ab, bis er gefaßter den Platz an Sidoniens Seite wieder einnehmen konnte.

„Lassen Sie sich erklären, theure Freundin, wie ich dazu gelangt bin, Herrn von Falkenburgs Bekanntschaft zu machen," fing er im möglichst ruhigen Conversationstone an, ohne Sidoniens noch immer sehr bewegten Zustand bemerken zu wollen. „In Kopenhagen trafen wir in einer sehr großen Gesellschaft vor Kurzem einander an, ohne eben viel Freude darüber zu empfinden. Obgleich Herr von Falkenburg in den zwei Jahren, in welchen ich ihn nicht gesehen, auf die ihm vortheilhafteste Weise vom Jünglinge zum Manne übergegangen ist, so erkannte ich in ihm doch sogleich Sidoniens jungen Ritter, der mir damals, zu meiner Schande sey es gesagt, einiges böses Blut gemacht hatte; auch ich schien ihm bekannt zu seyn, nur wußte er nicht gleich, wo er mich gesehen haben mochte. Freilich, die zwei Jahre, die aus ihm einen recht feinen jungen Mann machten, haben an mir im

entgegengesetzten Sinne ihre Macht bewährt; und eine Lustreise, wie ich sie jetzt hinter mir habe, läßt sich auch nicht so ganz spurlos zurücklegen. Man nennt das ein retrogradirendes Vorwärtsschreiten," setzte Belmont etwas spöttisch lächelnd mit einem Blick auf den ihm gegenüberhängenden Spiegel hinzu, der die durch Seeluft, südlichen Sonnenbrand und manche körperliche Anstrengung gebräunten und vertieften Züge seines noch immer männlich schönen Gesichts treulich zurückgab. „Mein Name," fuhr Belmont weiter fort, „der zufällig genannt ward, schien indessen den jungen Herrn gleich auf die rechte Spur zu helfen; ich sah es an der auf seiner Stirn aufsteigenden zornigen Röthe, an dem halb herausfordernden, halb kalt verachtenden Blick, mit dem er mich betrachtete, und was soll ich weiter sagen? Genug, ich ergriff die erste Gelegenheit, ihm die Veranlassung, mit mir näher bekannt zu werden, zu gewähren, die er suchte. Ein ganz still unter uns verabredeter gemeinschaftlicher Spazierritt war die Folge davon, und wie das oft der Fall ist, als Feinde waren wir ausgeritten, als gute Freunde kehrten wir zurück. Die Nebenumstände bei dieser Ver-

handlung Ihnen zu erklären, erlassen Sie mir wohl.“

Während Belmont so sprach, fühlte er immer mehr sich innerlich gereizt und erbittert. Er wollte dieses Gefühl, das ihm selbst ein Unrecht dünkte, besiegen, aber wider seinen Willen gewann manches von dem, was er von Georg sagte, einen an schlechtverhelten Hohn gränzenden Ausdruck. Er sah, wie schmerzlich er Sidonien dadurch verletzte, er wollte es vermeiden, es gelang ihm nicht, aus Ungeduld darüber machte er das Uebel noch ärger, und suchte endlich so schnell als möglich seine Erklärung zu beendigen.

Eine lange Pause erfolgte. „Sidonia,“ sprach Belmont endlich, „ich bin nur gekommen, um Ihnen Ihre völlige Freiheit wieder zu geben, und dann zu gehen. Sie glücklich zu wissen, auf jede von Ihnen selbst zu bestimmende Weise, ist der heißeste, einzigste Wunsch, den ich mir in Hinsicht auf Sie noch erlaube. Unser Band ist gelöst, ein Anderes wird vielleicht Sie bald fesseln. Theure, theure Sidonia, Sie sind jetzt glücklich, ich wage es zu prophezeihen, Sie werden immer glücklicher werden! Auch ich werde es seyn, wenn

nun endlich die Last des innern Vorwurfs von mir genommen ist, das edelste liebenswertheste Wesen auf eine Bahn verlockt zu haben, auf der unsere rauhere Naturen sich zwar fortzuhelfen vermögen, so gut es eben angehen will, die aber, wie ich mit Schmerz zu spät entdeckte, kein Weib unbestraft betritt. Warum, o warum mußte ich Unseliger dieses nicht eher erkennen! dadurch allein habe ich dich, und bist du selbst dir verloren! Getrenntes Leben, wer vereint es wieder? gestörtes Daseyn, wer stellt es wieder her?" sprach, von reuiger Wehmuth ergriffen, Belmont leise vor sich hin, indem er die schöne Gestalt, die regungslos vor ihm saß, betrachtete.

Das Gesicht mit beiden Händen verhüllend, blieb Sidonia lange in trostlosem Schweigen; als sie aufblickte, hatte Belmont unhörbar leise sich entfernt. „Allein! Allein! von nun an, auf immer!" seufzte sie aus tiefster Brust, und vermochte nichts anders als diesen schmerzlichsten aller Gedanken zu denken.

Losgerissen werden ist entsetzlich, freiwillig loslassen müssen, um gerecht zu bleiben, schmerzlicher als sterben. Uns selbst mißtrauend, schrauben wir

unsere edelsten Gefühle zu einem Grade von Verfeinerung dann hinauf, in welcher Recht und Unrecht in ein unentwirrbares Chaos sich verlieren.

* *
*

Die Thüre flog auf, Georg eilte freudestrahlend auf Sidonien zu, kniete vor ihr hin, schloß sie liebeglühend in seine Arme, überhäufte sie mit dankenden Liebesworten, nannte sie seine Verlobte, seine Braut, ohne den beinahe bewußtlosen Zustand zu bemerken, in welchem er sie fand. Sie beugte zu ihm sich nieder, ihr Haupt sank auf seine Schulter, ein Thränenstrom machte endlich dem bis zum Zerspringen gepreßten Herzen Luft, sie weinte lange, unaufhaltsam, als ob ihr Leben in Thränen sich auflösen wolle.

Plötzlich trocknete sie ihre Augen, sie richtete aus Georgs Umarmung sich auf: „weine du um mich, ich will es nicht länger," sprach sie mit einem Ton, vor dem ihm innerlich schauderte; „du möchtest fragen, was diese Thränen bedeuten? Abschiedsthränen sind es, dem letzten Jugendtraum meines Lebens geweint, denn klar und deutlich steht es jetzt vor mir, ich ward nicht geboren, um glücklich zu seyn und zu beglücken. Meine Blüthe

ist geknickt, mein Daseyn gebrochen, meine Jugend dahin, mein guter Name mit ihr, und dein ist noch alles, was ich verlor."

Starr vor Entsetzen, als führe ein Wetterstrahl aus heitrer Luft vor ihm nieder, stand Georg vor ihr. Seine Gedanken verwirrten sich, er suchte nach besänftigenden Worten, doch Sidonia achtete nicht darauf.

Einfach, in wenige Worte, herzzerreissend wie die Pein, die sie erzeugte, zusammengedrängt, brach die Muthlosigkeit hervor, die sich ihres ganzen Wesens bemächtiget hatte, die Zerstörung alles Glaubens an sich selbst, das Anwidern jedes Gedankens an einen Versuch, nochmals glücklich zu seyn, das sie empfand, seit sie Belmont wieder gesehen, seit die Erinnerung an Ehemals lebhafter in ihr erwachte.

„Und nun," fuhr Sidonia fort, „nun da ich in einem Herzen rein und jugendfrisch, wie das deine, das wahrlich nur ein Irrthum mir zuwenden konnte, den ersten Lichtblick des erwachenden Daseyns gesehen, das erste Aufflammen inniger Liebe zu dir, zu dir, mein Georg, nun kann nichts mehr die feste Ueberzeugung mir rauben, daß auch ich mich täuschte, indem ich wähnte, ich

wäre deiner noch werth, es stehe noch in meiner Gewalt, dich zu beglücken."

„Versteh ich dich? verstehst du dich selbst? was meinst du? wen meinst du? ich kenne keine Liebe, als die zu dir, und will keine andere kennen," rief Georg. „Welch grausames Spiel willst du mit mir treiben! was willst du mit mir?"

„Laß mich in wenigen Worten dir sagen, wie ich's meine," erwiederte Sidonia. „Und beruhige dich, mein Freund, was ich dir zu verkünden habe, ist nichts Unglückseliges. Agnes! sie liebt dich, die wilde Verzweiflung hat mir die Augen aufgethan, die das zarte Wesen ergriff, als es mich deine Braut nennen hörte. Agnes weiß noch nicht, was Trennung, was Entsagung heißt, und warum sollte sie es lernen müssen? Verschmähe nicht ein unentweihtes Herz, das seinen Jugendhimmel mit dir theilen will; mich aber lasse los, wie das Leben, wie das Glück schon längst mich losgelassen hat. Sey glücklich mit ihr, die Kunde, daß du es bist, sey mein Trost, in jenem fernen Nebellande, in dem dunklen Schatten meiner schottischen Berge;" sprach sie, kurz, abgebrochen, einer Sterbenden ähnlich.

„Ha Belmont!“ rief Georg zornentflammt, und wollte fort. Sidonia hielt ihn zurück. „Wahr ist's,“ sprach sie sehr sanft und weich werdend, „Belmonts Wiedersehen war mir ein furchtbarer Mahnbrief der Vergangenheit, der mir eindringlich bewieß, wie wenig ich noch vom Leben zu fordern berechtigt bin. Viel entzückend schöne Stunden und viele Schmerzen habe ich in frühern Tagen mit ihm getheilt und erlebt! alle sind dahin, als wären sie nie gewesen. Auch das Glück, das ich an deiner Seite mir träumte, ist dahin! Ich werde es nie vergessen,“ setzte sie hinzu, und ergriff mit einem kaum fühlbaren Druck seine Hand, „ich danke dir innig, herzlich, für deine Liebe, mein Freund, indem ich ihr entsage als einem Kleinode, dessen Besitz mir nicht zusteht.“

„Und wird es dir so leicht, so leicht von mir zu scheiden? spricht denn in deinem Herzen keine Stimme mehr für mich?“ bat Georg.

„Und muß ich, mußt du selbst geopfert werden, um den Jugendtraum eines Kindes in Erfüllung zu bringen, der, wenn es erwacht, von selbst verfliegen wird?“ setzte Georg fast ungeduldig hinzu. „Sidonia, besinne dich, sieh mich an,

bist du nicht schon mein? du hast mich geliebt, und bei der ewigen Wahrheit beschwöre ich es, du liebst mich noch, und wirst mich immer lieben, denn in dir ist weder Wanken noch Wechsel. Kannst du, darfst du, von falscher Großmuth verlockt, mit dem Glücke eines Mannes spielen, den du noch vor Kurzem zu so hohen Hoffnungen berechtiget hast? ihn einer andern abtreten, wie etwa einen Schmuck, den du großmüthig weggibst, weil er einer Freundin gefällt; und mir willst du zumuthen, daß ich zu solchem Opfer mich bequeme?"

„Wie du mich marterst!" seufzte Sidonia.

„O laß nicht trübe Verworrenheit deinen sonst so klaren Geist länger umdunkeln," fuhr Georg mit eindringendem Ernst fort, „besinne dich wohl, vergiß es nicht, daß auch unsern Tugenden Schranken gesetzt sind, die übersteigen zu wollen, Uebermuth wäre; wir dürfen uns der Gottheit nicht gleich stellen wollen, und es gibt einen Edelmuth, der zur Sünde wird, weil er in die Rechte jener höheren Hand eingreifen will, die allein über das Geschick ihrer sterblichen Geschöpfe zu entscheiden hat."

Tief ergriffen von dem ernsten einfachen Sinn seiner Rede, blickte Sidonia zu ihm auf; er stand vor ihr wie ein Begeisteter, mit flammendem Blick, in der edelsten Stellung, vom Schmerz durchdrungen, doch nicht gebeugt. Sie fühlte, daß sie in ihm noch weit mehr aufgebe, als sie gewähnt. Ihre völlig erschöpfte Kraft trug es nicht länger, zum Tode ermattet lehnte sie sich schweigend mit geschlossenen Augen in ihren Sessel zurück, Georg entfernte sich, um ihr Zeit zur Erholung zu lassen. Nach einigen Stunden kehrte Georg zu Sidonien zurück; leichten Schrittes, fröhlichen Herzens; aus seinen Blicken, seinem ganzen Wesen leuchtete fast unbezähmbares Entzücken. „Das Räthsel ist gelöst!“ rief er schon aus der Ferne ihr zu; jetzt bist du mein, jetzt mir auf immer gewonnen, und kein Opfer muß fallen, alles ist geschlichtet, jeder Irrthum gelöst, und es liegt in deiner Hand, auch außer mir noch zwei Wesen auf den Gipfel des Glücks zu erheben, die zu dir aufsehen, wie zu einer segenspendenden Gottheit. Du hast dich nicht getäuscht, Agnes liebt, liebt mit aller Gluth eines neuerwachten Gemüths, mit einer Leidenschaft-

lichkeit, an der sie hoffnungslos untergehen könnte, hinge nicht auch mein Freund Wilibald mit ganzer Seele an ihr. Sidonia, Geliebte, begreifst du nun meine unaussprechliche Freude?

Heftig erschrocken starrte Sidonia sprachlos ihn an. Im Taumel des Entzückens, im Eifer, ihr umständlich die von ihm eben gemachte Entdeckung mitzutheilen, bemerkte Falkenburg dieses nicht, oder glaubte es nicht bemerken zu müssen, um der Geliebten eine kleine Beschämung zu ersparen.

Mit hinreissender Beredsamkeit, wie ein Begeisterter, der in diesem Augenblick den Stern des eigenen Glückes hinter Wolken hervortreten sieht, trug er die einfache Geschichte des unschuldigsten, harmlosesten Liebesverhältnisses, das jemals zwei junge Herzen beseligte, der Geliebten jetzt vor. Er schilderte ihr wie Wilibald, bei seinem letzten Besuch im väterlichen Hause, die liebliche Agnes, im häuslichen Kreise der Seinigen ganz einheimisch, wie zu demselben gehörend gefunden. Theilnehmend an ihren Arbeiten, wie an ihren ländlichen einfachen Freuden, schien das anmuthige Wesen die Tochter seiner Mutter, die Schwester seiner Schwestern zu seyn.

Die beinahe patriarchalische einfache Lebensweise im Pfarrhause, Agnesens eigentlichstes Lebenselement, brachte sie und Wiltbald in wenigen Tagen einander näher, als Jahre im Kreise der großen Welt es gekonnt hätten. Sie suchte nicht ihn zu gewinnen, er bewarb sich nicht um ihre Gunst: aber beide fühlten sich zu einander gehörend, als wäre es immer so gewesen, und müsse immer so bleiben. Sie liebten sich, und wußten, wie sie sich liebten, lange zuvor, ehe sie auf den Gedanken kamen, es einander zu gestehen. Die Welt mit ihren Ansprüchen und Verhältnissen lag dem friedlichen Dache des Pfarrhauses so unendlich fern, daß sie ihrer ganz vergaßen; in glücklichster Arglosigkeit, wie spielende Kinder, lebten sie die Tage hin, als gäbe es gar keine Zukunft. Nur Wilibalds Mutter wußte um ihre Liebe, mütterlicher Scharfblick hatte sie dieselbe errathen lassen, mütterliche Freude an dem Glücke des einzigen Sohnes bewog sie, dieses Verhältniß auf alle Weise zu begünstigen. Außer ihr aber wußte keine lebende Seele auf Erden um das süße Geheimniß des glücklichen Paares, auch Georg von Falkenburg nicht, dem Wilibald doch noch nie

etwas verschwiegen. Denn erste Liebe ist das Schüchternste auf der Welt, sie hat, selbst für das Ohr des treuesten, geliebtesten Freundes keine Worte.

Am Vorabend seiner Abreise entschloß Willibald sich endlich, dem Vater sich zu entdecken; ihn zu bitten, während seiner Abwesenheit bei der Gräfin Adelheim um seine Agnes für ihn zu werben. Nichts ahnend, nichts fürchtend, in der festen Ueberzeugung auch das Vaterherz durch sein Geständniß zu erfreuen, war er ihm genaht, und fuhr erschrocken, fast trostlos zurück, als der Alte, von heftigem Zorn ergriffen, wie er nie zuvor ihn gesehen, seine Liebe ein unverzeihliches Erkühnen schalt, und ihm befahl, jedes Gedankens an das durch Geburt und Vermögen hoch über ihm stehende adlige Fräulein sich auf immer zu entschlagen. Bei tausend andern vortrefflichen Eigenschaften besaß der gute Pfarrer die Schwäche, Rang und Geburt viel zu hoch zu stellen. Weitläufig setzte er dem Sohne wie der Mutter, welche die Liebe des jungen Paares in Schutz nehmen wollte, auseinander, wie sehr es die Gräfin Adelheim beleidigen hieße, wenn man es nur wagen

wolle, einer Verbindung ihrer Kusine mit dem Sohn ihres Pfarrers zu erwähnen, und wandte endlich sein ganzes patriarchalisches Ansehen daran, den Sohn zum Schweigen zu verweisen. Die Mutter aber wußte er durch seine Ermahnungen dahin zu bringen, daß sie versprach, bei Agnes den Fehler wieder gut zu machen, den sie aus übergroßer Nachsicht begangen. Die gute Frau, der noch nie der Gedanke gekommen war, daß ihr Herr, wie sie ihn nannte, jemals Unrecht haben könne, fing nun an, in der Zerknirschung ihres eignen Herzens das arme Herz des jungen Kindes mit einer Härte zu quälen, der nur ihr gänzlicher Mangel an aller Kenntniß der Welt außerhalb ihrer eigenen beschränkten Sphäre, zur Entschuldigung dienen kann. Agnesens unschuldige Liebe wurde zu einem kaum zu verzeihenden Vergehen umgestaltet, zum schwärzesten Undank gegen die edle Verwandtin, die so viel für sie gethan, und der nimmermehr zu einem solchen Mißbündniß ihre Einwilligung abgefordert werden könne. Agnes weinte, weinte Tage lang und Nächte lang; Mutter und Schwestern des Geliebten weinten mit ihr, und konnten nichts wei-

ter für sie thun. Ihre Wangen wurden bleich, ihre Augen trübe, tiefer Gram nagte sichtbarlich, wie ein zerstörender Wurm, an der Blüthe ihrer Jugend. Alle sahen es, Sidonia allein ward nichts davon gewahr.

Nur die Nachricht, daß Sidonia Falkenburgs Braut sey, konnte zuerst wieder das gequälte Herz der armen Agnes zu einer freudigeren Regung beleben.

Am Ende geht die liebe Gräfin doch auch eine Art von Mißbündniß ein, sprach die über das Glück ihres Pflegesohnes hoch entzückte Pfarrerin, indem sie mit ihrem Manne sich über die eben erhaltene frohe Botschaft besprach; und das sehe ich nicht ein, weshalb sie gegen meinen Wilibald und unsre Agnes strenger seyn sollte, als gegen sich selbst: setzte sie lächelnd hinzu. Wäre mein Sohn nur hier, und brächte seine Worte gehörig bei ihr an....

Agnes hörte nichts weiter, athemlos, in fliegender Eile flog sie zu Sidonia hin, wollte reden, konnte es nicht, und hatte keine Ahnung von dem Mißverständniß, welches durch ihre Erscheinung veranlaßt werde.

„Agnes und Wilibald sollen glücklich seyn, so viel es in meiner Macht steht, ihr Glück zu begründen,“ erwiederte Sidonia mit feierlichem Ernst; nachdem sie Falkenburg bis ans Ende angehört hatte, ohne ihn zu unterbrechen. Dich aber, mein Freund, verlasse ich jetzt mit weit bängerem Zagen; ich scheide schwer von dir, schwer wie ein Glücklicher vom Leben scheidet; die Gewißheit dich an einem andern Herzen glücklicher zu wissen, als du es an dem meinen werden konntest, ist mir genommen, doch darf ich, kann ich an mein zerstörtes Daseyn dich nicht fesseln. Die herben Folgen der Verirrungen meiner verlornen Jugendzeit dürfen dein schuldloses Leben nicht trüben; nur das Einzige darf ich von dir noch verlangen, erschwere den Abschied mir nicht zu sehr, den unvermeidlichen!“ setzte sie bittend mit gefalteten Händen hinzu.

„Gütiger Gott! wird dieser unselige Wahn denn nimmer enden?“ rief Georg, und wurde todtenbleich. In tiefster Seele erschüttert, stand er eine Weile, verstummend vor dem ihm ganz Unbegreiflichen, sprachlos da, und rang nach Fassung, um gegen ein Truggebilde männlich anzu-

kämpfen, das grausenhaft wie ein Gespenst gegen den Himmel sich erhob, den die Zukunft ihm tügerisch verheißen.

Mit eindringendem, fast zürnendem Ernst ermahnte, beschwor er Sidonien, um seiner, um ihrer selbst willen, kein entscheidendes Wort jetzt auszusprechen, dessen Folgen sie in dieser aufgeregten Stimmung unmöglich fähig seyn könne, zu überschauen. Er behauptete, sie sey krank, und beschwor sie, ihre Genesung abzuwarten, vieles entschlüpfte ihm in seiner unsäglichen Pein, das sie verletzen konnte, zum erstenmal erhob ein ahnungsvolles Gefühl gegen Belmont sich in seiner Brust, und bewog ihn auf diesen, als den Urheber alles Unheils hinzudeuten. Sidonia ertrug das alles mit schmerzlicher Geduld, und erwiederte kein Wort.

Weinend sank sie zuletzt ihm an die Brust, noch einmal erhob ihr edler freier Sinn sich über alle kleinlichen Rücksichten; ohne Rückhalt, offen und wahr sprach die ganze Größe ihrer Liebe sich aus, aber auch wie eben diese überschwengliche Liebe sie zwinge, ihn zu verlassen. Georg lag zu ihren Füßen, umfaßte ihre Kniee, flehte in den weich-

sten Accenten mit herzergreifenden Worten nochmals sie an, nicht ihn, nicht sich selbst einem unseligen Wahne zu opfern; doch vergebens.

„So sey es denn," rief er endlich, von tiefem Schmerz durchdrungen, von edlem Zorn entflammt, und richtete sich hoch empor, „vollende unser beider Elend, weil du es nicht anders willst. Weil Bitten und Vorstellungen an dir abgleiten, weil nichts dich bewegen kann, dein Unrecht einzusehen, so müssen wir allerdings scheiden. Sidonia, ich wollte Tage und Nächte lang zu deinen Füßen liegen, wüßte ich dich dadurch vor dem Jammer zu retten, den du dir selbst bereitest, doch um deinen Besitz betteln, kann ich nicht."

Die Stimme brach ihm bei diesen Worten, in verzweifelndem Schmerz wandte er sich von ihr ab, und entfernte sich, das Gesicht mit beiden Händen verhüllend. Betäubt, todtmüde, kaum ihrer selbst und dessen was geschehen, was sie gethan, sich noch bewußt, blieb Sidonia allein zurück. Belmont, der in diesem Augenblick sich bei ihr melden ließ, wurde gebeten, seinen Besuch noch einige Tage zu verschieben.

* * *

Sidonia brachte mehrere Tage allein mit sich in ihrem Zimmer zu, ehe Belmont den oft erbetenen Zutritt zu ihr erhielt. Aengstlich besorgt, leise schonend, wie einer Kranken, deren schwachen Lebensfaden die kleinste Erschütterung zu zerreißen droht, nahte er anfänglich ihr; aber ein Blick auf sie beruhigte ihn wieder. Die schönen, etwas bleichen Züge ihres Gesichts trugen durchaus keine Spur aufgeregter Leidenschaftlichkeit; sie war so still, so ruhig, vielleicht war diese anscheinende Ruhe nur die Folge schmerzlicher Ermattung; doch Belmont bedachte dieses nicht, und glaubte, mit der ihm eigenen Welterfahrung, auf den eigentlichen Zweck seines Besuches übergehen zu können, ohne Sidonien zu schmerzlich zu bewegen.

Leichthin, wie ein ganz alltägliches Ereigniß, erwähnte er die ihm vom Pfarrer mitgetheilte Liebesgeschichte der jungen Agnes, und zugleich, in fast scherzendem Ton, das Mißverständniß, zu welchem diese den Anlaß gegeben. Dann wurde er ernster, indem er zu dem Geständniß überging, einen großen Theil des Gesprächs zwischen Falkenburg angehört zu haben, er bekannte zugleich, daß

er bis dahin, dem auch bis zu ihm gedrungenen Gerücht von Sidoniens Verlobung mit diesem jungen Mann, nicht habe Glauben schenken können, und daß vielleicht der Wunsch, seine Zweifel in dieser Hinsicht zu lösen, ihn bewogen habe, seinen Besuch bei ihr zu beschleunigen, ohne daß er sich dessen ganz klar bewußt gewesen sey.

„Gräfin," sprach er, mit ehrerbietigem aber festem Ton, „ohne es zu beabsichtigen, bin ich Zeuge einer Scene geworden, welche eine der schmerzlichsten Erinnerungen meines Lebens wieder erneute. Vergeben Sie mir, daß ich nicht gleich mich entfernte, ich bin nicht gewohnt, den Lauscher zu spielen, aber mir war in diesem Augenblick, als sey ich berufen, als Schutzgeist Ihnen zur Seite zu stehen, und als solcher darf ich meine Pflegebefohlene überall umschweben," setzte er mit schmeichelnder Gewandtheit hinzu.

„Belmont, was wollen Sie mit mir?" sprach Sidonia sehr leise.

„Was ich immer hätte wollen sollen, Ihr Wohl," erwiederte Belmont, indem er ihre beiden Hände ergriff. „Gönnen Sie mir das einzige Vorrecht, an welches Anspruch zu machen mir

noch erlaubt ist," fuhr er bittend fort, „das schöne Recht, Ihnen mit meinem Rathe beizustehen, wenn Ihr sonst so klarer Sinn sich nicht sogleich aus den Labyrinthen des Lebens herausfinden kann."

„Ich habe geschlossen mit dem Leben," erwiederte Sidonia düster, „ich fordere nichts mehr von ihm, und bedarf keines Rathes, denn für mich gibt es keine Wahl mehr."

„Das Leben läßt keinen los, so lange er athmet, und rächt sich fürchterlich an seinen Verächtern," erwiederte Belmont mit feierlichem Ernste. „Ich lese in Ihrem Gemüthe, Sidonia, besser, klarer, wie Sie selbst in diesem Augenblick es können; und so muß ich denn, auch ohne dazu aufgefordert zu seyn, den Rath eines älteren, erfahrneren Freundes Ihnen aufdringen. Unumwunden muß ich Sie warnen, Sie ermahnen, nicht ein so grausames Spiel mit Ihrem eignen Herzen zu treiben. Schlägt dieses Herz für Falkenburg, können Sie ihn lieben, so reichen Sie ihm diese schöne Hand, was auch die Welt dagegen einwenden mag. Lassen Sie ein hartklingendes Wort mich aussprechen, selbst auf die

Gefahr hin, Ihren ganzen Zorn auf mich zu laden. Sidonia, nicht Ihre sechs und zwanzig Jahre, die Sie viel zu hoch anschlagen, nicht der Gedanke an frühere Verirrungen, aus denen Sie ehrenvoll herausgingen, wenn gleich die Welt Sie verdammte; alles dieses ist es nicht, was zu dem gewaltsamen Schritt Sie bewegt, den Sie zu thun im Begriff stehen; auch nicht Erinnerung an Schmerzen, die Sie besiegt haben, an Ungerechtigkeiten, denen Sie den Muth des reinsten Bewußtseyns entgegen setzten."

Hier unterbrach Sidonia ihn. „Belmont," sprach Sie, ein wenig gereizt, „ich bitte Sie, um meiner Ruhe willen, geben Sie es auf, noch ferner den mächtigen Einfluß über meinen Willen üben zu wollen, der einst Ihnen vergönnt war."

„Ich muß, ich kann, ich darf dieses Recht nicht aufgeben, bis jede Spur meines Unrechts aus Ihrem Leben getilgt ist," erwiederte Belmont eifrig. „Ich bin der Schuldige, ich bin gestraft, denn ich habe Sie verloren, doch Sie, Sidonia! ist es Recht, ist es nach den einfachsten Gesetzen der Billigkeit Ihnen erlaubt, für das, was ich verbrochen, um eines Fehltrittes willen, zu dem ich Sie

hinriß, oder wollen Sie lieber eine kurze Verirrung es nennen, sich selbst zu bestrafen? Jede glückliche Aussicht, welche die Zukunft Ihnen beut, sich eigenmächtig zu verschließen? Ach meine Freundin, mein Geschlecht ist gleich beim Eintritt in die Welt dem Sturm wilder Leidenschaft Preis gegeben, der uns auf Abwege reißt, die wir oft ungestraft betreten."

„Ihr reines engelgleiches Wesen, Sidonia, hat er nie berührt, nur sein Rauschen durfte aus der Ferne zu Ihnen herüber hallen, während er mich umtobte. Sie sehen, ich verwirre mich, indem ich suche Ihnen deutlich zu machen, wofür keine Sprache Worte hat, aber bedarf es denn deren, um Ihnen verständlich zu werden? Nur eines muß ich aussprechen, wie ich es meine und weiß, dieses bin ich Ihnen schuldig, als Ersatz für alles, was ich an Ihnen verübte. Und träfe mich auch künftig Ihr Haß, ich darf nicht schweigen, wo es Ihre Rettung gilt. Ihr Mißtrauen in sich selbst, Sidonia, ist ein erkünsteltes, ist nichts weiter, als phantastische Uebertreibung eines an sich schönen Gefühls. Aber die alte Lust, das Ungewöhnliche dem Gewöhnlichen vorzuziehen, und

das ganz Unerwartete zu ergreifen, ist wieder in Ihnen erwacht, dieser einzige liebenswürdige Flekken Ihrer sonst so reinen Natur, der von jeher zu manchem gewagten Schritt Sie verleitet hat. Auf Kosten Ihres Herzens wollen Sie von dem gewohnten Gange der Welt sich ausschließen, und Unerhörtes thun und tragen, um wunderbar und seltsam und allein dazustehen.

Immer bleicher und bleicher werdend, blickte Sidonia zu Belmont auf, während er tief im Innern bewegt, aber dennoch fest und bestimmt zu ihr sprach. Falkenburg, der draußen vernommen, wer bei ihr sey, trat jetzt mit dem vollen Ausdruck gewaltsamer Aufregung in das Zimmer, doch sie schien seiner nicht gewahr zu werden. Ihr ganzes Wesen war furchtbar bewegt, die ungestümen Schläge ihres Herzens drohten die Brust ihr zu zersprengen, ihre Hände falteten sich krampfhaft, ihre Lippen zuckten, ohne einen Laut hervorbringen zu können, ihr Auge blickte starr und wild. Belmont stand schweigend vor ihr, sein Auge ruhte mit liebevollem, aber tiefem Ernst auf ihr, wie damals an ihrem Krankenbette in Bordeaux, und mit einem lauten Schrei, beide

Hände auf ihr Herz drückend, sank Sidonia in halber Bewußtlosigkeit zusammen. Falkenburg faßte in seine Arme sie auf, er wollte reden, doch Belmont winkte ihm zu schweigen, und eine lange Pause entstand, tiefe Stille herrschte rings umher, bis Sidoniens sich wieder färbende Wangen und eine leise Bewegung ihrer Hände das ihr wiederkehrende Leben anzeigten.

„Theure Gräfin," nahm jetzt Belmont mit sehr sanfter, eindringender Stimme wieder das Wort, „auch von mir rissen Sie einst sich los, aber Ihr guter Engel gab damals diesen Schritt Ihnen ein, und rettete Sie vom Untergange, den meine Selbstsucht Ihnen bereitete. Sie litten wie ich, denn ich war Ihnen werth geworden, aber der Sieg über ein nur zu gefährliches Verhältniß gewährte Ihnen ein stilles, triumphirendes Gefühl, das Sie tröstete. Zum zweitenmal kann weder dieser Trost noch dieser Triumph Ihnen werden."

„Herr von Belmont," unterbrach ihn Falkenburg mit mühsam unterdrücktem Unwillen, „die Entscheidung meines Geschicks ruht in den Händen der Gräfin Adelheim, dort habe ich sie vertrauungsvoll niedergelegt, und erwarte sie allein

von ihr Ich weiß, daß ich bei ihr keines Fürsprechers, ausser ihrem eignen Herzen bedarf, und wünsche jeder fremden Einwirkung, selbst zu meinem Besten, überhoben zu seyn."

Belmont fuhr demohnerachtet zu sprechen fort: „Mit Falkenburg," sprach er, „stoßen Sie jede Hoffnung, Sie stoßen mit ihm den Einzigen von sich, der Sie wahrhaft liebt, mit aller Innigkeit eines unentweihten Gemüths."

Sidonia sah Falkenburgs Stirne sich umdunkeln, sie sah in edlem Zorn ihn erglühen, und eilte schnell zu beenden, was beendet werden mußte, ehe ihre Kraft völlig erlag.

„Belmont kennt mich seit langer Zeit," sprach sie mit festem, ernsten Ton zu Falkenburg, „sein hellsehender Blick weiß auch die leiseste Regung meiner Seele zu durchschauen, und ich beuge mich vor der ewigen Wahrheit, die jede seiner Worte bekräftigt."

„Ja, Belmont," setzte sie zu diesem gewendet hinzu, „Sie haben Recht, alles ist so, wie Sie eben es aussprachen; auch nicht der leiseste Gedanke meines Geistes, nicht das geheimste Gefühl meines Gemüthes kann Ihnen entgehen; Sie kennen, Sie durchschauen mich weit besser, als ich

selbst es kann. Mein Freund, Sie verstehen, Sie kennen die Welt und das mannichfaltige Leben in ihr, Sie wissen den Zusammenhang aller Dinge, zwischen Himmel und Erde, zu erforschen und zu erklären, nur Eines verstanden, erkannten Sie nie, ein Frauenherz, weil Sie nur mit dem Kopfe, nicht mit dem Herzen es zu fassen fähig waren.“

Sidoniens Muth brach bei diesen Worten, Thränen überströmte ihr Gesicht, doch ermannte sie bald darauf sich wieder.

„Georg,“ sprach sie unbeschreiblich weich und hingebend, „ich bin das Bekenntniß dir schuldig, du bist vor Allen meiner Liebe werth, und dürfte ich meinem Herzen folgen, dürfte ich freie Wahl ihm gestatten, dich allein würde ich wählen, unter Tausenden. Ich spreche zum letztenmal zu dir, laß meine Worte dir heilig wie die einer Sterbenden seyn, und glaube mir, nicht freiwillig, mit Todesschmerz trenne ich mich für dieses Leben von dir! ich scheide, weil ich es muß, um dir und mir eine lange Qual zu ersparen, so lang wie das Leben selbst! Denn nimmer könnte ich an deiner Seite glücklich seyn, unter der Last des Bewußtseyns, das mich drückt; wäre ich ein

Mann, so wäre alles anders gestellt, aber ich bin ein Weib, ich habe hier nur den Muth meines Geschlechts, und meine Kraft bricht bei dem Gedanken daran zusammen. Geliebter, so lebe denn — — —"

Sie vermochte nicht zu vollenden, aufgelöst in Schmerz sank sie bewußtlos, mit geschlossenen Augen, einer Todten ähnlich, zurück.

* *
*

Mehrere Wochen vergingen, ehe Sidonia von schwerer Krankheit genaß. Falkenburg hatte, sobald ihr Leben für ausser Gefahr erklärt worden war, mit sich und seinem tiefen Schmerz allein, in die Wohnung sich zurückgezogen, welche sein neuer Wirkungskreis ihm zum Aufenthalt angewiesen, und führt dort ein einsames Leben, getheilt zwischen emsiger Thätigkeit in seinem Fache, und wohlthätigem Wirken für Andre. Sidonien hat er nicht wieder gesehen.

Belmont war in ihrer Nähe geblieben, bis Sidonia so weit wieder hergestellt war, daß er um die Erlaubniß nachsuchen konnte, Sie vor seiner Abreise noch einmal zu sehen, die auch ohne weiteres ihm gewährt wurde. Er fand sie sehr matt, sehr still, sehr freundlich, ihr ganze-

1861

Wesen drückte auf das rührendste den Wunsch aus, mit jeder Erinnerung an die Vergangenheit verschont zu bleiben, und als er endlich tief bekümmert von ihr Abschied nahm, sprach sie zwar die Bitte aus, von ihm nicht vergessen zu werden, aber auch die, erst nach Verlauf mehrerer Jahre von ihm zu hören, und ihn wieder zu sehen.

Bald darauf wurde Wilibalds und Agnes Vermählung in größter Stille auf dem Schlosse gefeiert. Sidonia übertrug letzterem die Verwaltung aller ihrer Angelegenheiten, und auch die des Gutes, das einstweilen der Wohnsitz des jungen Paares ward, und nach dem Tode der Gräfin Adelheim das Eigenthum ihrer Kusine Agnes werden sollte. Dann reis'te sie ab, wohin sie sich gewendet hat, weiß nur Wilibald, der fortwährend mit ihr in Korrespondenz steht. Man glaubt, sie sey nach den schottischen Hochlanden gezogen; bei'm Scheiden versprach Sidonia, nach Verlauf einiger Jahre zurückzukehren; bis jetzt hat sie diese Zusage nicht erfüllt, und die Welt, in der sie einst eine so glänzende Rolle gespielt, hat nie wieder etwas von ihr erfahren.

Bei J. D. Sauerländer ist erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Schopenhauer, J., Erzählungen. Acht Theile. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Auf Velinpapier Rthlr. 10. 25 Sgr. oder fl. 19. 24 kr. Auf Druckpapier Rthlr. 8. od. fl. 14.

Inhalt: Frühlingsliebe. — Der Günstling. — Haß und Liebe. — Die Reise nach Flandern. — Sommerliebe. — Leontine und Natalie. — Claire. — Der Schnee. — Die erste Liebe. — Anton Solario. — Die Freunde. — Josebeth. — Die Brunnengäste. — Die arme Margareth. — Der Balkon. — Der Blumenstrauß.

Friedleben, Dr., Theodor, Populäre Experimental-Physik für angehende Mathematiker, Dilettanten und die Jugend. Erster Theil: Die allgemeine Physik. Mit 8 Steintafeln. Zweiter und dritter Theil: der speciellen Physik erste und zweite Abtheilung. Mit 8 Steintafeln. Die 3 Theile complett Rthlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Dieses Werk zeichnet sich, nach dem Urtheile kritischer Blätter durch Reichhaltigkeit, Deutlichkeit, Gründlichkeit und leichtfaßlichen und angenehmen Vortrag höchst vortheilhaft aus, und eignet sich daher sehr gut zu einem Lehrbuche an öffentlichen Anstalten, so wie auch ganz besonders zum Selbstunterricht in der Naturlehre, als ein sehr angenehmes Lesebuch über höchst anziehende Gegenstände. — Einfach und doch wissenschaftlich, kurz jedoch reichhaltig und deutlich, hat der rühmlichst bekannte Herr Verfasser das Ganze wie jeden einzelnen Lehrgegenstand zu behandeln ver-

standen, und dabei die wissenschaftliche Ausführung mit der Anregung ächtreligiöser Gefühle, wozu das Studium der Natur jedes unverdorbene Gemüth hinreißt, so innig und ungezwungen in einen harmonischen Zusammenhang gebracht, daß Jeder, der dasselbe liest, sich überzeugen wird, wie dadurch ein längst gefühltes Bedürfniß auch von dieser Seite befriedigt worden ist. Ausser einer deutlichen Inhaltanzeige, die jedem Theile beigefügt ist, hat auch noch der dritte Theil ein ausführliches alphabetisches Sachregister über alle drei Theile erhalten, wodurch auch das Werk in dieser Hinsicht möglichst vollständig und bequem geworden ist. Eltern, Vorstehern von Erziehungsanstalten und Erziehern ist dasselbe zu Geschenken für die Jugend sehr zu empfehlen.

Lautir-, Buchstabier- und Lese-Spiel für Kinder. In einem Kästchen. quer 8. 2te Aufl. 15 Sgr. oder 48 kr.

Dieses Spiel besteht in der Zusammensetzung allerlei beliebigen Wörter aus den einzelnen Buchstaben des A. B. C. Jeder Buchstabe des großen und kleinen A. B. C. ist deshalb mehrmals im Spielkästchen enthalten. Die Erfahrung hat es bewährt, daß Kinder durch dieses Spiel sehr schnell, und ohne besondere Anstrengung, die einzelnen Buchstaben und deren Gebrauch kennen lernen, und darin ein sicheres Mittel zur Vorbereitung auf den ernstern Schulunterricht für Lautiren, Buchstabiren und Lesen, in die Hand bekommen.

Rudolphi, J. J., Schneeglöckchen. Ein Mährchenkranz für Kinder. 8. Geh. Rthlr. 1. 12½ Sgr. oder fl. 2. 24 kr.

Der Verfasser dieses Mährchenkranzes für Kinder verbindet mit der Gabe, schön zu erzählen, so viel einfach-kindliche Gemüthlichkeit und kleidet den Ernst seiner Lehren in ein so blühend edles, anzie-

hendes Gewand, daß wir uns schmeicheln dürfen, der Jugendwelt hiermit ein eben so unterhaltendes, als reine Sittlichkeit und höhere Bildung förderndes Lesebuch in die Hände zu geben.

Friedleben, Dr., Theodor, Lehrbuch der Chronologie, der Zeitrechnung und des Kalenderwesens ehemaliger und jetziger Völker, in Zusammenstellung mit der christlichen Zeitrechnung. Populär durchgeführt für Liebhaber der Geschichte, der Rechenkunst und des Kalenderwewesens. 8. 1826. Rthlr. 1. 5 Sgr. oder fl. 2.

Dieses interessante und höchst gemeinnützige Werk zerfällt in zwei Kapitel und eine allgemeine Einleitung. Das erste Kapitel: von der christlichen Zeitrechnung und dem Gebrauch der Ephemeriden zur Kalenderverfertigung, hat zehn Abschnitte. Das zweite Kapitel behandelt in sechs Abschnitten die Zeitrechnung und das Kalenderwesen der andern, ältern und neuern, Völker der Erde im Vergleich mit der christlichen, und dem französischen Revolutionskalender. Zugleich enthält dieses Kapitel auch eine Epochentafel, zur Vergleichung einiger besonders merkwürdigen Aeren mit der christlichen Zeitrechnuug. Ein vollständiges Inhaltsverzeichniß, ein besonderes Verzeichniß aller im Werke vorkommenden einzelnen Aufgaben und Tafeln, und ein alphabetisches Sachregister ist dem Werke angehängt, und dadurch dessen Gebrauchswerth noch mehr erhöhet.

Kupfersammlung zu Walter Scotts sämmtlichen Werken. Erste Lieferung: Das Fräulein vom See. 10 Sgr. oder 36 kr. netto. Zweite Lieferung: Kenilworth. 15 Sgr. od. 54 kr. netto. Dritte Lieferung: Peveril vom Gipfel. Ivanhoe. 15 Sgr. oder 54 kr. Vierte Lieferung: Das Klo-

ster. Der Abt. Fünfte Lieferung: Der Seeräuber. Marmion. Die Braut von Lammermoor. Sechste Lieferung: Quentin Durward. Rokeby. Siebente Lieferung: Waverley. Nigels Schicksale. Achte Lieferung: Der Alterthümler. Das Herz von Midlothian. Neunte Lieferung: Die Presbyterianer. Der St. Ronansbrunnen. Robin der Rothe. — Von der vierten bis zur neunten Lieferung kostet jede 10 Sgr. oder 36 kr. netto.

Zur Empfehlung dieser Sammlung bedarf wohl nur angeführt zu werden, daß die Herren Leop. Beyer, Brückner, Fleischmann, Langer, Lips, Rosmäsler, Jos. Stöber und David Weiß den Stich derselben in Kupfer besorgten.

Solomé, Dr. J. A., der Selbstlehrer. Ein Lehr- und Uebungsbuch für den Privat- und Selbstunterricht in der französischen Sprache. Erster und zweiter Theil. gr. 12. Geh. Rthlr. 2. 25 Sgr. oder fl. 4.

— — Lehr- und Uebungsbuch der französischen Sprache, für den Unterricht in Klassen. Ersten und zweiten Theiles erste und zweite Abtheilung. gr. 12. Rthlr. 1. 18 Sgr. oder fl. 3.

Der Unterzeichnete hat mit großer Zufriedenheit das unter diesem Titel eben erschienene Werk durchgangen, und entspricht, im Interesse der Sache, mit Vergnügen der Aufforderung, seine Ansicht in Bezug auf Zweck und Brauchbarkeit dieses Buches darzulegen. — Es ist nicht zu verkennen, daß in der neuern Zeit vieles geschehen ist, um dem Handwerksmäßigen, dem recht methodisch den Geist Ertödtenden

und Abschreckenden in dem Sprachunterrichte entgegen zu arbeiten. Als solche mit Erfolg gemachte Versuche verdienen vor allen die des Grafen Lasteyrie und Jacotot's genannt zu werden, welche eine einfachere, naturgemäßere Behandlung dieses Theiles des Unterrichts anstrebten. — Herr Solomé ist indessen weiter gegangen, als die genannten Gelehrten und deren Anhänger, und hat dem todten Keim, den namentlich die Methode Jacotot bietet, Geist und Leben eingehaucht. Sachkundigen wird aus einer kurzen Darlegung der Methode des Herrn Solomé von selbst einleuchten, wie weit sie jede frühere Lehrweise hinter sich zurückläßt. — Nach Herrn Solomé's Ansicht ist es vorerst bei dem Unterricht in fremden Sprachen wesentlich, durch leichte Beweglichkeit und vielfältige Uebung (Hören, Nachahmen, Wiederholen) Gewohnheiten zu bilden. Er hat daher alles Hemmende, alles Zeitraubende aus seinem Lehrgange entfernt. Der Schüler erreicht seinen Zweck durch Benutzung dieses einzigen Werkes, in welchem sich Elementarbuch, Grammatik, Uebersetzungsbuch, Lesebuch, Gesprächbuch und Wörterbuch vereinigt finden. — Ein einziger fortlaufender Text dient dem Lernenden zu Leseübungen, zur Bildung der Aussprache, zum Erlernen der Wörter und Redensarten, zum Uebersetzen, zu Sprechübungen, zum Bilden eigener Sätze und zum grammatischen Unterricht. Nicht durch todtes Auswendiglernen, auch nicht allein durch Wiederholungen soll er in sich das Erworbene befestigen, sondern durch das sich immer erneuernde Wiederauffinden desselben Stoffes in andern Gestalten, und durch die Benutzung dieses Stoffes zu neuen Gestaltungen, eine Art des Wiederholens, welche zugleich ein Entwickeln, ein Vermehren, ein Erzeugen ist. Alles Thun des Schülers wird so ein leichtes Ueben seiner Kräfte. Er soll hier keine Wissenschaft finden, nicht einmal die gewöhnliche Büchersprache, sondern nur in der allergewöhnlichsten Form einen Reflex des gemeinen Lebens und somit auch der viel-

erfahrenden Zustände seines eigenen Lebens. Die Bilder, welche in ihm erweckt werden, haben stets die lebhafteste Beziehung zu seinen eigenen Gefühlen. — Für den öffentlichen Unterricht wird das Lehr- und Uebungsbuch für Klassen von hoher Bedeutung erscheinen, wenn man bedenkt, daß durch die Einfachheit des Lehrganges, durch die Aufstellung eines einzigen Lehrmittels, und dadurch, daß die Schüler ihre schriftlichen Arbeiten selbst corrigiren, dem Lehrer die Controle und Aufsicht auf eine ungewöhnliche Weise erleichtert wird; daß die Zahl, der in einer Klasse zugleich lernenden Schüler, so zu sagen, unbeschränkt ist; daß Verschiedenheit des Alters und der Fähigkeiten unter den Schülern hier auf den Gang des Unterrichts ohne Einfluß bleibt; daß endlich auch die längsten Versäumnisse die Schüler nicht verhindern, bei ihrem Wiedereintritt mit Erfolg an den Arbeiten der Klasse Theil zu nehmen. — Der Selbstlehrer wird zunächst für Eltern, Geschwister und Freunde ein Mittel abgeben, ohne daß man Lehrfähigkeiten bei ihnen voraussetzt, mit gewissem Erfolg das Lehramt zu versehen, und dient dem Einzelnen, dem keine oder nur wenige Beihülfe zu Gebote steht, durch eigenen Fleiß schon einen hohen Grad von Kenntnissen und Fertigkeit zu erwerben.

Gießen, den 12. Febr. 1830.

Dr. Adrian,

ord. öffentl. Prof. der neuern Literatur an der Universität zu Gießen.

Pierre, H. Professor, Schlüssel zur Aussprache des Teutschen, in einer Sammlung teutsch- und französischer Vocabeln und Gespräche, accentuirt nach dem gegenwärtigen Gebrauche. gr. 12. Geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. oder fl. 2. 24 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schopenhauer, Johanna, 1766-1838

Sämmtliche Schriften

Bd.: 12

Leipzig [u.a.] 1834

Opp. 557 m-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604649-2